

Der Reinertrag vom Verkaufe dieses Buches ist für die  
Witwen und Waisen der im Kampfe gegen die Japaner  
gefallenen, aus Kurland stammenden Krieger bestimmt.

---

---

# Im Gottesländchen.

---

Aufzeichnungen eines wanderfrohen Studenten  
aus dem Jahre 1893.



Von Edgar Baumann.



Reval, 1904.

In Kommission bei Kluge und Ströhm.

Mitau,  
Ferd. Besthorn.

Leipzig,  
Rudolf Hartmann.

Die Redaktion der Zeitung hat sich für die  
Einsendung von Beiträgen und  
Anzeigen sehr dankbar zu erklären.

# Im Gottesdienst

Die Redaktion der Zeitung hat sich für die

Дозволено цензурою. — Ревель, 3-го Декабря 1904 г.

Печ. въ тип. газ. „Revalsche Zeitung“, Ревель.

Seiner lieben Mutter

gewidmet

vom Verfasser.

„Das können die Schätze Italiens und des  
Karzes Naturschönheiten uns nicht ersetzen,  
was uns die karge und doch wunderbar an-  
ziehende Natur der Heimat bietet.“

G. Worms, Erdfinder.

## Vorwort.

Im russischen Zarenreiche, unserem großen Vaterlande, gibt es ein von den Fluten des Baltischen Meeres bespültes Stück Erde, das seit alters den Namen Gottesländchen führt. Es ist dies das frühere Herzogtum, jetzige Gouvernement Kurland. Wie ist es zu dem poetischen Namen gekommen? Sonderbarerweise stammt er vom Zaren Iwan dem Schrecklichen. Salomon Henning, des ersten kurländischen Herzogs Gotthard Rat, berichtet uns in seiner Chronik folgendes. Als Iwan im Jahre 1577 mit großer Heeresmacht nach Livland gezogen kam und Kokenhusen erreicht hatte, wo jenseits des „Dünenstromes“ die Gauen Kurlands sich ausbreiteten, war der kurländische Herzog voller Angst, daß der Zar die Schrecken des Krieges nicht auch in sein geliebtes Fürstentum trage. Es war ihm daher, als ob eine schwere Last von ihm gewichen sei, als Iwan nach Wenden weiterzog und ihm als Antwort auf einen Brief mittheilen ließ: „Er wolte seines Gottes Ländchens für dißmal verschonen, vnd demselben kein nachtheil oder schaden zufügen lassen.“ Wir glauben es gern, wenn der Chronist des weiteren erzählt, daß der fromme Herzog nach Empfang dieser Nachricht „für fremden auffgesprungen, vnnnd gesaget, Ist denn mein armes Fürstenthumb, wie ich nicht anders weiß vnd gleube, Gottes Ländchen, So bin ich nun sicher vnnnd gewiß, das Gott vber den

feinen werde halten, dem Feind . . . nicht verhängen, das er mich oder die meinen weiter betrübe.“ \*) Seitdem ist Kurland das „Gottesländchen“ geblieben, auch noch in der russischen Zeit, wo Frieden und Gedeihen in den baltischen Provinzen eingekehrt sind, bis heutzutage.

Von dem poetischen Zauber, der in dem Namen liegt, war 1893 auch der Wandersmann ergriffen, dessen Aufzeichnungen von damals als ein kleiner Beitrag zur Kunde der Kurischen Halbinsel hier folgen. Von diesen ist bisher nur ein Abschnitt, der über Alschwangen und Edwahlen, veröffentlicht worden: im Baltijas Wehstnessis 1893 und in der Beilage zur Döna-Zeitung „für Haus und Familie“ 1901. Bemerkte sei, daß einige der mitgeteilten Volksfagen zum ersten Male in deutscher Sprache gedruckt werden. So manches von dem hier Gebotenen beruht, wie es ja nicht anders sein kann, auf Hörensagen; manches ist wohl schon von früher her bekannt und hier, so zu sagen, „aufgefrischt“ worden. Das war nötig, um dem Berichteten eine größere Vollständigkeit zu verleihen. Da das Buch wohl hauptsächlich für Leser deutscher Junge bestimmt ist, sei darauf hingewiesen, daß die Berücksichtigung des lettischen Elements, das in Kurland auf dem Lande vorherrschend ist, ein wenig zum gegenseitigen Verständnis der Bewohner unserer Heimat beitragen könnte. Weil die Berichte hauptsächlich persönliche Eindrücke und Erlebnisse wiedergeben, konnte eine stark subjektive Färbung derselben nicht vermieden werden, wozu auch manches Örtliche in der Sprache zu rechnen wäre; so. z. B. ist durchweg die in Riga und Umgegend übliche Bezeichnung von

---

\*) Scriptores rer. Liv. II. S. 269.

Tanne und Fichte gebraucht worden, wobei „Tanne“ der reichsdeutschen „Fichte“ und „Fichte“ der reichsdeutschen „Kiefer“ entspricht. In den Berichten treten Natur und Ortsfrage in den Vordergrund. Dadurch hat der Verfasser das Interesse für die Schönheit der heimatischen Flur und die Überlieferungen der Vorzeit wecken wollen. - Wenn ihm das auch nur in einem bescheidenen Maße gelungen, wenn sich der freundliche Leser auf Grund der vorliegenden Blätter ein annäherndes Bild von Natur und Volk in einem Teile von Kurland hat machen können, dann wäre der Zweck dieser Veröffentlichung erreicht.

Reval, den 4. November 1904.

Edg. B.

---

## Inhalt.

	Seite.
Zum Abautale . . . . .	1
Randau . . . . .	6
Zwischen Zabeln und Talsen . . . . .	10
Talsen und Umgegend . . . . .	14
In den Bergen bei Talsen . . . . .	24
Ein Ausflug nach Dondangen . . . . .	38
Von Talsen nach Rohjen . . . . .	50
Am kurischen Strande :	
A. Rohjen und Kalleten . . . . .	54
B. Appesgrihwe und Uggunziem . . . . .	58
C. Angern und Plönen . . . . .	62
Vandeinwärts . . . . .	67
Wieder im Abautale :	
Randau . . . . .	71
Zabeln . . . . .	73
Rönnen . . . . .	78
Zur Marienhöhle . . . . .	81
Ufmaiten . . . . .	85
Goldingen . . . . .	92
Alschwangen und Edwahlen . . . . .	99
Nach Bilten . . . . .	113
Heimwärts . . . . .	115
Anhang : eine kleine Karte des durchwanderten Gebiets.	

## Zum Abautale.

Ein Wunsch, den ich lange gehegt hatte, ging am 20. Juni, einem Sonntage, in Erfüllung. Es war mir vergönnt, eine größere Reise in das liebe Gottesländchen anzutreten. Vorher war ich nur bis Mitau und Tuckum gekommen; jetzt sollte es noch weiter gehen, zur schönen Kurischen Schweiz bei Randau, Zabeln und Talsen und nach anderen ferneren Gegenden des alten Kurenlandes. Obgleich der Himmel bewölkt war und auf Regen hinzudeuten schien, begab ich mich doch am Morgen frohen Schrittes durch die Straßen meiner Vaterstadt Riga zum Bahnhof, wo ich meine Reisegefährten bereits vorfand. Bald darauf brachte uns das Dampfroß an den Rigaschen Strand, den wir jenseits der Na in Bilderlingshof erreichten. Fichtenwald zog sich längs dem Geleise hin. Auf den Stationen in Majorenhof und Dubbelu — eine Unmenge geputzter Herren und Damen, ein Gedränge und Gewimmel wie in einem Ameisenhaufen. Unser Blick wandte sich hier der in stolzer Ruhe vorüberfließenden Kurischen Na zu, denn die Bahn führte, einen großen Kreis beschreibend, am Ufer hin. Grüne Fluren und dunkler Wald bildeten den Rahmen des ansprechenden Flußbildes. Langsam wie ein Schwan zog ein Segelboot, vom Winde getragen, stromaufwärts. Wieder ging es in Wald hinein, vorüber an der „Schneepfenstadt“ Schloß (lettisch Esluoka: die Schnepfe), die früher zu Kurland gehört hat, nach dem im Walde versteckt liegenden, durch seine Schwefelquellen berühmten Kemmern. Laub- und Nadelwälder

umgaben wersteweit diesen Ort. Nur große Moore mit ver-  
sumpften Seen oder ödes, torfreiches Heideland verließen der  
Gegend stellenweise ein anderes Aussehen. Hinter Kemmern,  
das auf der Grenze von Liv- und Kurland liegt, kam die  
Station Schmarden, und dann näherten wir uns Tuckum,  
dem Endziele unserer Bahnfahrt. Seitwärts erschienen kleine  
Anhöhen. Unser Zug verließ die Mitausche Ebene<sup>1)</sup> und stieg  
bergan. Vor Tuckum nahmen die Güter Schlockenbeck  
(„Schneppenbach“) und Durben, dessen schöner Park rühmlichst  
bekannt ist, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Beide gehören  
der Familie von der Recke. Schloß Durben mit der hellen,  
säulengeschmückten Fassade, halb hinter grünem Laube versteckt,  
war links in anmutiger Gegend auf einer Anhöhe zu sehen.  
Da befand sich auch schon das Städtchen Tuckum vor uns, zu  
dem man gleichfalls bergan fahren und gehen mußte, denn es  
lag auf einer hohen Stelle an der Mühlenstauung, einem  
kleinen See, dessen Abfluß die Schlock ist. Hier hat früher  
eine 1330 erbaute Ordensburg gestanden, an die sich ein  
Hafelwerk schloß; aus diesem entwickelte sich seit dem  
15. Jahrhundert ein Flecken, der 1798<sup>2)</sup> Stadtrechte erhielt.

---

<sup>1)</sup> Die Mitausche Ebene nimmt einen Flächenraum von un-  
gefähr 70 Quadratmeilen ein und wird annähernd durch folgende  
Grenzpunkte bestimmt: Riga, Dahlen, Bauske, Grünhof und  
Schmarden. Von Süden nach Norden, gegen die Dünamündung,  
ist sie fast unmerklich abgedacht und von Moränen und Seen bis  
an den sandigen Küstengürtel (die Dünen) durchzogen. Ehemals  
ist sie Meeresgrund und ein Teil des Rigaschen Meerbusens  
gewesen. (Vgl. Poffart, Das Gouvernement Kurland, 1843.) —  
Während diese Ebene und das kurische Oberland den Teil des  
Herzogtums Kurland (1561—1795) ausmachten, der nach den alten,  
tapferen Bewohnern dieses Gebietes den Namen Semigallen führte,  
bildete das Land westlich von der Mitauschen Ebene das alte  
eigentliche Kurland, jetzt auch kurisches Unterland genannt.

<sup>2)</sup> Seraphim, Malerische Ansichten aus Livland, Estland und  
Kurland, 1901. Seite 211.

Das Wappen der jetzigen Kreisstadt Tuckum zeigt in silbernem Felde einen grünen Berg, auf dem Tannen stehen. Einen besonders schönen Ausblick auf Tuckum und die benachbarten bewaldeten Höhen soll man, nach dem 1866 von Stavenhagen herausgegebenen „Album furländischer Ansichten“, von Schloß Durben aus haben. In nächster Nähe vom Friedhofsberge gesehen, gewährte das Städtchen mit seinen rotgedachten, weißen Häusern und seinem Kirchturme <sup>1)</sup> gleichfalls einen recht gefälligen Anblick.

Wenn man jahrelang in der Mitauschen Ebene, z. B. in Riga, Mitau und am Rigaschen Strande, gelebt hat und dann nach mehrstündiger Bahnfahrt plötzlich in die Gegend bei Tuckum versetzt wird, fühlt man sich freudig durch den Wechsel des landschaftlichen Bildes überrascht. Es ist, als ob man in ein ganz anderes Land gekommen wäre: dort in der Ebene meist sumpfiger oder sandiger Boden, Fichtenwald, seltener Laubwald, kein Geröll und Gestein; hier dagegen bergiges Land, Täler und Höhen, meist Lehm- und Kalkboden, der stellenweise mit großen und kleinen Steinen durchsetzt und übersät ist, Laubwald stark vertreten, die Blumenwelt anders geartet, form- und farbenreicher. Der mäßige Höhenzug, welcher von Hofzumberge über Doblen längs dem westlichen Rande der Mitauschen Ebene hierher nach Tuckum den Weg nimmt, erreicht seinen höchsten Punkt mehrere Werst hinter dem Städtchen im Hüningsberge, der sich zirka 400 Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Im Juli 1889 war ich das letzte Mal in Tuckum gewesen, wobei ich auch zu diesem Berge einen Spaziergang unternommen hatte, der mir durch das Schöne, das er geboten, stets im Gedächtnis bleiben wird. Zuerst führte der Weg durch freies Gelände, dann in schönen Wald

---

<sup>1)</sup> In Tuckum giebt es auch eine Synagoge, da dort viele Juden wohnen.

hinein, dort fortwährend ansteigend in Windungen bergauf und bergab. Am Wege blühten farbenprächtige Blümlein, winkten einladend reife Waldbeeren und sangen gar lustig die Vöglein, während an manchen Stellen über die bewaldeten Bergabhänge Bäche rauschend und murmelnd dahineilten. Unten beim Hüningsberge standen schöne Eichen und oben hohe, sehr hohe Fichten. Die Fernsicht vom Berge war aber infolge des bewölkten Himmels benommen. Bei klarem Wetter soll man von dort weite Aussicht auf dunkle Waldungen und das blaue Meer halten können; ja sogar die 60 Werst entfernten Kirchtürme Rigas sollen dann am Horizonte zu sehen sein.

Nach kurzer Rast verließen wir Tuckum auf der Alt-Mofenschen Landstraße. Ein feiner Regen fing an herniederzurieseln, und die Schirme mußten aufgespannt werden; dennoch betrachtete man mit Interesse die bergige und schön bewaldete Gegend längs dem Wege. Der erste bemerkenswerte Ort war das Gut Alt-Mofen, lettisch *Bez-Muofumiiša*, „Alt-Qualenhof“, genannt. Wie ist dieser sonderbare Gutsname entstanden? Als sich im 18. Jahrhundert die Periode der Leibeigenschaft, wo die Bauern oft so gut wie rechtlos ihren Herren gegenüberstanden, dem Ende zuneigte, hatten unter dem kurischen Adel schon vielfach humane Gesinnungen Platz gegriffen, und auf vielen Gütern war das Verhältnis zwischen Gutsherrn und Bauern ein menschenfreundlich-patriarchalisches. In diese Zeit fällt die folgende, uns von Fircks in seinem 1804 erschienenen Buche, „Die Letten in Kurland“ mitgeteilte Begebenheit. Er erzählt, eine Frau von A. habe zu den wenigen gehört, welche gegen die allgemeine Sitte mit ihren Bauern schlecht umgegangen seien. Daher hätten die Bauern ihr Gut Qualenhof getauft. Diese Benennung sei auch von den umwohnenden Gutsbesitzern angenommen worden und habe sich als Name des Gutes erhalten. Schon lange sei die Frau von A. gestorben; — „doch ihr Ruf wird noch bis auf

späte Entel fort dauern!". Hinter Mokeu fuhren wir durch ein bewaldetes Thal, wo nicht lange vorher ein junger Pastor um schnöden Geldes willen ermordet worden war. Beim Wilkalinischen Krüge bereitete sich das zahlreich zusammengefrönte Landvolk trotz des Regens zu einem Grünfeste vor. Diese Feste, man nennt sie auch „Grünbälle“, sind im südlichen Teile der baltischen Provinzen auf dem Lande sehr beliebt. Der Tanzplatz war mit einer girlandengeschmückten Eingangspforte versehen, die eine für die Gelegenheit passende Inschrift, etwas von Liebe und Hoffnung, trug. Auf unserem weiteren Wege begegneten uns noch andere zu Fuß und im Wagen dem Festplatze zueilende „seltenihtes“<sup>1)</sup>, wie die landschen Schönen poetischerweise von den Letten genannt werden. Bei Puhren wurde die Gegend freier, aussichtsreicher. Wir näherten uns der Abau. Rechts am bergigen Rande des Flußtales lag Hof Puhren mit der Begräbnisstätte der Barone von Noenne. Das weiße Grabhäuschen leuchtete zwischen grünem Laube hervor. Wir setzten über die Abau, ein hier unansehnliches Flüsschen, und fuhren dann längs Deguhnen weiter. Nach einiger Zeit verließen wir den nach dem Regen düsterfüllten Wald und erblickten in der Ferne im Abautale — der Fluß macht hinter Puhren eine Wendung nach Westen — das in grüner Einfassung hell schimmernde Städtchen Kandau. Eine schöne steinerne Brücke über die Abau verbindet den diesseitigen Stadtteil Neu-Kandau mit dem alten Kandau drüben. Bereits vor dem Städtchen beginnt das bergige Gelände, welches das Abautal besonders auf der rechten Seite begrenzt, recht hoch anzusteigen, und bei Kandau gewähren diese grünen, teilweise schön belaubten, hohen Tal-

1) „Seltenihite“ oder auch „Seltanihte“ bedeutet wörtlich „Goldchen“ oder „Blondchen“; mit diesem Ausdruck verbindet der Lette den Begriff des Mädchenhaften, Anmutigen und Liebenswerten.

wände mit den tiefen, dem Flußtale zustrebenden Seitentälern einen großartigen Anblick. Hierauf beruht hauptsächlich der landschaftliche Reiz des Abtales auf der ungefähr 35 Werst weiten Strecke zwischen Randau und Können. Das Städtchen selbst ist zu beiden Seiten eines solchen tiefen Seitentales belegen, in das die Straße von der Brücke hineinfließt, um in demselben nach rechts und links bergan zu führen. Dort wo sie nach Randau hineingeht, erhebt sich rechts oben der Schloßberg, auf dem sich die letzten Reste eines Ordenschlosses erhalten haben. Das Städtchen ist klein. Wir hatten es bald durchquert und fuhren dann oben rechts zum nahen Gute Amt-Randau, wo wir bei Herrn B., einem Verwandten unseres Reisegefährten D., Aufnahme fanden.

### Kandau.

21. Juni. Am Vormittage regnete es. Als das Wetter sich aufklärte, weilte man im Garten beim Herrenhause, wo die Jasminbüsche stark dufteten. Darauf wurde ein Abstecher nach Kandau unternommen. Das Amtkandausche Gebiet erstreckte sich fast bis zu den Häusern des Städtchens. Das Getreide stand gut. Sehr viel schien die Kartoffel gebaut zu werden. Im Städtchen, richtiger „Flecken“, fiel uns zuerst die Synagoge ins Auge. Es gab hier viele Juden: beinahe jedes dritte Gesicht, das wir sahen, war ein jüdisches. Auffallend war in dem kleinen Städtchen mit seinen wenigen Straßen die große Menge der Getränkehandlungen. Zu den besten Häusern zählte das Postgebäude. Im Schulhause fand sich die Gemeindegemeinschaft mit der Gemeindeverwaltung unter einem Dache vereinigt. Am Marktplatz ragte ein hölzerner Turm empor, der von dem Dasein einer Feuerwehr Zeugnis ablegte. Bei diesem Platze befanden sich auf dem Kirchhofsberge schattige Anlagen, durch die man zur lutherischen

Kirche und dem Friedhofe hinaufstieg. Die steinerne 1736 erbaute Kirche war klein und schlicht. Dort hatte man einen weiten Ausblick. Unten lag Kandau, ringsum wogten Roggenfelder, hinter denen in einem kleinen Seitentale das rote Dach des örtlichen Krankenhauses zu sehen war. In der Ferne erblickte man das Abautal: grüne Fluren und Wald, dazwischen lieblich gelegene Häuserchen. Dem Kirchhofsberge gegenüber, durch einen Teil des Städtchens von ihm getrennt, erhob sich am Rande des Tales der Schloßberg mit dem letzten Reste der Schloßruine. Hier hat einst die 1254 erbaute Burg der Deutschordensritter, während der Blüte des Ordens im 14. und 15. Jahrhundert eine Zierde der Gegend, gestanden. In der Geschichte Kurlands hat sie eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Die Kuren<sup>1)</sup>, die das kurlische Unterland bewohnten, waren im Jahre 1230 durch den päpstlichen Legaten Balduin von Alna für das Christentum gewonnen worden, aber bald darauf vom neuen Glauben abgefallen. Da wurde ihr Land um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit Waffengewalt erobert, wobei auch am Fuße dieses Schloßberges schwere Kämpfe stattfanden. Die neue Ordensburg, die sich hier erhob, wurde der Sitz eines Vogtes, der mit starker Hand die bezwungenen Kuren im Zaume hielt. Die stattliche Ruine des Schlosses hat noch bis 1840 gestanden, in welchem Jahre ihre 9 Fuß hohen, den Einsturz drohenden Mauern abgetragen werden mußten. Jetzt waren von der Ruine nur noch wenige Reste übrig. Von der höchsten, halbzerfallenen dicken Mauer

---

1) Die Frage nach der Nationalität der Bewohner des jetzigen kurlischen Unterlandes zur Zeit der deutschen Eroberung ist schwer zu entscheiden. Im Innern des Landes wird wohl das lettische und in den Küstengegenden das livische Element vorherrschend gewesen sein. Der tahnische Dialekt (in Windau, Dondangen und anderen Gegenden) ist vielleicht aus einer Mischung des Lettischen und Livischen hervorgegangen.

bot sich ein wundervoller Ausblick: tief unten im grünen Tale schlängelte sich in vielen Windungen die Abau; ringsum — grüne Anhöhen, Berge, Wälder und Haine. Am Rande des Berges auf der Ecke bei der Straße, die unten geradeaus über die steinerne Abaubrücke führte, stand ein kleiner Pavillon. Der Blick nach unten, wo sich tief, gar tief im Talesgrunde der Weg über die Brücke zog, unter der den Weg kreuzend die silberne Abau floß, war überaus reizvoll.

In den Anlagen auf dem Kirchhofsberge ließen wir uns nieder. Das Randausche Bier schmeckte den Kommilitonen, und um nach Studentenart das Angenehme mit dem Unangenehmen zu vereinigen, wurde Musik bestellt. Bald erschienen 5 Mann mit Streich- und Blasinstrumenten, die zwei Stunden lang verschiedene Stücke vortrugen. Die Musik setzte ganze Kandau in Bewegung. Zuerst fand sich die hoffnungsvolle, barfüßige Straßenjugend ein, und dann versammelten sich auch andere Kandauer und Kandauerinnen, darunter viele Töchter von jüdischen Kaufleuten. (Der Kleinhandel liegt in Kurland zum großen Teil in den Händen der Juden). Zu uns gesellten sich auch der Postvorsteher und ein Bierbrauer, mit denen sich die Studiosi in ein Gespräch einließen. Schließlich erschien auch eine Persönlichkeit, deren Aufgabe es zu sein schien, auf Ruhe und Ordnung in den Anlagen zu sehen. In einem breiten, alten Mantel gehüllt, die Mütze ins Gesicht gezogen, dem ein herabhängender langer Schnurrbart einen sonderbaren Ausdruck verlieh, näherte sich der gute Mann und machte, als er die „Pragers“ und das durch die Musik herbeigelockte Publikum sah, ein bedenkliches Gesicht. D. wußte sich zu helfen. Er nahm eine Flasche Bier, trat auf ihn zu und bot ihm einen Labetrunk an. Freundlich dankte der dadurch Geehrte, nahm die Flasche und trank sie, ohne abzusetzen, in einem Zuge aus. „So, meine Herren, das war schön!“ Noch ein strammer Gruß, — und das Extrakoncert konnte seinen ungestörten Fortgang

nehmen. — Inzwischen hatte sich die Sonne geneigt, und ich empfand ein Verlangen, den schönen Abend oben auf dem Gottesacker bei der Kirche zu genießen. Es waren weihervolle Augenblicke . . . Als die Sonne unterging, ließ sie die Wolkengebilde am Himmel in roten, silbernen und diamantenen Tönen erschimmern.

22. Juni. Den Vormittag benutzten wir zu einem Spaziergange durch die Ländereien von Amt-Randa u. Den Platz vor dem Herrenhause umgab eine schöne Allee von großen, alten Laubbäumen. Weiterhin lagen an demselben mehrere Baulichkeiten. Das große Gebäude beim Pfahllande (Biehofe), in dem sich unten die Räume für das Vieh, oben ein riesiger Heuboden befand, wurde eben mit Schilfrohr neu gedeckt. Das Rohr war von weitem hergeführt worden; es stammte aus dem Angernschen See. Vom Pfahllande ging es längs kleinen Teichen und der Kiege (der Kornarre) durch wogende Felder weiter. Überall am Wegesrande grüßten uns die blauen Kornblumen. Der Weg führte über Tal und Hügel in einen großen Laubwald hinein, der einen Berg am Rande des Abtales krönte, sich den Abhang malerisch hinunterzog, um unten in dichtem Gebüsch zu endigen. Schön war die Aussicht vom Wege aus, der oben den Bergrand entlang lief. Der Fluß wandte sich unten zickzackförmig von der einen Seite des Tales zur andern. An einer Stelle floß er ganz nahe an einem bewaldeten Abhange hin, so daß sich die Bäume über seine Flut hinüberbogen und ihn zur Hälfte verdeckten. Weit schweifte das Auge über die grünen Fluren und dunklen, bewaldeten Anhöhen diesseit und jenseit des Tales. Unten beim Berge führte parallel dem Flusse die Tuckumer Landstraße vorüber. (Wir hatten den kürzeren Nebenweg von Puhren nach Randa u. benutzt.) Eine Stelle unten bei der Landstraße wurde als der Platz bezeichnet, wo Grünfeste stattfänden. Besonders schön soll es hier an stillen, warmen Mai-

abenden sein, wenn unten und oben im Gebüsch die Nachtigallen schlugen. Im Laubwalde oben, durch den wir auch unseren Rückweg, nur in einer andern Richtung, nahmen, wuchsen verschiedene Arten von Bäumen und Sträuchern. Wir gefielen besonders die stolzen Eichen und wilden Rosenhecken, deren Blüten einen milden Duft verbreiteten. Hinter dem Walde kamen wir beim Karom-Gesinde heraus, das, von Gebüsch umgeben, in einem kleinen Tale an einem vergißmeinnichtgeschmückten Bächlein lag. — Nach dem Spaziergange nahmen wir von Amt-Randau Abschied, und per Achse ging es über Randau und Stempelhof weiter. Bald erreichten wir einen Nadelwald. Mitten drin lag rechts ein jüdischer Friedhof mit den kleinen, eigenartigen Grabhäuschen. Bei einem andern Friedhof verließen wir den Wald. Wieder lag das schöne Abantal vor uns, in das der Weg hinabführte. Die Abanauer waren hier von Gebüsch umrahmt. Beim Flossenkrüge, gegenüber dem hochgelegenen Gute Hohenberg, wurde halt gemacht. Dann ging es wieder bergan. Oben hatte man einen herrlichen Ausblick auf das soeben verlassene Tal. Über dem Walde sah man die Turmspitze der 8 Werst entfernten Randauschen Kirche blinken. Gleich darauf näherten wir uns, wieder in das Tal hinunterfahrend, dem zwischen der Aban und den hohen Talwänden freundlich gelegenen Zabeln mit seiner hochragenden weißen Kirche. Im Städtchen, wo uns wieder eine Synagoge auffiel, wandten wir uns nach rechts, fuhren zwischen dem hohen Schloßberge und dem niedrigeren, fichtenbestandenen Friedhofsberge bergan und dann landeinwärts durch Wald und Feld nach dem 3 Werst entfernten Livenhof, wo unser Kommilitone L. zu Hause war.

### Zwischen Zabeln und Talsen. <sup>1)</sup>

23. Juni. Livenhof lag auf einer kleinen, an den Seiten abgeflachten Anhöhe. Zum Gütchen gehörten über

---

1) Sprich Talsen!

900 Poststellen Landes. L. war ein großer Jäger. Täglich ging er mit der Flinte in der Hand und in Begleitung seines treuen Lord in die nahen Wälder, um irgend ein Wild zu erspähen. Sein Zimmer war mit allerhand Jagdgerätschaften und -emblemn ausgestattet; leere Patronen lagen auf Tisch und Fensterbrett umher. — Nach dem Mittagessen begaben wir uns auf kleinen Seitenwegen und Waldespfaden durch dichten Tannen- und Laubwald, über morastige Wiesen und durch lieblich wogende Saaten weiter. Auf einer 8 Werst weiten Strecke trafen wir nur zwei Gesinde an: das Greden und das Kikullgehöft, auf lettisch Grietas- und Kikull-mahjas. (Mahjas, wörtlich übersetzt „Häuser“, bedeutet „Gesinde“ oder „Bauernhof“.) Diese Gegend soll als Aufenthaltsort so manchen Pferdediebes bekannt sein, und ein Gehöft in der Nähe sogar in dieser Hinsicht für berüchtigt gelten. L. erzählte, daß vor einiger Zeit allen Gutsherren und Gesindewirten im geheimen ein Verzeichnis der Leute, die in Kurland Pferdediebstahl getrieben oder dieses Handwerks verdächtig wären, zugesandt worden sei. Auch sein Bruder, der Besitzer von Livenhof, habe eins erhalten. Wie groß sei ihr Erstaunen gewesen, als sie ihren Kutscher und Stallbediensteten dort verzeichnet fanden. Er sei natürlich sofort entlassen worden. — Gegen Abend erreichten wir das Ziel unserer Wanderung, einen Komplex von neun Gehöften, die in einer grünen Ebene auf einer Anschwellung des fruchtbaren Bodens lagen und zusammen den Namen S c h k u t e n , lett. Schtjuhti, führten. Hier trafen wir Landsleute. Es war die Heimat des trefflichen lettischen Philologen K. M. Auch andere Gäste waren anlässlich des bevorstehenden Johannistestes erschienen, so daß wir eine große Gesellschaft vorfanden. Es war Johanniabend. Unterwegs hatten in der Ferne hier und da die Landsleute „gelihgot“, was sich eigentümlich, wie Klänge aus der vergangenen heidnischen Zeit unserer Heimat, angehört

hatte. Eine sinnige, schöne Sitte ist es doch, sich an diesem Abend zu bekränzen und zu „belihgoen“, d. h. liebe, fromme Wünsche für das Wohlergehen seiner Mitmenschen, das Gedeihen ihres Viehes und ihrer Saaten in Form von kleinen Versen mit dem sich wiederholenden Schlußworte „Lihgo“ einander zuzusingen. Leider verschwindet sie immer mehr auf dem Lande, wie ja schon so manches Stück Poesie durch die überall vordringende Kultur der Neuzeit zu nichte geworden ist. Dieser Johanniabend ließ zudem keine rechte Stimmung aufkommen, da das Wetter regnerisch war.

24. Juni. Bei sonnigem Wetter wurde am Vormittage ein Spaziergang durch ein liebliches Tal, wo der Mühlenbach zwischen blumigen Ufern auf steinigem Grunde dahinfloß, und über sanft ansteigende Hügel, wo goldenes Korn im Winde wogte, zu einem nahen, herrlichen Laubwalde unternommen. Die Feldblumen blühten in bunter Pracht am Wege. Lerchen und andere Vögelin erhoben überall ihre lieben Stimmchen. Glück und Frieden schien auf der lachenden Gegend zu ruhen. Am Waldesrande fanden wir eine Menge großer, saftiger Erdbeeren.

Am Nachmittage setzten wir unsere Reise fort. Von Schfuten fuhren wir zur Tuckum-Talsener Landstraße und auf dieser weiter. Anfangs ging es durch ein nur wenig hügeliges, mit Wiesen und Feldern bedecktes Land. Unweit Strasden schimmerte rechts zwischen grünen Anhöhen ein „von Gott herabgesandter“ See. In Lettland gibt es eine Menge solcher Seen, die lettisch „diowalajsti“, von Gott herabgelassen, heißen. An ihre Entstehung knüpfen sich uralte Volksfagen. Weiterhin lag rechts inmitten eines Friedhofs die Strasdensche Kirche, nachher links das weiße, zweistöckige Gutsgebäude, zu dem eine lange, schöne Lauballee führte. Hier teilte sich unser Weg: geradeaus ging er nach Talsen, rechts nach Murnhufen. Wir schlugen den letzteren ein. Die Gegend wurde aussichts-

reicher. Wir fuhren über schöne Anhöhen. In der Nähe zeigte sich Laubwald. Von den höheren Stellen hatte man schöne Ausblicke in der Richtung nach Kandau, wo fernher die Wälder bläulich flimmerten. Das Niveau der Landschaft hob sich zusehends. Bald lief der Weg in einen Tannenwald hinein. In Murnhufen fanden wir den Platz vor dem Kirchenkrüge mit großen Fuhrwerken bedeckt. In riesigen Tonnen wurde von der 5 Werst entfernten Oderschen Brennerei Branntwein nach Tuckum geführt. Die armen Menschenkinder verbrauchen wohl eine Unmenge dieser verderbenbringenden Flüssigkeit! Gegenüber dem Krüge und der Gemeindeschule lag, von dichtem Laube beschattet, die Kirche. Bald nachdem deren Turm hinter den Feldern und Anhöhen — es war bei Sonnenuntergang — unseren Blicken entschwunden war, sahen wir am Rande einer freien Gegend einen Hain aufsteigen. Das war das Gut S c h e d e n , dem wir uns näherten. Längs einem Teiche, durch eine Allee uralter Eichen fuhren wir zum Herrenhause.

25. J u n i . Das Gut Scheden muß schon seit Jahrhunderten existiert haben. Das bezeugen nicht nur die ehrwürdigen, alten Eichen am Wegesrande, sondern auch die Erzählungen der Leute, daß hier vor Jahren ein Schloß gestanden habe, dessen Trümmer noch unlängst in der Nähe des jetzigen Herrenhauses beim Mühlenteiche zu sehen gewesen seien. Das Gut gehört der Familie von Fircks zu Waldegahlen (bei Talsen), die es in Arrende vergeben hat. — Angenehm war der Aufenthalt auf der hopfenumrankten, ahornbeschatteten Veranda des Gutshauses und im großen, lauschigen Obstgarten am Teiche. Eine Menge schöner, weißer Wasserrosen schaukelten sich, vom Winde hin und her bewegt, auf der Flut. Jenseits des Teiches stand auf einem Hügel hinter einer Wiese eine alte Windmühle, wie sie zur Großvaters Zeiten bei uns zu Lande gebaut worden sind. Der Teich ist reich an Schleien

und Hechten, die auch in der Nacht bei Licht „gestochen“ werden. Kleine Bauernkinder, die dort angelten und dabei viel plapperten und rumorten, erregten durch ihr eigenartiges Sprechen, das mir fremd klang, meine Aufmerksamkeit. Die lettische Umgangssprache, auch die der Erwachsenen, unterschied sich in dieser Gegend merklich von dem sonst allgemein üblichen Schriftlettisch. Verbreitet ist in Scheden das Trachom. — In den ersten Stunden des Nachmittags verließen wir diesen Ort.

### Talsen und Umgegend.

Bis zum Pastorate, ungefähr 4 Werst vor Talsen, sahen wir recht wenig Wald, nur mäßige Anhöhen, Wiesen, Felder und Gehöfte. Beim Pastorate wurde es anders, da wir hier einen Teil der sogenannten Talsenschen Schweiz durchfahren mußten. Die Gegend war hier bergig und stark bewaldet. An einer Stelle hinter dem Pastorate hatten wir einen herrlichen Blick in ein Waldtal, wo im tiefen Grunde, von schönen, sich romantisch die Bergabhänge hinanziehenden Nadel- und Laubwäldungen umrahmt, ein silberner See schimmerte. Dort, wo sich unser Weg kurz vor Talsen mit der Nurmhusenschen Chaussee vereinigte, funkelte uns links ein anderer spiegelglatter See entgegen. Das war der Suktursee beim Berge gleichen Namens. Gleich darauf erblickten wir, den Wald verlassend, hinter einer Anhöhe den Turm der Talsenschen lutherischen Kirche und ein paar Minuten später das Städtchen selbst. Kurz vor diesem lag links die Villa eines Barons mit einem großen, neuangelegten Parke. Im oberen Stadtteil machten wir in der Rigaschen Straße beim Hotel Grunsky halt.

\*

\*

\*

Wenn es wahr ist, was der Volksmund erzählt, daß auf dem hohen Berge diesseit des tiefen Tales, in dem der Talsensche See liegt, einst ein Kloster gestanden hat, worauf ja auch der Name „Klosterberg“ hinweise, so muß man gestehen,

daß sich die Mönche eine der schönsten Stellen der Gegend zu ihrem Wohnsitz ausgesucht hatten. Von diesem Berge konnte man weit Auschau auf die schöne, ländliche Umgegend von Talsen und das Städtchen selbst halten. Auf hügeligem Boden erstreckten sich Felder und Wiesen, schattige Haine und Wälder; dazwischen sah man Gehöfte, hin und wieder ein stattliches Gutsgebäude; unten im Tale schimmerte in seinen hellgrünen Ufern der stille See; in seinen Fluten spiegelten sich rechts die Häuser von Talsen, die sich diesseits zum laubbeschatteten Kirchberge, wo sich die wohl noch aus katholischer Zeit stammende Kirche erhob, und zum Schloßberge hinter der Kirche, wo jetzt die Mühle stand, hinanzogen, jenseits aber bis Neu-Talsen hinaufreichten, an das sich das rechtgläubige Viertel mit dem netten Gotteshäuschen schloß. Auf dem Klosterberge waren noch Spuren von Schanzen erkennbar, die aus den schwedischen Kriegszeiten herrühren mochten. Unter dem Berge befänden sich, wie erzählt wird, unterirdische Gänge. So soll man vor Zeiten oben auf eine Thür gestoßen sein, die in einen Gang geführt habe. Kinder hätten sie beim Spielen entdeckt. Bis sie aber heruntergekommen, um es den Erwachsenen zu sagen, sei jene Thür wieder verschwunden. Eine andere Mär, die ich übrigens auch bei Zabeln und Randau gehört, lautete dahin, daß Enten, die auf dem Berge Nahrung gesucht, oben verschwunden seien, um bald darauf aus dem Wasser des Sees aufzutauchen. Daraus habe man geschlossen, daß der betreffende Gang unter dem See eine Öffnung haben müsse. Schön war der Ausblick vom Klosterberge; doch entzückend die Aussicht auf Talsen und Umgegend vom gegenüberliegenden, höheren Fetzberge aus. Der Ausruf: „Hier ist es schön; hier laßt uns Hütten bauen!“ entrang sich einem unwillkürlich dort oben beim Anschauen der von der Abendsonne freundlich beschienenen Landschaft.

Talsen liegt zu beiden Seiten und inmitten eines Tales,

in dem zwei kleine Seen den unteren Teil des Städtchens begrenzen. Vor mehreren Jahrzehnten, so erzählte man mir, soll das Städtchen ein ganz kleiner Flecken gewesen sein, der aus ein paar Häusern und einem Krüge in der Nähe des Kirchenges bestanden habe. Über den noch ungetheilten See im Tale, der jetzt rechts und links vom Städtchen den Talsen-see und den Wolfssee bildet, sei man damals mit einem Floße gefahren. Später sei jene Überfahrtsstelle versumpft, dann verschüttet worden, und auf diese Weise ein Landweg entstanden, wo im Herbst die Pferde und Wagen tief in Schmutz und Schlamm versunken seien. Erst vor wenigen Jahren sei dem Übel durch Pflasterung abgeholfen worden, und jetzt ziehen sich längs der Straße durch das Tal Häuser hin, hier bergab, dort bergan. Das alte Talsen, das hier gestanden, soll in Kriegszeiten seinen Untergang gefunden haben. Eine Erinnerung an dasselbe bilden hier ausgegrabene alte Kanonen, die jetzt drüben am Wege nach Dondangen als Wegepfeiler friedlichen Zwecken dienen. Die Entstehung des heutigen Talsen fällt nach Poffart (Gouv. Kurland) ins 17. Jahrhundert. Auf dem Schloßberge hinter der Kirche hat einst, zurzeit des alten Talsen, ein ritterliches Schloß gestanden. Dort befinden sich jetzt die Mühle und das steinerne Wohnhaus des Herrn G., eins der besten in Talsen, mit einem schönen Garten. Bei diesem Hause hat man gleichfalls einen lohnenden Ausblick auf das Städtchen. Unten im Tale liegt dort der von grünen Wiesen umrahmte Wolfssee, dessen Ufer früher mit Nuß-gesträuch bewachsen waren. Am andern Ende dieses Sees liegen die Güter Wolfschof und Talsenchof. In Wolfschof machte man mich auf eine Riege aufmerksam, von der sich das Volk folgendes erzählen soll. Nach einem Brande derselben habe man dort beim Neubau Menschengelbeine, Säbel, Schwert und Dolche gefunden, und lange nachher, als die Riege wieder benutzt worden, sei es unmöglich gewesen,

in ihr die Nacht zu verbringen: man habe Waffengeklirr gehört, und plötzlich sei der Schläfer von unsichtbarer Gewalt aus seinem Bette geworfen worden. — Auch in Talsen ist das jüdische Element stark vertreten. Auf den Gassen sahen wir überall Judenkinder sich tummeln, denen im Sommer ihr halbadamitisches Kostüm sehr zustatten kam. Früher sollen die Juden noch zahlreicher gewesen, jetzt aber viele nach Amerika ausgewandert sein. Die neue Synagoge, deren Inneres uns der Pförtner zeigte, stammt aus dem Jahre 1850. — So mancher, der später das „gymnasium illustre“ in Mitau besucht und darauf eine Hochschule bezogen, hat in der früheren Kreisschule (jetzt Privatknabenschule) zu Talsen seine erste Ausbildung genossen. Der Inspektor dieser Schule war ein gar lieber Mann, der sich freute, seine gewesenen Schüler und deren Kommilitonen bei sich zu sehen. Er hatte die Freundlichkeit, seinen früheren Schulbuben, jetzt Mäusenöhnen, einen Einblick in die alten Klassenbücher zu gestatten. Da gab es ein großes Gaudium, als man verzeichnet fand, daß dieser oder jener von ihnen dazumal für Aufführung oder Fortschritte gar unbefriedigende Nummern, z. B.  $1\frac{3}{4}$  oder  $2\frac{1}{3}$ , aufzuweisen gehabt hat.

\* \* \*

In der Nähe von Talsen lag links an der Goldinger Landstraße das Gut *F e l d h o f*, wo wir bei Herrn R., D.'s Bruder, abgestiegen waren. Er hatte dieses Gut und das rechts von der Landstraße gelegene Althof in Arrende. Beide Güter umfaßten gegen 1000 Vossstellen und gehörten zu Posteuden, das etwas weiter links zu sehen war. Zwischen diesem Stammgute und Feldhof lag das Gefinde Drawnieken (das „Bienenzüchter“-Gehöft). Am Nachmittage des 27. *J u l i* — es war ein Sonntag — weilten wir mit anderen Gästen dort zum Besuche. Dem Gefinde gegenüber befand sich jenseit der Landstraße der Zuschku-Purwis, ein zum Teil

ausgetrockneter, mit Birken bestandener ehemaliger Moorgrund (Purwis: Morast, Sumpf), wo ein Grünfest stattfand. Am Abend begaben wir uns auf einige Augenblicke hinüber. Auf einem Rasen wurde bei den Klängen der Musik eifrig getanzt. Die Festteilnehmer waren Landleute und Handwerker aus Talsen. An kleinen Holztischen erfrischten sich die guten Leute auch an Gerstenbräu. Bis in die Nacht hinein huldigten sie unermüdt dem Tanzvergnügen. Zum Schluß wurde ein Feuerwerk abgebrannt, das hauptsächlich aus Leuchtkugeln und Raketen bestand.

28. Juni. In der Umgegend von Talsen wird kein reines Lettisch gesprochen. So z. B. sagen hier die Leute statt „tuhwak“ (näher) — „tuhjak“. Besonders charakteristisch ist die Vorliebe für die Endung e, die überall zu Tage tritt: statt „wiršu“ (oben) sagt man hier „wirše“, statt „piemu pagrabah“ (der Lokativ: „im Milchkeller“) hörte ich „piemu pagrabe“ sagen. Das Hilfszeitwort sein hat im Präsens für alle drei Personen die Form der 3. Person „ir“. So teilte man mir die Aufschrift des jüdischen Leihhauses „Zur goldenen Ente“ in Talsen mit, die lautete <sup>1)</sup>: „Es ir ta selta pihle, tuo wissi haudis mihle; pie man warr dabnht naudu par tjihle.“ (Wörtlich übersetzt: „Ich bin die goldene Ente, die alle Menschen lieben; bei mir kann man Geld für ein Pfand bekommen.“) „Es ir“ steht hier für „es esmu“ des Schriftlettischen. — Am Nachmittage gingen wir nach Althof hinüber, wo wir beim Aufseher R. einkehrten, der uns eigengebrautes Bier, lettisch „tahping“ genannt, vorsezte. Dieses Getränk ist bedeutend schwächer als das in den Brauereien hergestellte und dient in der heißen Jahreszeit als ein gutes durststillendes Mittel. Im Zimmer, wo wir uns aufhielten,

---

<sup>1)</sup> Im Lettischen liegt der Akzent auf der ersten Silbe des Wortes.

gab es ein großes Fliegengesumm, denn dieser Sommer war auf dem Lande ein fliegenreicher. Während wir dort saßen, erschien draußen eine abgelumpfte Jüdin mit einer großen Schar halb nackter Kinder, die sämtlich wie die Zigeuner braun-gebrannt waren. Das Weib klagte über ihre verzweifelte Lage, erzählte, daß sie in Schagarren (an der kurischen Grenze in Litauen gelegen) abgebrannt seien und nur das bloße Hemd am Leibe besäßen. K. ließ sich nichts vorschwindeln, sondern verwies sie an die reichen Stammesgenossen in Talsen, wohin sich denn auch die braune Schar auf den Weg machte. Im Garten von Althof sollen Schätze vergraben liegen. So gehe, sagt man, seit alten Zeiten die Sage unter dem Volke. Leider seien die Nachgrabungen der früheren Pächter erfolglos gewesen. Dennoch erhalte sich hartnäckig das Gerücht von ihrem Vorhandensein. Im Teiche beim Herrenhause wurde ein Fischzug unternommen. Drei Männer gingen mit zwei an langen Stangen befestigten Netzen, die an einem Ende verbunden waren, in den Teich, durchwateten ihn und zogen am anderen Ufer allerlei Gewächse heraus, in denen Fische stecken geblieben waren. Dieses Durchwateten des Teiches nahmen sie an verschiedenen Stellen vor und fingen auf diese Weise im Lauf von einigen Stunden recht große Karauschen und andere Fische, die einen Spann füllten. Die Karauschen schmeckten uns später, gebraten und kalt gereicht, sehr gut. Von Althof begab man sich über dürre Wiesenstrecken nach F e l d h o f zurück. Auf der Rampe des Herrenhauses sitzend und die Gegend ringsum betrachtend, schrieb ich dort folgende Zeilen ins Tagebuch: „Es ist Abend. Die Sonne steht noch recht hoch am Himmel. Da es am Tage sehr heiß gewesen ist, wirkt der Abendwind erfrischend. Von allen Seiten wird Feldhof von Kornfeldern umgeben, was sich sehr gut ausnimmt. Rechts liegt hinter hell- und dunkelgrünen Feldern und Wiesen das freundliche Talsen. Weiterhin nach vorne erheben sich

Haine und Gebüſche. In der Richtung nach Saßmacken blinken verſchwommen ferne Wälder. Links ſchimmert zwiſchen grünem Laube das Herreuhaus von Poſtenden, ein großes, weißes, ſchloßartiges Gebäude mit einer ſäulengetragenen Vorderfaſſade. Heu wird eingeführt. Vöglein zwitſchern. Dort auf der Weide ſang eben ein Hütermädchen ein Volkslied. Auf der nahen Goldinger Chausſee erhebt ſich hinter einem Gefährt eine große Staubwolke: das einzige Störende in der friedlichen Sommerlandschaft.“ Um die Zeit des Sonnenunterganges begleiteten wir Herrn B., der hier zum Beſuche geweſen war und nach Randan zurückfuhr. Diesmal ging es die Inckumer Chausſee entlang. Ganz nahe bei Taſſen ſahen wir zur Linken ſich mächtige, bewaldete Höhen erheben: die Berge der Taſſenſchen Schweiz. Weiterhin gab es ſo manche ſchöne Partien, die unſere Blicke auf ſich lenkten. Das waren kleine, niedliche Silberſeen, die vom Tannenwalde oder von grünen Hügeln eingefaßt wurden, wobei ſich in ihren lichten Fluten Wald, Geſinde und das darüber ausgebreitete Abendrot ſpiegelten. Im Adlerfruge, wo der Weg nach Windau abzweigt, 7 Werſt hinter Taſſen, wurde geſtartet und Abſchied genommen. Erſt nach Mitternacht ging es bei Nebel und Mondenschein in geſchärftem Trabe nach Taſſen und Feldhof zurück.

\* \* \*

Belehrend und intereſſant war für den Städter ein Gang mit Herrn R. durch die Haſer- und Weizenfelder von Feldhof zu einer Anhöhe in nächſter Nähe von Taſſen, bis zu der die Ländereien des Gutes reichten. Hier konnten wir ganz Feldhof und Althof überſehen, deren Felder und Wiefen ſich bis zum Horizonte drüben jenseit der Landſtraße erſtreckten. Weite Flächen waren mit friſch gemähem Alee bedeckt, der einen angenehmen Geruch verbreitete. An einigen Stellen

war er ungemäht stehen geblieben. Herr K. sagte, das sei geschehen, damit im nächsten Jahre wieder Samen zur Aussaat vorhanden sei. In diesen Feldstücken sollten sich jetzt Hasen aufhalten, die dort gute Nahrung fänden. Abends kämen sie aus dem Klee heraus, um in andere Felder hinüberzugehen. So manchesmal habe er, auf der Anhöhe sitzend, ihr Treiben beobachtet, auch wohl zuweilen einige dabei erlegt. An manchen Stellen zwischen den Feldern befanden sich kleine Teiche, in denen Karauschen lebten. Diese sollen dort nur eine geringe Größe erreichen, da sie nicht, wie z. B. die Karauschen im großen Teiche von Althof, mit Hechten zu kämpfen hätten. Im Kampfe ums Dasein seien die dortigen Fische erstarkt, diese dagegen infolge des Wohllebens verweichlicht. Eine erhöhte Stelle bezeichnete Herr K. als diejenige, wo in früheren Zeiten die Buschwächterei Puhkeln gelegen habe. Diese sei, als der Wald urbar gemacht worden, einige Werst weiter verlegt worden. Wo früher im Waldesschatten das Haus gestanden, wo sich ein Obstgarten befunden, da wird jetzt gepflügt und wogt im Sommer in weitem Umkreise das Meer der goldenen Ähren. So ändert sich im Laufe der Zeiten das Bild einer Landschaft! Nur eine Eiche, die einsam und verlassen an der Landstraße stand, bezeichnete noch die Stelle, wo früher der Weg in den Wald zur Buschwächterei geführt hatte. Die Reste des Waldes befinden sich jetzt eine Werst von der Chaussee entfernt. Der Name dieser Buschwächterei ruft uns eine alte Nationalspeise der Bewohner von Kurland, die Puhkeln (lettisch nach Ulmann auch als Singular Puhkulis gebräuchlich), ins Gedächtnis. Diese Speise wird hier ebenso gern gegessen, wie in anderen Gegenden Lettlands die saure Grüze (lettisch skahba putra). Zur Bereitung der Puhkeln nimmt man bei Talsen allerlei Getreide: Roggen, Weizen, Gerste, wie auch Erbsen. 8—15 Stos dieser Mischung werden in einen großen Kessel getan, Wasser darauf gegossen und

das Ganze durchgekocht, worauf es getrocknet und in der Mühle zu Puhtelmehl, das man in Talsen auch auf dem Markte zu kaufen bekommt, zermahlen wird. Ein paar Handvoll davon werden mit gegorener Milch vermengt, die neue Mischung gehörig durchgeklopft und einige Stof Puhteln sind fertig. Uns Livländern schmeckte die Speise nicht; man muß sich eben daran gewöhnen. Während das Wort „Puhteln“<sup>1)</sup> lettischen Ursprungs zu sein scheint (vgl. auch den im 13. Jahrhundert vorkommenden Namen einer Landschaft in Simgallen „Puhtelene“), klingen einige andere Gesindenamen in nächster Nähe von Feldhof ganz unlettisch, z. B. Ukhjens, Jles, Teruksch, Turku muischa (Althof; muischa ist das russische мыза, das estnische mõis). Ortsnamen sind oft sehr alt, älter als das Volk, welches zurzeit eine Gegend bewohnt. Vor vielen Jahrhunderten soll ja die Gegend bei Talsen eine livisch-fürische Kilegoude (Bezirk) gewesen sein, was den unlettischen Charakter der angeführten Namen begreiflich machen würde. (Doch weisen wir hier auf die unter den Gelehrten gleichfalls verbreitete Ansicht hin, daß die Letten als Ureinwohner von Kurland anzusehen seien, die finnischen Liven dagegen sich als Eroberer später im Lande niedergelassen hätten.)

Auch bei einem Spaziergange nach dem 5 Werst von Talsen gelegenen P o s t e n e n war Herr R. mein freundlicher Führer. Nach dem Album kurl. Ansichten wird schon 1288 das Felddorf Podestenden in einer Urkunde erwähnt. Seit 1476 gehörte das Gut der Familie von Hahn. Gleich hinter dem Zuschn-Purwis befand sich der Begräbnisplatz der Majoratsfamilie. Einer ihrer Vorfahren hat gegen Ende des

---

<sup>1)</sup> Ein Puhtelgesinde gibt es auch bei Treiden in Livland, das bei den „Kaimabergen“, den Grabhügeln der alten Liven, liegt, wo viele bemerkenswerte Gegenstände aus der Livenzeit ausgegraben worden sind. Daß dort bei Treiden die Puhteln jetzt gegessen werden, haben wir nicht gehört.

18. Jahrhunderts die riesige Grabkapelle in der Mitte des Friedhofs erbauen lassen, die mir durch ihre plumpe Form auffiel. Die jüngeren Familienglieder wurden auch nicht mehr dort beigesetzt, sondern ruhten in der freien Gotteserde im Schatten von Tannen, die den kleinen Friedhof umgaben. Die Eltern des gegenwärtigen Majorats Herrn hatten auf ihrem Grabe große Marmorblöcke liegen, wo mit goldenen Lettern ihre Namen eingemeißelt waren. Die Knechte des Gutes wohnten in einem stattlichen Knechtsgebäude. Die Fassade des Herrenhauses hatte ein palastähnliches Aussehen. Besonders gut machten sich die hohen Säulen bei der Schloßstreppe. Hinter der Brauerei — der Brauer P. ist ein Preuße, was in Kurland viele Brauer und Krüger sein sollen — führte eine Brücke über den Schloßteich in den Park. Schöne Alleen von allen möglichen Baumarten, grüne Rasen, Blumenbeete, daneben der Teich mit Schwänen, an seinen Ufern laufschige Linden, drüben die Gartensassade des Schlosses mit der blumengeschmückten Veranda zogen unsere Blicke auf sich. Der jetzige Majorats Herr soll sich mit Erfolg der Landwirtschaft widmen und ein guter, von seinen Leuten geliebter Mensch sein. Durch eine breite Fahrallee, wo die hohen Bäume von innen gewölbeartig beschnitten waren, gelangten wir zu der Schmiede, deren Eingang sonderbarer Weise mit antiken Säulen versehen war, und dann zu den Stallgebäuden, in denen sich gegen 50 Pferde und 130 Rinder, darunter ungefähr 80 holländischer Rasse, befanden. Die ausländischen Rinder, die gut gepflegt wurden und nie den Stall verließen, zeichneten sich durch einen erstaunlichen Körperumfang aus. Sie sollen sehr viel Milch geben, was dem Gute ausgezeichnete Einkünfte verschaffe. Hinter dem großen, schilfreichen, moorigen Zahnischteiche befand sich eine Ziegelei. In Postenden sind früher viele Sagen über vergrabene Schätze im Umlauf gewesen. Das Volk hat sich erzählt, daß einmal ein Knecht einen

Schatz gefunden oder gestohlen und ihn im Walde vergraben habe. Da er nicht gestehen wollte, wo derselbe geblieben, habe der böse Gutsherr ihn hinrichten lassen. Nachher sei auf seinem Grabe oftmals eine Hand zu sehen gewesen, die nach dem Walde hingewiesen habe, um anzudeuten, wo der Schatz zu finden wäre. Der sei jedoch nicht gefunden worden. Nach einer anderen Sage soll einst in dieser Gegend eine große Stadt gestanden und sich in Postenden die Post befunden haben.

### In den Bergen bei Talsen.

Auf die Berge will ich steigen,  
Wo die frommen Hütten stehen,  
Wo die Brust sich frei erschließet,  
Und die freien Rüste wehen.

H. Heine, Harzreise.

29. Juni. Während die aus Süden von Hofzumberge kommende Hügelkette ostwärts im Hüningsberge ihre größte Höhe erreicht, findet eine andere, die ihr parallel läuft und von Auß über Frauenburg, Randau und Zabeln nach Norden vordringt, ihren Höhepunkt in den Bergen bei Talsen, wo der Sukturberg dem Hüningsberge als Rival an die Seite gestellt werden kann<sup>1)</sup>. Diese bewaldeten Berge bei Talsen ragen hoch über die Umgegend empor und nehmen, hauptsächlich zwischen der Tuckumer und Nrnmhuseuschen Landstraße, einen Raum von mehreren Quadratversten ein. Von ihnen wurde erzählt, daß dort lohnende Fernsichten, eigenartige Naturschönheiten das Auge des Wanderers erfreuten und ein Völklein lebe, das noch zum Teil unter dem Banne der alten Volkspoesie stehe. Diese Mär ließ für den Städter,

---

<sup>1)</sup> Als eine Fortsetzung und als Abschluß dieses Höhenzuges sind die Hügel bei Erwahlten (Safmacken) und die Blauen Berge bei Dondangen anzusehen.

der ein großes Verlangen nach Natur und unverfälschtem Volkstum im Herzen trug, einen Besuch der Talsenschen Schweiz gar verlockend erscheinen.

Heiß war es beim Sonnenbrande und der herrschenden Windstille auf der Ebene vor Talsen. Mittagsschwüle umging Feldhof und seine nach Regen lechzenden Felder. Schon lange hielt die Hitze an, und seit Wochen war kein Regen gefallen. In den Bergen dagegen sollten „freie Lüfte“ wehen und kühler Waldesschatten den Wanderer umfangen. — Nach längerem Gehen durch Wäldchen und Haine, über Wiesen und Felder, längs kleinen Gehöften — Antinji, Muhrniezinji (Antöndchen, Maurerchen; die lettische Sprache ist eine übergroße Freundin der Diminutiva) — gelangten wir, die Inchnier Landstraße überschreitend, in die Berge, wo sich gar bald herrliche Ausblicke boten. Auf der ersten größeren Anhöhe, die wir durch dichtes Gebüsch emporflochten, befand sich ein Grünfestplatz, wo noch Bänke und Tische standen. Hier erholten wir uns ein wenig und begaben uns dann über Berg und Tal, durch Busch und Feld weiter, um einen noch höheren, frei daliegenden Berg hinaanzuklimmen, der einen weiten Ausblick auf die Umgegend, besonders nach der Dondangenschen Seite hin, gestattete. Unten in nächster Nähe war sie hügelig und mit tiefen Taleinschnitten versehen, weiterhin eben, nur stellenweise von sanften Bodenanschwellungen unterbrochen. Am Fuße unseres Berges befand sich rechts in einem kleinen, von wogenden, grünen Kornfeldern umschlossenen Tale der Guowu- (Kuh-) oder Besdnbbensche (grundlose) See, an dessen Ufer schöne Baumgruppen standen. Die Namen des Sees waren sehr bezeichnend; denn erstens kamen hier die Kühe zur Tränke, und zweitens sollte er so tief sein, daß noch niemand seinen Grund gefunden habe (?). Etwas weiter nach vorne lag inmitten grünender Anhöhen, nur auf der einen Seite von schönem Tannenwalde begrenzt, der Grickeja- (Buchweizenfeld-)

See. In dessen nächster Nähe erblickte man zwischen Feldern und buschreichen Hainen das Abhel- (Apfelbaum-) Gehöft. Wenn man den Blick weiter schweifen ließ, lag geradeaus gar freundlich, hinter hellgrünen Anhöhen und dunkelgrünem Laube halb versteckt, Talsen, dessen Mühle, Kirchtürme und Häuserchen, weißgetüncht und rotgedacht, sich um den im Tale hellblinkenden Talsenschen See gelagert hatten. In Gestalt von Hainen, aus denen die Gutsgebäude hervorschimmerten, umgaben das Städtchen die Güter: Wolfshof, Feldhof, Althof, Grenzhof, weiterhin Rothsedden, Miegusen, Waldegahlen, Laidsen, Postenden und Bizehden. In der Ferne blinkten, in Mittagsglut verschwommen, die Fluren und Wälder des Saßmackenschen Gebiets. Links wurde die Aussicht von bewaldeten Bergzügen begrenzt. Weit, gar weit schweifte das Auge über die schöne Gegend. Ein frischer Wind, der über die bewaldeten Berge von der 4 Meilen entfernten See kam, umwehte uns labend nach der drückenden Hitze auf der Ebene. Unten im Tale vor uns erhob sich eine Lerche und stieg, Pieder schmetternd, über unserem Haupte hinauf in die Himmelsbläue.

Im nahen, hochgelegenen Berghofe erfrischten wir uns durch einen kühlen Trunk aus einem innen mit neuen Fichtenplanken ausgelegten Brunnen. Das Wasser hatte einen sehr angenehmen, milden, harzigen Geschmack. Beim Gehöfte befand sich ein wohlgepflegter Obstgarten, dessen zahlreiche Kirschbäume sich bis zum Besdubbenschen See hinabzogen. Ganz nahe bei der Tackumer Landstraße erhob sich der bewaldete Willes-Berg. Wir erstiegen ihn, doch benahmen uns Gebüsch die Fernsicht auf die westwärts zum Usnaitenschen See hin gelegene walddreiche Gegend. Durch Gebüsch ging es wieder in ein Tal hinab und dort durch einen Wald zu einem Fahrwege, der wiederum bergan führte. Links säumten diesen Weg Felder, rechts Wald, wo saftige Erdbeeren winkten. Bergan steigend

bemerkten wir oben am Himmel silbern blinkende, streifenartige Lämmernwölkchen. Mein Führer R., ein Sohn dieser Berggegend, nannte sie „Gewitterwolken“ (lettisch pährkonja däbbeschshi) und sagte, daß sie auf Regen hindeuteten. Sie sollten sich nämlich später vereinigen, worauf Gewitterwolken entstünden. In der Nacht glänzten sie wie Silber, und das seien sie auch, denn wo sie später als Regen niedergingen, da werde der Boden fruchtbarer als anderswo. Daher sei der Gewitterregen für den Landmann der beste. Der Berg, den wir jetzt bestiegen — R. nannte ihn nach einem Gesinde in der Nähe den Apfelbachberg — war noch höher als die bisherigen Höhen. Wieder hatten wir eine schöne Fernsicht nach Talsen hin. Ringsum tief unten, von den anderen Anhöhen umschlossen, breiteten sich große und kleine Felder und Wiesen aus. Sie glichen feingewirkten Teppichen: dort lagen gelbe, sammetartige — im Winde wogende Roggenfelder, dort hellgrüne — Gerste, Weizen und Hafer, dort ein dunkelgrüner — Klee, dazwischen auch braune — eben erst bepflichtete Erdstrecken. Hin und wieder erhoben sich auf diesem teppichartigen Grunde kleine, bukettähnliche Wäldchen und Haine und blinkten seitwärts im Tale die schon genannten Seen, nur weiter als früher von uns entfernt. Über all' diese von der Sonne lieblich beschienene Herrlichkeit blickte man hinweg auf die Ebene, welche die Berggegend umgab. Wieder waren die Güter in der Ferne zu sehen, wieder guckte Talsen mit seinem See hinter Gebüsch und Wald hervor. Auch das Trillern der Lerche ertönte, ein Loblied auf die Natur und ihren Schöpfer, hoch oben über uns. Mein Führer meinte, man könne sonst noch weiter, sogar bis zu den Höhenzügen beim Erwahlenschen See, ja auch diesen selbst sehen, jetzt aber hindere uns daran der Höhenrauch (lettisch buls), der sich auf den entfernteren Gegenden gelagert hatte.

Über Wiesen und längs Gebüsch bergab gehend, brachen

wir uns unten durch dichten Laubwald Bahn und gelangten zum hügelumschlossenen, waldumkränzten *Kamparjee*. Der dunkle Uferwald spiegelte sich in seinen Fluten. Im Walde waren viele Arten von Laubbäumen vertreten. Hier fiel mir ein Strauch auf, den mein Führer auf lett. „*hanpährschi*“ nannte (nach Ulmanns lettischem Lexikon *Striesenholz*, *Lonicera Xylosteum*); um Pfingsten soll er blühen, wobei seine Bütendolden den ganzen Wald mit herrlichem Geruche erfüllten. Vom Ende des Sees gingen wir zu dem auf einem Hügelzuge inmitten eines breiteren Bergtales gelegenen *Kampar*-gehöft und dem hinter diesem auch auf der Anhöhe befindlichen *Brendje*-Gefinde. Eine Vertiefung unten rechts im Tale bezeichnete K. als einen „*Trefter*“ (Trichter). Es war eine im Sommer morastige Stelle, wo im Frühjahr die Berggewässer sich ansammelten, um rasch in den Boden zu verschwinden. Weiterhin kamen wir auf der Anhöhe, die wir entlang gingen, in einen schönen Laubwald hinein, wo mir die zahlreichen Eichen auffielen. Dennoch klagte mein Führer darüber, daß die früheren schönen Eichenhaine, die hier ringsum die Berge bedeckt hätten, immer mehr verschwänden. Tatsächlich haben wir auf unserer Wanderung in den Bergen oftmals riesige Eichenstümpfe gesehen, was seine Aussage zu bestätigen schien. Durch einen sehr tiefen, steinigen, jetzt trockenen Graben, der von der bewaldeten Anhöhe, wo wir uns befanden, bergab führte, gelangten wir in ein kleines, hübsches Tal, auf dessen Grunde sich eine blumenreiche Wiese mit einzelnen Baumgruppen befand und zu dessen Seiten sich recht steile, mit schönen Bäumen bestandene Bergabhänge erhoben. Das den Namen „*Grebs Grotte*“ führende Tal konnte leicht in einen reizenden Naturpark verwandelt werden: es fehlten nur gepflegte Gänge und ein kleines Gartenhäuschen. Im Tale fielen mir die vielen blauen Nachtviole auf, die schön aussahen und angenehm dufteten. Lustig zwitscherten, während wir unsere Vesper-

mahlzeit hielten, in den Bäumen die Böglein. — Von der „Grebbe's Grotte“ gingen wir über bewaldete Berge und durch finsternen Tannenwald zum morastigen Wiesengrunde im M i t t e r c h e n = T a l e (lettisch Mahminjas lehja), wo sich an der tiefsten Stelle wieder ein „Trekter“ befand. Harmonisch umgaben ihn im Halbkreise Ellern-Gesträuch und Eichen, hinter denen hohe Tannen emporragten. Hier im waldigen Talgrunde war es jetzt zur späten Nachmittagsstunde schon recht düster geworden. Sein poetischer Name, die eigenartige busch- und walddreiche Umgegend, das Mädchen, welches Hirtenlieder singend am Rande des Morastes Vieh hütete, und die aufschwebenden Abendsschatten trugen dazu bei, das Gemüt mit geheimnisvollem Schauer zu erfüllen. Alte Sagen schienen lebendig werden zu wollen; mir träumte von der Waldesmutter und anderen Gestalten des alten lettischen Volksglaubens, und gar wundersam ward es mir zumute . . . Beim nahen, bewaldeten Biedresberg fielen uns die vielen „pnplakšči“ (Dreiblatt, anthes trifoliata) auf. Jenseit dieses Berges gelangten wir zum Wehsenesberge, wo die Fluten eines Waldsees den Fuß alter Eichen bespülten. Der Bärenberg (lett. Rahtšakalns) mit dem Gesinde gleichen Namens, sowie die Wolfswiese (lett. Wilkn danga), die sich in der Nähe fanden, zeigten deutlich, daß in diesen Bergen einst Bären und Wölfe gehaust haben mußten. Jetzt waren sie schon längst verschwunden, und gefahrlos durchstreifte der Mensch die Schluchten, Berge und Wälder der Gegend. Auf dem Bärenberge wuchsen viele „šprahšenes“ („Platzbeeren“, eine Erdbeerenart, *Fragaria collina*), die jedoch noch unreif waren. Auf einer anderen erhöhten Stelle bei einem anderen See stießen wir auf eine Art von Bäumen, die langsam wachsen und schwerer als das Wasser sein, d. h. im Wasser untersinken sollen. Ihre Äste waren zwischen den Blättern mit Nadeln versehen. Der lettische Name dieser Bäume war „miškšenes“ (Maulbeeren, wilde Korinthen, *Ribes alpi-*

num). Als wir uns auf einer Anhöhe bei einem Gefinde, wo gerade Klee gemäht wurde, umwandten, sahen wir die Sonne über dem Walde hinter feurig-roten Wolken verschwinden. „Morgen ist wieder ein heißer Tag“, meinte mein Führer. In der Nähe gab es eine Stelle, wo man über eine gegenüberliegende Anhöhe hinweg die Kirche von Stenden, Postenden und die 6 Meilen entfernte Ugahlsensche Kirche sehen konnte.

Nun ging es hinab zum Bährsen- (Birken-) See. Von Wiesen und dem Uferschilf umrahmt, lag er schweigend da. Der Abend nahte. „Es ruhten alle Wälder.“ Jenseits befand sich das Talbären-Gefinde. Am Ufer fanden wir ein Boot und unternahmen eine kleine Fahrt auf dem See. In stillen Nächten muß hier Lenaus herrliches Gedicht „Auf dem Teich, dem regungslosen, Weilt des Mondes holder Glanz“ zur Wahrheit werden. Vielleicht verdienen diese Saphire (resp. Smaragde) der Talsenschen Schweiz nicht den Namen „Seen“, da die Länge und Breite der meisten von ihnen nach Faden zu bemessen ist, so daß der Name „Teich“ passender wäre. Doch der Volksmund nennt sie „Seechen“ (lett. āserinji), und diese Bezeichnung ist gewiß poetischer als die andere. Auffallend ist, daß sie oft sehr tief sein sollen; so z. B. hätten, wie mir K. erzählte, einige Herren im Bährsen-See eine Stelle von 9 Faden Tiefe gefunden. In der Dämmerung ging es wieder über Wiesen und durch Wald weiter. Die Waldwiesen hatten hier ihre besonderen Namen. Schön war eine Partie von Baumgruppen bei Jhainen, wo wir einen Eichenhain, den Rest eines früheren Eichenwaldes, durchschritten. Durch große, in schweigender Majestät daliegende Tannewälder, durch dichte Laubgänge, über Wiesen, wo der Nachttau unser Fußzeug durchfeuchtete, längs dem Linneju- (Flachs-) Gefinde gelangten wir spät abends zum Gehöfte Bulleniefen, von wo uns der Wirt, ein Verwandter des Herrn K., zum nahen

Aderfruge geleitete, wo wir übernachteten. Die vielen in den Wäldern empfangenen Mücken- und Fliegenstiche machten sich in der Nacht störend bemerkbar.

30. Juni. In früher Morgenstunde standen wir auf. Der Wirt aus Bulleniekien war wieder erschienen und freundlich um die beiden Gäste besorgt. Er war früher lange Zeit Seemann gewesen und auf fernem Weltmeere umhergefahren; unter anderem hatte er auch eine Fahrt von Newyork nach Sydney gemacht. Jetzt war er hier in der Heimat Landwirt und fühlte sich in dieser Stellung zufriedener als früher bei den Fahrten über den Ozean. Nachdem wir uns bei ihm und dem alten Krüger, seinem Vater, bedankt hatten, nahmen wir unsere Wanderung auf. Die Chaussée verlassend, gingen wir von neuem durch Wald und Wiese dahin. Heiß brannte die Sonne; Fliegen und Bremsen belästigten uns sehr. An Stellen auf Wiesen, wo sich um Baumstümpfe eine reichere Vegetation breit machte, fanden wir schöne, große Erdbeeren. Wir berührten die Gegend von Jhkaïnen. Als etwas Merkwürdiges erzählte K., daß hier im Walde um die Mitte des Tages wie mit einem Zauberschlage alle Vögel verstummen sollen, um am Nachmittage zur bestimmten Stunde ihr Konzert fortzusetzen<sup>1)</sup>. Auf unserem weiteren Wege lag am Rande eines jungen, fast undurchdringlichen Erlenwaldes, in dem überall dichtes, niedriges Tannengehölz den Boden bedeckte, der halb ausgetrocknete, morastige Zigeunerteich. Hier müssen früher Zigeuner ihren Lagerplatz gehabt haben. Vielleicht stand das im Zusammenhang mit dem seitab gelegenen Pferdeteiche, wo sich ein Pferdeweideplatz befunden haben mag. Bekanntlich sind die Zigeuner große Pferdeli-

---

1) Dieselbe Erscheinung wird nach einem Reiseberichte Erzherzog Maximilians, späteren Kaisers von Mexiko, im brasilianischen Urwalde beobachtet.

haber. Mühsam brachen wir uns durch das dichte Tannengestrüpp des Erlenwaldes Bahn, denn ein Weg führte nicht hindurch. Im Walde fiel mir eine Gruppe schlanker Birken auf, die im Winter vom tiefen Schnee<sup>1)</sup> ineinandergebogen worden waren, insofgedessen sich im Frühlinge und Sommer die sproffentreibenden Zweige ineinander verflochten und auf diese Weise eine natürliche Waldlaube gebildet hatten, aus der nur noch die kleinen, struppigen Tannen hätten entfernt werden müssen. Hinter dem Walde lag auf der Wiese, die „Dışca atmatta“ (großes Brachfeld) hieß, der zur Hälfte aus dem Boden ragende Teufelsstein (lettisch Wällna pähdu afmens). Es war einer von jenen erraticen Blöcken, die sich in den meisten Gegenden des kurischen Unterlandes zerstreut vorfinden. Sie sind vor Jahrtausenden durch Gletscher drüben auf den skandinavischen Felsengebirgen losgelöst und darauf über das Meer, das damals diese Gegenden bedeckte, hierhergetragen worden. Als das Wasser gefallen und der Gletscher unter der Einwirkung der Sonne zerschmolzen war, blieb der Stein auf dem morastigen Grunde liegen. Mit der Zeit war aus dem Moraste Wiesenland geworden, wo jetzt der Stein mit noch einigen kleineren im Graße gebettet lag. So ungefähr berichtet uns die Geologie. Der alte Volksgeist aber, dem diese Tatsachen verborgen waren, hat auch die Herkunft dieser Steine mit Sagen umwoben. An vielen Orten erzählt sich das Volk, daß einst der Teufel in der betreffenden Gegend gelaufen sei, wobei er seinen Sack mit großen Steinen habe fallen lassen, um besser vor dem guten Geiste fliehen zu können. Auf dem Steine, bei welchem wir standen, hat man früher den Abdruck des rechten menschlichen Fußes sehen können. Hier sei der Teufel

---

1) Dieser soll hier noch im Juli in den Waldschluchten stellenweise zu finden sein.

beim Fliehen aufgetreten, um einen neuen Anlauf zu nehmen. Noch konnten wir diese Spuren unterscheiden, doch waren die Behen schon ein wenig abgebröckelt. Am Fuße des Steines fanden wir saftige Erdbeeren und lieblich geformte, blaue Glockenblumen. Jenseit der Wiese zog sich beim Dubburgesinde eine bewaldete Anhöhe hin, wo es noch oft spuken soll, infolgedessen der Wald als verrufen gelte.

Wieder gingen wir über Wiese und Feld und durch jungen Laubwald weiter zum einige Werst entfernten am Fuße der Berge von Libaggen (oder Lipsthufen) gelegenen Alklasdorfe. Von den Libaggern erzählte mir K., daß sie gleich den Tscherkessen in Bergen wohnten und sehr mutig seien. (So z. B. sollen die Libagger Burschen zum Markte in Talsen, der am Dienstage und Freitage stattfindet, im Kampfe mit denen aus anderen Gegenden stets die Oberhand behalten.) Auch seien bei ihnen noch viele alte Sagen und Lieder im Schwange, die sich in alter Form und Weise erhalten hätten. Leider war es uns nicht vergönnt, länger am Orte zu verweilen, und außer einem Hüterjungen erblickten wir beim Passieren des Dorfes niemand. Der Junge hütete am Wege vor dem Dorfe Schweine und mußte zugleich Obacht auf seine kleinen Brüderlein geben, die in einem Wägelchen saßen und uns neugierig anguckten. Von ihm erfuhren wir die Namen der sich hinter dem Dorfe erhebenden Berghöhen: Kutzenkalns (Hundeberg), Wilkufalns (Wolfsberg), Moritzkalns, Uösuölkalns (Eichenberg) und Pnhteljutalns. Auch die Namen der Gefinde im Dorfe fielen durch ihre Zusammenstellung auf: Brendjis (eine Nebenform von Laurentius?), Tuöms (Thomas), Sniegs (Schnee), Wahziets (Deutscher), Wegwaggars (Altwaggarr<sup>1</sup>), Luig, Swiedris (Schwede). — Nach

---

<sup>1</sup>) „Waggarris“ ist nach Ulmann ein ursprünglich livisches Wort und bezeichnet einen Dorfältesten oder Frohnbvogt. Während

längerem Wandern über Berg und Tal, in Sonnenhitze und Waldesschatten, gelangten wir zum Raddiz- (Wachholder-) Gehöft beim Karjakalns (Kriegsberg), einem niedrigen, bewaldeten Berggrücken, der eine feldreiche Gegend umschloß, in welcher sich der alte M e s c h i t e n s c h e S c h l o ß b e r g, ungefähr 12 Werst von Talsen entfernt, befand. Im uralten, durch seinen Namen an die kampffreie Vorzeit unserer Heimat mahnenden Kriegswalde mengten sich riesige Tannen und Eichen durcheinander. Beim Puhru- (Winterweizen-) Gesinde kamen wir aus dem Walde auf die Richtung hinaus, wo sich, von wogenden Feldern umgeben, der alte heidnische „pilskalns“ (Schloßberg) erhob. Längs seiner einen Seite führte ein Fußpfad hinauf. Der Berg, ungefähr 50 Fuß hoch, oben 100 Schritt lang und 80 Schritt breit, war mit schönem Rasen bedeckt. Er hatte oben eine runde Form, und an verschiedenen Stellen waren dort kleine Erhebungen zu sehen, die den inneren Platz umgaben, wo wohl vor Zeiten die Behausung der Menschen gestanden haben mochte. Im Schatten von Gehüsch und einigen Eichen lagerten wir uns am Rande des Berges, um zu rasten und in die Gegend, die in einiger Entfernung vom Kriegswalde umrahmt wurde, hinauszuschauen. Wir sprachen von den alten Zeiten, wo diese Gefilde noch vom Kriegslärm widerhallten, von den heidnischen Kuren, die einst hier für ihre Freiheit und ihre Götter gekämpft, von Kurlands Herzögen und von verschiedenen Ereignissen aus der Vergangenheit der Heimat. Noch hätten sich, so erzählte K., im Volke dunkle Nachrichten von der großen Pest des Jahres 1709 erhalten; dazumal wären hier die Menschen wie die Heuschrecken gefallen: am

---

der Leibeigenschaftszeit war der Wagger in Kurland „der Hauptaufseher über die Hofarbeit“; in Livland hieß diese Persönlichkeit „Estahrafts“ (vergl. das russische *стафетер*, *Altesteter*).

Strande von Markgrafen bis Domesnäs, auf einer Strecke von 16 Meilen, wäre nur eine einzige Familie übriggeblieben. Neben unserem Schloßberge befand sich eine andere kleinere Erhöhung, vielleicht eine gewesene Vorfestung. Um unseren Durst zu stillen, kehrten wir in das unten gelegene Delwer-Gefinde ein. Vom Schloßberge erzählte uns hier ein altes Mütterchen, das schon über die Achtziger hinaus war und im Frühjahr ihren 84 Jahre alten Mann begraben hatte, folgendes. Auf der anderen Seite des Berges sei früher eine Tür gewesen. Oftmals sei dort einem Hüterjungen, der in der Nähe sein Vieh weidet, eine weiße, wunderschöne Jungfrau (lettisch: balta, dailja jumprawa) erschienen und habe ihm gutes Essen gebracht. Andere sollten erzählen, daß vor Jahren an einem Pfingst-morgen sogar drei Jungfrauen oben umherspaziert seien, die niemand vorher und nachher gesehen habe. Auch Schätze seien dort vergraben. Vorzeiten habe ein Bauer oben gepflügt und sei dabei auf etwas Hartes gestoßen. Als er jedoch gleich darauf mit der Schaufel nachgegraben habe, sei der Schatz mit einem Klange in die Tiefe versunken. Vom Mütterchen erhielt ich eine alte Sjakta (Fibel, Heftnadel), womit die Landleute früher die Kleidungsstücke auf der Brust zusammenhefteten. Jetzt sind schon in den meisten Gegenden Knöpfe an deren Stelle getreten.

Eine östliche Richtung einschlagend, kamen wir längs dem Gulenhaine und dem Ladsendorfe, wo man in der Ferne aus grünem Laube die Nurmhusensche Kirche hervorlugen sah, zum Pjubif-Gefinde und Puödnißkischen See. Im Gefinde wurde uns der erfrischende Tahping gereicht. Bei dem See, der auf zwei Seiten von Wald umrahmt wurde und lieblich im Sonnenscheine glänzte, betraten wir wieder einen größeren Wald. Durch junges Laub, hohe Tannen, mächtige Eichen, vorüber an jungen, schonungsbedürftigen Waldbeständen, auf lettisch Sfahr-gumi („was geschützt werden muß“) genannt, wanderten

wir zur Brahwing'schen Buschwächtere, wo sich am Fuße des Labbingberges die „von Gott herabgelassenen“ Kalm- und Lehjaslabbing'schen Seen gelagert fanden. Bei klarem Wetter soll man vom Labbingberge sogar den Angern'schen See und das Meer, auf dem Schiffe fahren, deutlich sehen können. Jetzt benahm der Höhenrauch die Fernsicht. In der Nähe erhob sich der schlanke, rote Schornstein der Odern'schen Brauerei und Brennerei. Im See tummelte sich mit großem Hallo eine badende Kinderschar. Sehr freundliche Leute trafen wir im nahen am Waldesrande belegenen K.-Gesinde an. Der Sohn des Wirts zeigte uns einen schweren (französischen) Reiterfäbel aus dem Jahre 1811. Auch hierher sollen im großen Jahre 1812 die Franzosen gekommen sein. Der Segenswunsch, den die lettischen Landleute einem Wanderer auf den Weg geben, lautet gewöhnlich: „Sstaigajiet laimigi!“ („Wandelt glücklich!“). Gar herzlich klang er mir hier beim Abschiede von diesen lieben Menschen, die so rein schienen, wie die Natur ihrer Heimat, mit der ihr ganzes Sein und Fühlen auf das innigste verwachsen war. Das waren noch Landleute vom alten Schlage, die ein kindlich frommes Gemüt ihr eigen nannten.

Nun wandten wir unsere Schritte Talsen zu. Hinter der Brahwing-Richtung erreichten wir nach Durchquerung eines Waldes „den schönsten von all den lieblichen Bergseen dieser Gegend, die wir gesehen hatten. Es war der Issutsee. Mit seinem glatten Spiegel und seinen hellgrünen hügeligen, windungsreichen Ufern glich er einem herrlichen Saphire in lichter Einfassung. Über mit Gebüsch bedeckte Höhen kamen wir darauf zu einer Stelle, wo der Boden einen sehr tiefen, von Bergen umschlossenen Kessel bildete, auf dessen Grunde sich ein sumpfiger „Trekter“ befand. Wir stiegen den mit Gesträuch bewachsenen Abhang hinab. Unten nahmen sich die grünen Laubwände mit dem blauen Himmel, der als Decke darüber gebreitet war, sehr eigen aus. Jenseits klinkten wir wieder

mit Mühe den steilen Abhang hinauf. Längs dem Bocksberge und durch den großen Bockswald, wo mir die riesigen Ameisenhaufen auffielen, gelangten wir zur Nurmhusenschen Landstraße und dann zum schon früher erwähnten stillen, runden Suktursee, der zur Hälfte von dunklem Tannenwalde, zur Hälfte von den grünen Abhängen des Sukturberges begrenzt wurde. Von diesem See geht die Sage, daß man um die Mittagszeit auf seinem Grunde die Sterne des Himmels sich spiegeln sehe. Unser letzter Besuch galt dem Talsenschen Friedhofe, der sich auf einem dem Städtchen zugewandten Abhange des Sukturberges befand und von einem hohen Tannengehege umzogen wurde. An seinem Rande hatte ein Mohammedaner, fern von der kaukasischen Heimat, seine Ruhestätte gefunden. Auf dem mit einem Halbmonde geschmückten, gußeisernen Grabmale las man die Inschrift: „Друзья и товарищи клястишскаго гусарскаго полка поручику Иссабекъ-Шаху, сконч. мая 5-го дня 1854 г.“<sup>1)</sup> Bei einem hochgelegenen, blumengeschmückten Grabe genoß man eine herrliche Aussicht auf die Gegend bei Talsen. Lange saß ich auf der Bank bei den säuselnden Birken, die das Grab umstanden, und konnte meine Blicke nicht von der lachenden Gegend wenden. Über die Friedhofstannen sah ich hinab auf Talsen und die umliegenden Fluren bis nach Waldegahlen hin, wo die Wälder von Saßmacken flimmernd grüßten. Unten auf der Landstraße wurde gefahren; oben bei den Toten war es still, nur die Bäume rauschten im Winde und die Vöglein zwitscherten. Hier ließ es sich gewiß schön ausruhen, auf diesem Friedhofsberge! Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und gebrochenes Herz schmückten das Grab vor mir: Zeichen inniger Liebe und treuen Gedenkens!

---

1) „Die Freunde und Kameraden vom Kljastischen Gusarenregiment dem Leutnant Issabeg-Schach, gest. 5. Mai 1854.“

## Ein Ausflug nach Dondangen.

Am 2. Juli nach Sonnenuntergang brachen wir, einer Einladung des Doktors D. folgend, nach dem 40 Werst entfernten Dondangen auf. Das feurige Abendrot leuchtete grell am Rande des Himmels, als wir durch die Straßen von Talsen und seiner kleinen rechtgläubigen Vorstadt, lettisch *Kriemu rags*, „Russenhorn“ genannt (weil die kleinen Häuser in Form eines Horns verliefen), auf die Landstraße hinausführten. Rechts lag Talsenhof am Wege. Die Chaussees befinden sich in Kurland in ausgezeichnetem Zustande. Daher ging unsere Fahrt schnell und gut vonstatten. Durch ebenes Land fahrend, erreichten wir bald das Gut *Waldegahlen*. Hier zweigte bei einem Krüge und einer Mühle die Straße nach Saßmacken ab. Waldegahlen gehört, gleich vielen anderen Gütern der Umgegend, einem Baron Fircks. Als etwas Besonderes wurde erzählt, daß beim Schloßteiche die Fische durch eine Glocke zur Futterstelle gerufen würden. Alsdann wimmelte es dort am Ufer von Fischen. Nach kurzer Rast führen wir, schon bei eingetretener Dunkelheit, über das große, hochgelegene Moor, das sich von Waldegahlen bis zum Dondangenschen Gebiete hinzieht. Feuchte Nachtluft umwehte uns. In geschärftem Trabe ging es vorwärts. So manches kräftig gesungene Lied erschallte in die Nacht hinaus. Die Trockenlegung des großen Moores soll früher die Ursache eines Streites zwischen zwei hiesigen Großgrundbesitzern gewesen sein. Der Herr von W. habe einen großen Abzugsgraben bis zu den Besitzungen des Herrn von B. führen lassen, wodurch dessen Felder sehr unter Wasser zu leiden gehabt hätten. Der Streit sei schließlich dadurch geschlichtet worden, daß der Herr von B. den Kanal bis zu einem nahen See habe weiterführen lassen, so daß das Wasser einen Abfluß erhalten habe und die Trockenlegung des Moores sicher=

gestellt worden sei. Einige Ortsnamen schienen hier so recht zur umgebenden Natur zu passen, wie z. B. Puhnji, deutsch: Puhnen (die Strohscheunen oder modriger Boden), Spendji (die Schlammzieker), Smudji (unausgewachsene Alante). Ungefähr auf halbem Wege zwischen Talsen und Dondangen, dort wo unsere Landstraße von der Erwahlen-Windauer gekreuzt wurde, machten wir um Mitternacht beim Verchenfruge halt. Jetzt hatten wir das Dondangensche Gebiet bald erreicht. Es ging hinein in den Wald, der oft wersteweit den Weg säumte. Der letzte, blasse Abendschein hatte sich allmählich nach Osten gezogen und ging über ins Morgenrot, das uns stets heller und heller durch den Wald und die Haine entgegenleuchtete. Auf den Fluren fing es an sich zu regen und zu wehen: der Morgennebel spann dort seine geheimnisvollen, weißen, seidnen Fäden. So fuhr man dahin durch Dondangens schweigende Wälder und Pflanzungen. Beim Morgengrauen waren wir stiller geworden, bald nickte der eine und der andere ein. Auch ich lehnte mich zurück und versank in einen Halbschlummer. Wenn ich dann die Augen aufschlug, leuchtete mir das gespenstische Morgenrot entgegen, auf dem sich die Gegenstände am Saume des Himmels klar abhoben. Wir näherten uns D o u d a n g e n. Rechts bog ein Waldweg zur Schule ab, wo der alte Dünsberg, der lettische Dichterveteran, lebt und wirkt. Weiterhin schaute uns aus dem Gebüsch ein Rehbock verwundert entgegen, um gleich darauf, L.'s „Lord“ bemerkend, zu verschwinden. Gegen zwei Uhr morgens sahen wir am Rande einer kartoffelreichen Pflanzung hinter mächtigen Laubbäumen eine weiße Kirche auftauchen, und bald fuhren wir durch eine mit zwei sehr großen, gemauerten Pfeilern versehene Pforte nach Dondangen hinein. Breite Alleen bildeten jetzt den Weg. Da fuhren wir auch schon zwischen den Gebäuden das Gute hindurch: rechts lag der Krug, die Kirche, links zogen sich, grell im Morgenlichte blinkend, eine weiße Garten-

mauer und lange Steingebäude hin. Stille und Schweigen ringsum. Geradeaus sah man zwischen großen Bäumen sich etwas Weißes bewegen, als ob dort Waldesgeister in wirrem Gemenge durcheinandervogten: es war der Nebel auf dem von Laubbäumen umschatteten Teiche. Bei der Apotheke, wo der Doktor wohnte, hatte unsere Nachtfahrt ein Ende.

3. Juli. Um das alte Schloß von Dondangen hat sich ein Kranz von Sagen gebildet. Über seine Entstehung berichtet uns eine Sage folgendes: „Wo jetzt Schloß Dondangen liegt, war früher ein Berg. (Das war damals, als noch über die Liven und Tahmen in dieser Gegend ein König herrschte.) Einst hütete ein Knabe bei dem Berge Schweine. Plötzlich verschwand ihm der schwarze Eber. Der Knabe suchte ihn überall, konnte ihn aber nirgends finden. Gegen Abend kroch das Tier aus einem versteckten Loch am Fuße des Berges hervor und hatte sich so vollgefressen, daß es sich kaum weiter bewegen konnte. Von Neugier getrieben, kroch der Hüterjunge gleichfalls ins Loch tief hinein und gelangte in eine große Höhle mit Kornkasten und Ställen, in denen Pferde und Kühe standen, die aber alle ohne Leben waren. Hinter den Ställen erblickte er eine prächtige Burg. In den Zimmern saßen an gedeckten Tischen viele Menschen, aber auch diese waren ohne Leben. Als er am Abend zu Hause vom Gesehenen erzählte, glaubte ihm niemand. In der Nacht erschien ihm im Traume ein alter Mann und sagte, er solle am folgenden Tage wieder in die Höhle hineinkriechen, in die Burg gehen, auf den Turm steigen und die beiden dort hängenden Glocken läuten, sich aber gut merken, wie sie klingen. Der Knabe tat es, und die Glocken schienen ihm dun-dang<sup>1)</sup>)

---

<sup>1)</sup> Dondangen heißt auf lettisch Dundanga, das wohl auf Duhndanga oder Duondanga zurückgeht, was „Schilfwiese“ bedeutet. Duonis: Schilf; duhni (ein Plural): Schlamm, Seegras.

zu klingen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sich die Burg aus der Tiefe erhob und Menschen und Tiere Leben erhielten. Der Knabe selbst aber wurde in einen Stein verwandelt. Lange noch wurde dieser auf dem Puiſchuberge bewahrt, und die Leute opferten dort im Sommer und Winter.“<sup>1)</sup> So erzählt der Volksmund. Die Geschichte dagegen berichtet uns über den Ursprung des Schlosses anders. „Als die heidnischen Kuren durch den ſemgalliſchen Biſchof<sup>2)</sup> Balbain von Alna 1230 die Taufe empfangen, und ihnen Freiheit der Person und ungestörter Beſitz ihres Landes zugesichert worden war, fielen sie gar bald von dem Christentum, dessen innere Wahrheit sie noch nicht erkannt hatten, in das alte Heidentum zurück. Die Strafe für diesen Abfall folgte in dem eisernen Joche der Knechtschaft, das ihnen der Ordensmeister Diederich von Grünigen auferlegte, welcher viele Burgen und nach Arndts Chronik 1249 auch das heutige Schloß Dondangen erbaute und daselbst eine starke Besatzung zurückließ.“ (Album furl. Ansichten.) Seit 1252 gehörte Dondangen zum Stifte Bilten (dem Biſchof von Kurland). Vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis 1711 war das Gut im Besitze der Familie Maydel, und seitdem gehört es den Osten-Sackens, die im 18. Jahrhundert in Europa als Diplomaten und Staatsmänner eine hervorragende Stellung eingenommen haben, wovon auch die Denkmäler in der Dondangenschen Kirche Zeugnis ablegen.

Das Schloß lag am schon erwähnten Teiche, längs dessen Ufer sich eine alte Ahorn- und Silberweidenallee

---

1) Siehe: Bienemann, Livländisches Sagenbuch. 1897, N<sup>o</sup> 177 I, wo sich eine Übersetzung der Sage nach der großen lettischen Märchen- und Sagensammlung von Verch = Puschkaitis findet. Wir haben sie verkürzt wiedergegeben.

2) Richtiger „durch den päpstlichen Legaten“; vgl. Arbusow, Grundriß der Geschichte Liv-, Est- u. Kurlands, 1890. S. 26.

hinzog, während die Wellen des Teiches im Uferschilf und Gebüsch zerrannen. Über eine Brücke, die über den Schloßgraben führte, gelangte man zu dem in viereckiger Form angelegten, weißgetünchten Gebäude mit einem hübschen Erker (Vorbau) an der einen Seite. Früher hat das Schloß auch eine Hauskapelle enthalten, die aber seit dem letzten Brande des Schlosses nicht wieder hergestellt worden ist. Das Gebäude hat öfters durch Feuer gelitten. Daher erscheint es, wie mit einem Verhängnis belastet. Dieser Umstand wird auch mit der Sage von der grünen Jungfrau in Verbindung gebracht. Sie ist etwas in der Art eines Schloßgeistes oder einer Fee, die hier ungesehen ihr Wesen treibe und nur dann und wann den Menschen erscheine. So z. B. soll sie dem Besitzer die Geburt seines ältesten Sohnes melden, außerdem erscheinen, wenn dem Schlosse und seinen Bewohnern Gefahr droht. Auch vor dem letzten Brande habe sie sich auf den Schloßmauern gezeigt. Bei diesem Brande sei die ganze innere Einrichtung des Schlosses vernichtet worden. Jetzt hat es daher an mehreren Stellen dicke Schutz- oder Brandmauern erhalten. Auf der Rückseite des Schloßgebäudes sahen wir ein Paar Steine aus der Mauer ragen. Von ihnen erzählt die Sage, daß auf dem einen während des Baues des Schlosses der Architekt, ein Ausländer, seine Schnupftabaksdose gehalten habe (?); auf dem anderen dagegen habe einst eine Birke gestanden, in betreff deren dem ersten Schloßherrn, einem Herrn von Maydel geweisst worden sei, daß er nicht eher einen Leibeserben erhalten werde, als bis man für diesen aus den Zweigen der Birke eine Wiege anfertigen könne<sup>1)</sup>. Tatsächlich hat nach dem Album kurl. Ansichten seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts nie ein direkter Erbe der Familien Maydel und Osten-

---

<sup>1)</sup> Vgl. dazu die Sage von der grünen Jungfrau bei Biemann.

Sacken das Gut überkommen. Erst im 19. Jahrhundert ist in Dondangen der erste Majoratserbe geboren worden, und alsdann das Holz der erwähnten Birke teilweise zur Herstellung einer Wiege für dieses Kind benutzt worden. Im früheren Schloßgraben schwammen Schwäne. Der Schloßpark blieb für die Familie des Besitzers reserviert. Verwalter des Schlosses war ein Baron Gr. Von anderen Gebäuden in der Nähe wären zu erwähnen: ein Lazarett, die Schule, das Gemeindehaus und eine Brauerei.

Von Dondangen unternahm ich eine Wanderung zu den 2 Meilen entfernten Blauen Bergen, die sich parallel dem Baltischen Meere und dem Rigaschen Meerbusen hinziehen. Ich schlug den Weg nordostwärts nach Mellßillen (Schwarzwald) ein. (Sonst führten von Dondangen noch 2 Wege zum Meere: nach Irben und Gipken.) Das Wetter war schön: Sonnenschein bei wenig bewölktem Himmel und erfrischendem Winde. Bis zum Pastorate führte eine schöne Lauballee, darauf kamen Wiesen und Felder und schöner Wald. Wohlgemut schritt ich dahin, denn am Ende meines Weges hoffte ich das liebe Meer zu erblicken. Die Gegend war eben, wenig hügelig. Bei einem Kreuzwege schlug ich den Weg nach Ahfchenhof (Bockshof) ein. Gehöfte gab es dort sehr wenige. Nach dem Pastorate war Ahfchenhof der nächste nennenswerte Ort. Weiterhin sah man zur Linken hinter einer freien Ebene schöne, bewaldete Anhöhen sich erheben: das waren die Blauen Berge (auch Puiſchu- (Knaben-) oder Schlieterberge genannt). Dort lag am belaubten Bergabhange das Gut Blomecken. Die Felder in dieser Gegend waren mit Steinblöcken wie besät. Ein riesiger Stein stand aufrecht da, was sich bei seiner Höhe sonderbar ausnahm. Die Gegend erschien wenig bewohnt. Der folgende größere Ort war Muhnendorf. Was hier auffiel, war der schöne Tannenwald, der den Weg säumte und sich wundervoll vom blauen Himmel abhob.

Darauf näherte ich mich auf einer freien, ansteigenden Bodenerhebung, wo Felder den Wald am Wege ablösten, dem großen Wiedeldorfe, <sup>1)</sup> dessen Gehöfte allmählich am Horizonte aufstiegen. Hinter dem Dorfe erblickte ich das Meer, das ganz nahe zu sein schien; doch hatte ich bis zum Strande noch 7 Werst zu gehen. Der Weg machte eine Biegung und führte in schräger Richtung weiter. Über der Gegend, in die ich jetzt gelangte, lag ein eigener Reiz. Vom Wiedeldorfe, das aus vielen zerstreut liegenden Gehöften, einem stattlichen Schulhause und einer hochgelegenen Windmühle bestand, nahm ich bei einem steinwallumgrenzten Friedhofe Abschied. Die Landstraße führte in eine höchst romantische Schlucht hinab, wo im Schatten hoher Tannen und Laubbäume, welche die steilen und recht ansehnlichen Bergwände bedeckten, ein leise plätschernder Bach in steinigem Bette dahinsfloß. Unten auf dem Grunde umfing den Wanderer eine angenehme Kühle, da die Sonne von den Bäumen verdeckt wurde. Am Fuße dieser schönen Partie der Blauen Berge lief die Landstraße in einen großen, herrlichen Wald hinein, wo sie eine schnurgerade Richtung annahm. Zuerst bildeten hier den Wald am Wege schlankte Tannen, dann weite Strecken lichter Birken, darauf die lieben Fichten, die wiederum anderen Baumarten Platz machten. Der Abend nahte. Die Schatten der Bäume fielen über den Weg. Kein Haus war werstweit zu sehen. Ringsum nur schöner Wald. In der Ferne klang es lieblich: eine Herde mit Glöcklein versehener Kühe befand sich auf dem Heimwege nach Seehof, einem nahen Gute. Hier hatte ich die einzige Begegnung mit einem Weibe, das noch den alten Dondaugenschen (tahmischen) Dialekt sprach, der jetzt seinem Aussterben nahe ist. Für einen, der Schrift-

---

1) In der Nähe dieses Ortes hat sich ein 1837 ins Meer abgelassener, hochgelegener See befunden.

lettisch spricht, ist dieser Dialekt nach dem witebskischen Lettisch wohl der unverständlichste. Ich mußte sehr genau hinhören, um die verschluckt, gestoßen und hastig hervorgebrachten Worte der guten Seele zu verstehen. Diese Mundart scheint besonders reich an gebrochenen und gestoßenen Lauten zu sein.<sup>1)</sup> Am Ende des schönen Waldweges bog ich nach links ab. Durch Fichtenwald, vorüber an einem Bächlein, über große Wiesen, wo Heu gemäht wurde und es sehr stark nach der See „roch“, deren Rauschen ich zu vernehmen glaubte, gelangte ich zum hier sehr breiten, heimatlichen Dünenwalde, wo sich bald das wogende Meer vor meinen Blicken auflutet. Dort setzte ich mich bei den Dünen hin und schaute hinaus auf die bewegte, schäumende Flut. Traulich klang mir das Rauschen der Wellen. Die goldene Sonne neigte sich dem Horizonte zu und sandte ihre letzten Strahlen über das Meer. Der Wind wiegte über mir die Wipfel der Fichten. Ringsum winkten gar heimlich die düstigen, weißen Strandnekkchen. Am Ufer flatterten Möwen. Es ward mir so wohl, so traut zumute. Ich dachte an so manches, was dem Herzen teuer war, an die selige Zeit der Kindheit, wo der Knabe am Rigaschen Strande oft mit Sehnsucht hinausgeschaut hatte nach den fernen Bergen und den in blassem Dufte verschwimmenden Gestaden Unterfurlands. Jetzt war sein Sehnen in Erfüllung gegangen, jetzt weilte ich an jenem fernen Strande, wo sich schon bald die Fluten des Heimatmeeres, des Rigaschen Busens, mit denen des großen Baltischen Meeres vereinigten.

Es wurde Abend. Die Gegend, wo ich mich befand, war unbewohnt. Daher ging ich längs dem sandigen Ufer nach links zu. Bald mußte ich auf einem Bretterstege einen

---

<sup>1)</sup> In einem Hefte der „Sāhta, dabba un passaulc“ (Hof, Natur und Welt) hat Fr. Karfluwals, ein Sohn der Dondangenschen Gegend, in Form von Gedichten sehr gelungene Proben dieser Mundart veröffentlicht.

breiten, dunklen Bach überschreiten, der hier ins Meer floß. Weiterhin waren am Ufer Schutzwälle aus Sand und Strauchgeflecht errichtet, hinter denen meist die Kartoffel gebaut wurde. Diese Kartoffelfelder vor den Dünen bilden eine Eigentümlichkeit des Dondangenschen Strandes. Auf einem Dünenhügel lag recht nahe am Ufer ein einsames Fischergehöft. Als ich an die kleine Gartenumzäunung, hinter der ein paar dürstige Gewächse im sandigen Boden wurzelten, herantrat, bemerkte ich auf der kleinen Haustreppe ein Mädchen. Ich redete sie auf lettisch an, sie jedoch antwortete mir in einer fremden Sprache. Aus dem Worte „ei moista“, das ich von Dorpat (Jurjew) her kannte, schloß ich, daß sie finnischen Stammes sein müsse. Wie ich gleich darauf erfuhr, war sie von der Kurland schräg gegenüberliegenden Insel Ösel, die zum estnischen Sprachgebiet gehört, herübergekommen, um sich hier eine Stelle zu suchen. Bei den schlichten Fischersleuten fand ich herzliche Aufnahme. In einem Zimmer, das zugleich Fremden-, Speise- und Schlafzimmer vorstellte, stand in der Ecke vor einem zum Teil mit Glas, zum Teil mit Brettern verdeckten zur See gehenden Fensterlein ein Tisch, wo dem fremden Gaste Milch, Grob- brot, Butter und Butten (Flundern<sup>1</sup>) vorgesetzt wurden, was ihm unter Gesprächen mit den freundlichen Menschen trefflich mundete. Nach Riga seien sie auch gefahren, und zwar zum Markte, um Fische zu verkaufen. Überall wohnen hier am Strande, mit Letten vermischt, Liven, die letzten Reste eines Volkes, das einst vor Jahrhunderten in der Geschichte unserer Heimat keine geringe Rolle gespielt und vielleicht die Urbevölkerung von Kur- und Livland gebildet hat. Bei Irben am Baltischen Meere haben sie sich zahlreicher und reiner erhalten. In Mellspillen sollen sie die Hälfte der Einwohner bilden.

---

<sup>1</sup>) Die großen, fetten Dondangenschen Butten genossen früher einen weitverbreiteten Ruf.

Auf meine Frage, ob meine Wirtzleute nicht auch Liven wären, erwiderte man mir stolz: „Wir sind Letten!“ Ihr schlechtes Lettisch jedoch schien darauf hinzuweisen, daß sie von Liven abstammten. Dieses kleine Völkchen geht nämlich immer mehr in die Letten auf. Da sie mit den Esten stammverwandt sind, erklären sich daraus ihre nahen Beziehungen zu den Estlern. Am Dondangenschen Strande wohnen auch rechtgläubige Letten (und Liven), die ihre Kirche in Domesnäs haben. In der Abenddämmerung ging ich noch ein wenig am Strande umher. Es wurde rasch dunkel. Schön rauschte das Meer. Drüben über der Flut flimmerte das 3 Meilen entfernte Leuchtfeuer von Domesnäs; auch dasjenige auf der kleinen poetisch-einsam im Meere gelegenen Insel Runö glaubte ich zu unterscheiden. Von den guten Wirten wurde mir für die Nacht eine warme Schlafstätte auf dem Heuboden eines kleinen Stallhäuschens angeboten. Zum ersten Mal im Leben schlief ich so nahe am Meere. Die Fischerleute hatten mir von einem Schlosse erzählt, das einst hier am Strande vorzeiten gestanden. Der Schloßherr sei ein wüster Gesell gewesen, der die Seefahrer geplündert und gemordet und die ganze Umgegend in Schrecken gesetzt habe. Aber die Strafe des Himmels sei nicht ausgeblieben, und das Schloß mit seinen Bewohnern plötzlich in die See versunken, wo es sich noch bis zum heutigen Tage befinde. Diese grause Mär beschäftigte meine Gedanken, während ich oben lag und dem Rauschen des Meeres lauschte, das mich gar bald in süßen Schlummer sang.

4. Juli. Des Morgens in der Frühe, die goldene Sonne war eben der Flut entstiegen, nahm ich Abschied vom gastlichen Fischergehöft, pflückte im Dünenwalde ein Sträußchen Nelken und wanderte heimwärts. Im großen Walde zwitscherten die Vöglein munter ihr Morgenlied, Eichkätzchen sprangen über den Weg, im Gebüsch lagerte noch ein

wenig der Nebel. Frischen Mutes gelangte ich bald zur Schlucht bei den Bergen, wo mir eine Quelle aus dem Gestein Willkommen zumurmelte. Weiterhin traf ich kleine Mägdlein, die sich festen Schrittes zur Kirche nach Dondangen begaben, denn es war ein Sonntag. Die wohlhabenden Bauern fuhrten in eigenen Wagen dorthin; gegen zwanzig solcher Gefährte rollten an mir vorüber. Die Mägdlein waren klug: meilenweit gingen sie barfuß, ihr Fußzeug und Gesangbuch in einem Tüchlein mit sich tragend; vor Dondangen zogen sie ihre Stiefel an und erschienen so in vollem Sonntagsstaate im Gotteshause.

Vom Amtmann Kp. erfuhren wir, daß Dondangen das größte Gut Kurlands sei, da es 15 andere Güter mit 300 Gesinden umfasse und der Dondangensche Wald einen Flächenraum von ungefähr 17 Quadratmeilen einnehme. Die alten, berühmten Urwälder jedoch, die durch ihren Reichtum an Tieren bekannt waren — noch bis ins 18. Jahrhundert hinein hat es hier z. B. viele Biber gegeben —, seien jetzt fast ganz verschwunden. Oft sollen hier Waldbrände vorkommen. — Von Interesse war ein Besuch der Kirche. Beim Altare fallen sofort die in die Wand eingelassenen Denksteine der Erbherren von Dondangen, lauter Osten-Sackens, auf. Gewöhnlich ist auf einem jeden Steine ein Reliefportrait der betreffenden Persönlichkeit zu sehen. Einige stammen aus alter Zeit. Unter dem Bildnis einer älteren Dame lasen wir: „Anna Sybilla von der Osten-Sacken, vermählte Präsidentin und Starostin von Mandell, Erbfrau der Herrschaft Dondangen und der Güter Zieran, — Puhnen zc. Ein ihres Geschlechts würdiges Muster von ungeheuchelter Gottesfurcht, reiner Tugend und von wahrer edelmütiger Gesinnung.“ Unter einem anderen Bildnis wird die dort verewigte Persönlichkeit als ein „erhebendes und ewig nachahmungswürdiges Beispiel“ gefeiert. Dieselbe, ein Ewald von Osten-Sacken, war „Seiner König-

lichen Majestät und der Durchlauchtigen Republik Pohlen außerordentlicher Gesandter am R. Schwedischen Hofe, wirklicher Kurländischer Kanzler und regierender Oberrath, Starost zu Wilten, Erbherr der Herrschaft Dondangen und der Güter Groß- und Alt-Bathen, Gnaben u." Schade nur, daß hier keine Jahreszahlen angeführt waren. (Ein Ewald v. D.-S. starb, wie wir im „Alb. kurl. Ansichten“ angegeben finden, 1718). Auf dem Platze vor dem Altare stand in der Mitte der Kirche ein Marmordenkmal: eine Säule mit einer Urne, an der das Profil eines edlen Gesichts in Relief zu sehen war. Darunter las man in lateinischer Sprache die mit goldenen Lettern gesetzte Inschrift: Principi de Sacken, unius regis Poloniae, unius electoris Saxoniae et duorum Borussiae regum amico, nato 13 nov. 1726, mortuo 3 dec. 1795, marito optimo posuit uxor nunquam non memor. Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.“<sup>1)</sup> Nach dem „Alb. kurl. Ans.“ war das ein Karl von der Osten-Sacken, der 1763 in Wien zum Reichsgrafen des heiligen römischen Reiches, 1786 in den preussischen Fürstenstand erhoben worden und als preussischer Kriegsminister gestorben ist. Daneben hat auch die Gemahlin selbst ein kleineres Denkmal erhalten, aber ohne jegliche Inschrift, nur mit ihrem Portrait versehen. Schön ist es, wenn man seine Toten ehrt, und wie uns der edle Menschenfreund Baron Schlippenbach berichtet, so hat es in Dondangen gegen Ende der Leibeigenschaftsperiode gute, edle Herren gegeben; doch dünkt mich, gehören solche Marmordenkmäler nicht in den Kirchenraum zwischen dem Altare und den Bänken für die

<sup>1)</sup> „Dem Fürsten von Sacken, dem Freunde eines Königs von Polen, eines Kurfürsten von Sachsen und zweier Könige von Preußen, geb. d. 13. Nov. 1726, gest. d. 3. Dez. 1795, dem besten Gatten hat (dieses Denkmal) die stets sein gedenkende Gemahlin gesetzt. Ewig werden deine Ehre, dein Namen und dein Lob bleiben.“

Gemeindeglieder. Der Kirchturm war nicht sehr hoch. Von den beiden oben hängenden Glocken war eine aus der „civitas Piltensis“ (der „Landschaft“ oder dem „Staate Piltten“) vom Jahre 1735 und trug die Inschrift: „Bene dicamus Domino“ (Laßt uns den Herrn preisen). Bei dem Ausblicke von oben traf das Auge nur Wald. Die Kirche besitzt eine mächtige Orgel, die sehr schöne Töne in den Kirchenraum hinausfendet. — 5. Juli. Das furländische deutsche Sprichwort: „Früh gefattelt, spät geritten, — das sind die furrischen Sitten“ wurde an diesem Tage zur Wahrheit, nur daß statt „gefattelt“ — „angespannt“ und statt „geritten“ — „gefahren“ stehen müßte. Daran war das Kartenspiel schuld, dem einige Reisegefährten über die Maßen ergeben waren. Erst gegen Abend brachen wir auf, um nach Talsen zurückzufahren. Die Sonne neigte sich immer mehr dem Untergange zu und verschwand bald hinter Wald und Hain, wobei sie das herrliche Abendrot aufleuchten ließ. Wald und Wiese hüllten sich in Dämmerung, und die ersten Sterne erglänzten am Himmel. Rasch ging es dahin, schon in der Abendkühle. Bei einer Eiche, die mit weißem Moose behangen war, was eigen aussah, wurde halt gemacht. Dann fuhren wir wieder, bald in dunkler Nacht, weiter. In der Mitte des Weges hielten wir im Perchenfruge nochmals längere Rast. Hier stimmte F., ein Livländer aus der Wolmarschen Gegend, so manches melodische Volkslied an, was unseren Wegegenossen Herrn C. sehr freute, da einige reizende Melodien ihm, dem Talsener Kinde, fremd waren. In tiefdunkler Nacht langten wir in Talsen an.

### Von Talsen nach Rohjen.

Allein setzte ich am 7. Juli meine Wanderungen fort. Mit R. fuhren wir noch einmal nach Waldegahlen hinaus, um dort nach rechts abzubiegen. Das nächste Gütchen am Wege war Wigrieschen. Wersteweit führte der Weg durch

Wald und Feld. Als wir nach einer geraumen Zeit das auf einer Anhöhe unweit des Erwahlenschen Sees gelegene *S a ß m a k e n* erblickten, fielen uns schon von weitem inmitten der rotgedachten Häuser die lutherische Kirche und die Synagoge auf. Der Hauptweg in *Saßmacken* war die breite Marktstraße. Juden gab es hier noch mehr als in Talsen. Die lutherische Kirche war alt und verwittert. (In einem Grabgewölbe derselben sollen noch die wohlerhaltenen Särge und Leichname früherer Besitzer von *Saßmacken*, derer „von *Saß*“, zu sehen sein.). Bei einer Mühle am Rande des Städtchens befand sich der armselige Friedhof. Hier hatte man einen weiten Ausblick auf den langen, schmalen Erwahlenschen See, der von einem Kranze von Gütern umzogen wurde, die zwischen Wald und Wiese zerstreut lagen. Erwähnenswert ist, daß ein Wirtshaus in *Saßmacken* „*Nadelruh*“ heißen soll, welchen Namen angeblich ein ehemaliger Schneider, jetzt Gasthausbesitzer, seinem Etablissement aus Pietät gegeben habe. Hinter dem Städtchen machte der Weg eine Wendung um den See, um in der Richtung zum Meere weiterzuführen. Die Gegend war sehr bebaut und bewohnt. Da kam zunächst rechts das rechtgläubige Gotteshaus, ein Ziegelbau, und das Haus des rechtgläubigen Geistlichen, bald darauf eine Bierbrauerei unweit des Gutes *Saßmacken* und dann das Erwahlensche Gemeindefhaus. Diese Gebäude lagen, von Gebüsch umrahmt, in nächster Nähe des Sees am Wege. Dort, wo bei Erwahlens der See ein Ende hat, teilte sich der Weg: links nach Windau, rechts nach Rohjen. Unweit dieser Stelle fiel uns das schöne Doktorat auf. Der Weg führte über einen Bach, die Rohje, die hier als Abfluß des Erwahlenschen Sees ihren Anfang nimmt. Links sah man hinter einem Walde den schlanken Turm der Erwahlenschen Kirche aufragen; dann erblickte man das Gut *Poperwahlen* und das Pastorat. In Erwahlens haben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

zwei bemerkenswerte Prediger gewirkt. Von *M a t s c h e w s k y* sagt Baron Schlippenbach in seinen „Malerischen Wanderungen durch Kurland“ 1809: „Wer liebt und kennt nicht in meinem Vaterlande diesen Mann, der sein geistliches Gewand durch Herz und Sinn, durch Lehre und Wandel ehrt und es durch sein Beispiel beweist, daß der geistliche Stand den höchsten Grad der Achtung und Ehrerbietung erringen kann, wenn er diese durch Tat und Lehre zu verdienen weiß und den Himmel, auf den er hinweist, in reiner Seele spiegelt.“ Ein Nachfolger dieses Predigers war Pastor *H n g e n b e r g e r*, der wegen seines tiefen Verständnisses für die lettische Sprache und Poesie — er hat unter anderem gelungene Übersetzungen hervorragender deutscher und russischer Gedichte hinterlassen — in der lettischen Literaturgeschichte eine geachtete Stellung einnimmt. Hinter dem Pastorate kam links das Gut *E s e r n*, wo die Feldarbeit in vollem Gange war. Die Gegend wurde freier; es waren wieder mehr Felder und Wiesen zu sehen. Langsam ging es eine Anhöhe hinauf, wo uns der Wind frischer umwehte. Von neuem zeigten sich Güter in der Nähe: *I h w e n* und *T i n g e r n*. Wir passierten *O s c h e n h o f* und *O s c h e n d o r f*, weiterhin *U n b b e n h o f*, wo alte Eichen wuchsen; dann fuhren wir waldwärts und bei einer Wassermühle über die hier schon breitere *K o h j e*. Der Fichtenwald beim Mühlenkrüge verbreitete einen starken Harzgeruch. Weiterhin lag auf einer Lichtung inmitten eines großen Waldes *R u d e n h o f*, wo wir die *K o h j e* zum dritten Mal passierten. Hier hielten wir bei freundlichen Leuten Rast.

Viel Interessantes erzählte uns der Sohn des alten Wirts. Er war lange Seemann gewesen und hatte auch *England* und *Belgien* besucht. Seine Vorfahren stammten aus dem nahen *D u m b u r g e s i n d e*, das fünf Menschenalter hindurch ihnen gehört haben soll. Er hatte einen deutschen Namen. Bei der Namensgebung nach der Freilassung im Jahre 1818

feien, wie er erzählte, die Gemeindefchreiber sehr eigenmächtig verfahren.<sup>1)</sup> Daher heiße er nicht nach dem Gefinde der Vorfahren Dumburs, sondern D—l. Ein Wirt in dieser Gegend habe einen ganz sonderbaren Namen. Vom Schreiber dazumal (1818) gefragt, wie er heißen wolle, habe dessen Großvater erwidert, er wolle keinen Familiennamen haben, und dabei mehrmals, um seine Weigerung zu bekräftigen, „Negribbu“ (ich will nicht) gesagt. Da sei ihm denn der Familienname „Negribb“ (will nicht) zuteil geworden. Vor Jahren, schon vor der großen Pest des Jahres 1709, müßte hier das Land bebaut gewesen sein, denn oft finde man noch jetzt mitten im Walde, wo weit und breit kein Mensch wohne, Spuren von ehemals gezogenen Furchen. Nach der Pest, so erzähle der Volksmund, hätten sich die Wölfe und Bären sehr vermehrt. Da habe sich hier zuerst ein Pole niedergelassen, nachher ein Litauer, der Böttcher gewesen und einmal beinahe durch einen Bären ums Leben gekommen wäre. Noch seine (D—ls) Vorfahren hätten sich gegen Wölfe zu wehren gehabt. Damals seien die Leute noch pieguljah“ d. h. bei den Pferden auf der Weide schlafen gegangen, um sie gegen Wölfe zu schützen. Die Pferde selbst seien dazumal auch nicht dumm gewesen. Wenn sie von den Bestien angefallen worden seien, hätten sie ihre Füßen in die Mitte genommen und sich mit den Hinterfüßen verteidigt. In dankbarem Andenken steht beim Volke, besonders am kurischen Strande, Christian Walde-  
mar (geb. 1825, gest. 1891), ein Sohn der Erwahlenschen Gegend, der so viel für die Entwicklung der vaterländischen Küstenschiffahrt getan hat. D—ls Vater sei Waldemars Schulgefährte von der Gemeindefchule her gewesen. Das Volk erzähle sich von einem Stabe, in dessen hohlem Innern

---

<sup>1)</sup> Vordem haben die lettischen Bauern keine stehenden Familiennamen gehabt.

Waldemar eine selbst gefertigte ausgezeichnete Karte unseres Strandes versteckt hatte und den er dem Generalgouverneur Fürsten Suworow geschenkt habe. Aus Dankbarkeit habe der Fürst den strebsamen Jüngling ausbilden lassen. Bekanntlich wurde Waldemar später in den sechziger Jahren vom Großfürsten General-Admiral abgesandt, die Küsten der Ostseeprovinzen hinsichtlich ihrer Tauglichkeit für die Schifffahrt zu untersuchen. Damals sei er hier am Strande infognito vorübergefahren, aber der Wirt Dreimann, sein früherer Schulkamerad, der ihn geführt, habe ihn doch erkannt. Da habe Waldemar die prophetischen Worte gesprochen: „Wenn euch Strandbewohnern später die Schifffahrt Nutzen bringt, so denkt an mich.“ Sein Wort sei in Erfüllung gegangen: längs der kurischen Küste von Domesnäs an seien viele Rauffahrteischiffe vom Stapel gelassen worden, und mancher arme Fischerwirt sei durch die auf Waldemars Anregung hin gegründete Schifffahrt ein wohlhabender Mann geworden. — Von Rudenhof gelangten wir durch Wald und über Wiesenland zum Fichtenwalde, der sich längs den Stranddünen hinzieht. Hinter der Rohjenschen Kirche kehrten wir bei einem Schiffseigentümer und Fischerwirt ein.

### **Am kurischen Strande.**

A. R o h j e n war ein ärmliches Fischerdorf mit einer Kirche, einer Seemannsschule und einem Warenhause. Am Strande wurde ein Schiff gebaut. Vom Glöckner, einem jungen Fischerwirt, ließ ich mir das Innere der steinernen, 1878 renovierten Kirche zeigen; einfach und schlicht war die Einrichtung. Einmal monatlich soll der Pastor aus Erwahlen herüberkommen, sonst Sonntags der Sänger ein Gebet verrichten. „Sänger“ sagten die Leute, nicht wie anderwärts „Küster.“ Das ist wohl noch der „Cantor“ der alten Zeit. Vom Kirchturme hatte man einen Ausblick auf den Fichtenwald und das

Meer. Bei der Kirche ruhten die verstorbenen Gemeindeglieder, von denen mancher seinen Tod in den Wellen bei Erfüllung seines Berufes gefunden hatte. In alten Zeiten wird Kohjen ein Seeräubernest gewesen sein, denn die Kuren sind aus der Geschichte als gefürchtete Seeräuber bekannt; seine jetzigen Bewohner dagegen sind ehrliche Fischer. Die hier ins Meer fließende Kohje wies besonders flußaufwärts ganz hübsche Partien auf. Ich notierte mir dort auf einem schmalen Stege folgendes: „Die gelblichen Fluten des Flusses ziehen im Abendsonnenscheine unter mir dahin. Der steinige und schlammige Grund läßt seinen Reichtum an Fischen und Krebsen ahnen. Die hohen Flußufer sind mit Fichtenwald bedeckt; hin und wieder sieht man auch eine Birke. Vögelchen piepsen. Ein Heimgauckler zirpt in der Nähe. Mücken spielen im Sonnenstrahle. Hellblauer Himmel mit lichtem Gewölk wölbt sich droben. Abendstille. Leises Waldesrauschen.“ Am Ausflusse der Kohje hielten auf felsigen Rissen krächzende Krähen ein Stelldichein. Dort befand sich beim Kordonhäuschen eine Fähre. — 8. Juli. Unser Wirt besaß eine echte Seemannsnatur. Er war nicht groß von Gestalt, gefesteten Körperbaues, trug einen roten Seemannsbart und hatte etwas Schroffes und Rauhes an sich; doch mußte ich bei seinem Anblicke unwillkürlich an den Spruch „Rauhe Schale, edler Kern“ denken. Auch in Kohjen gab es schmachhafte Butten. Für die Nacht waren im Meere Netze ausgeworfen worden. Am Morgen wurden sie herausgezogen, doch fanden sich darin nur wenig Fische. Unter diesen fiel mir ein Meerohse auf, dessen Haut verschiedenfarbig: schwarz, gelb und rötlich, schillerte und der über dem platten Gesichte ein Paar kleine Hörner trug, was ihm wohl seinen Namen verschafft haben mag. Er war ungefähr  $\frac{3}{4}$  Fuß lang. In England, sagte unser Wirt, habe er viel größere Meerohsen gesehen. Die Engländer kannte er nur unter dem Namen „Juglischmenn.“ Er war dreißig Jahre Schiffsführer gewesen,

hatte den größten Teil des Lebens auf weiten Seereisen zugebracht und sich dabei die rauhe, wetter- und schicksalgefeite Natur erworben, die an ihm auffiel. Aus der Zeit des Krimkrieges (1853—56) erinnerte er sich, wie damals bei Kohjen die Engländer, welche die russische Küste blockiert hatten, 11 Böte (Schaluppen) ans Land schickten, nachdem sie vorher die wenigen Häuser am Ufer zerschossen hatten. Hinter Gebüsch verborgen, beobachteten die Kohjer, wie die Feinde landeten und ihre in der Nähe versteckten Böte verbrannten. Noch vor kurzem, sagte er, habe bei seinem Hanse eine Fichte gestanden, deren oberer Teil von den englischen Kugeln damals weggeschossen worden sei.

Von Kohjen begab ich mich per pedes apostolorum längs dem Meeresufer nach dem 18 Werst entfernten Uppesgrihwe. Still ruhte die See, denn der Wind kam von der Landseite. Einige Werst hinter Kohjen befand sich das Stranddorf Ilmaten. Am Ufer lagen hier viele Steine, die sich recht weit vom Gestade ins Wasser hineinerstreckten. Strandläufer, die kleinen piepsenden Vöglein, liefen dem Wanderer oftmals über den Weg. Unweit des nächsten Dorfes Kalleten reichte ein Tannenwald bis ans Ufer, was ich hier zum ersten Male sah. Die Sonne schien freundlich vom hellblauen Himmel herab. Bei Kalleten stieg ich auf einen im Wasser liegenden großen Felsblock, um oben zu rasten. Leise plätscherten die Uferwellen, frisch gekräuselt war die Meeresfläche. Wer weiß, welche Schicksalsstürme diesen Felsblock schon umtobt hatten? Ungeachtet seiner Größe war er über das Meer getragen und hier im Sande gebettet worden, wo ihn das Wasser schon seit undenkbarer Zeit bespülte und glättete. Die Sonne brannte ihn, so daß er bereits Spuren von Rissen zeigte; Wind und Wetter umbrausten ihn oft sehr rauh. Rings die kleinen Blöcke nahmen sich neben ihm wie Kinder an, denn vielemal überragte er sie an Größe.

„Es flimmern die schäumenden Wellen  
Im Mittagssonnenschein,  
Und rauschend zum Strande, zerschellen  
Sie dort beim Felsgestein.

Es ruhen die uralten Blöcke  
Schon lange im Ufersand;  
Der eine, ein nordischer Recke,  
Mahnt mich an sein Vaterland.

Am Rande des wogenden Weltmeers  
Alt-Norge<sup>1)</sup> sich stolz erhebt;  
Seit vielen Jahrhunderten dorten  
Ein mutiges Völklein lebt.

Troß Wetter und Sturm und Gefahren  
Auf Gott es fest vertraut;  
Sein Haus steht auf felsigem Grunde,  
Nicht wankendem, fest gebaut.

So harrt es dort aus, das Völklein,  
Ein Riese an Kraft und an Mut;  
So harrt es dort aus wie im Winter,  
So auch in der Sommerglut.

Der Felsstein an unserem Strande,  
Dort seine Wiege stand,  
Nun ruht er fern hier im Sande,  
Mahnt mich an sein Vaterland.“

Kalleten zog sich weit am Ufer hin. Es war ein ansehnliches zu Rogallen gehörendes Dorf mit einer lutherischen Kirche, einem Baptisten-Bethaus und einem Krüge. Die Besitzer von Waldegahlen und Rogallen, beide Barone Firks und Brüder wohnen hier im Sommer. Sie hatten sich einen Damm aus Felsblöcken ins Meer errichten lassen, auf dem ein Badehäuschen stand. Auch andere Familien aus Talsen, Safmacken und anderen Orten genießen hier im Sommer das stärkende Meerbad. Eifrig wurde hier der Schiffsbau betrieben. Unlängst sollten 7 Schiffe vom Stapel gelassen worden

---

<sup>1)</sup> Norwegen.

sein. Schon in Mellßillen hatte ich ein im Bau begriffenes Schiff gesehen; in Rohjen und Inmaten auch welche, und hier schaukelten sich wieder ein paar auf den Fluten der See. Es waren einfache für den Küstenhandel bestimmte Segelschiffe, die jedoch auch weitere Fahrten, sogar über das große Weltmeer, unternehmen. Von den jungen Fischern in dieser Strandgegend sollen viele auf solchen Schiffen ferne Meere befahren. Hinter Kalleten ging ich eine Strecke Weges mit einer Fischerfrau, die ein kleines Mädchen an der Hand führte, das ein Körbchen (lettisch: wahzelichte) trug. Mutter und Tochter gingen in den Wald Beeren lesen. Sie war eine Walljinieze, die Frau eines Fischerknechts. Diese hätten, wie sie sagte, ein schwereres Auskommen als die Wirte. Die kleinen Hütten am Wege gehörten den Walljinieken, die besseren Häuser den Wirten. Zu den Baptisten, die hier wohnten, komme zuweilen aus Windau ein Prediger (Evangelist). Sie selbst schien auch eine fromme Seele zu sein. Bei Bahthen erreichten die Dünen eine bedeutende Höhe. Hier soll der Besitzer von Wandsen im Sommer wohnen. Auf den Dünen waren Gärten angelegt. Heiß brannte bei der Windstille die Sonne. Überall längs dem Strande lagen den Fischern gehörige nummerierte Böte. Jedes Frühjahr soll vom nächsten Kordonhäuschen jemand kommen, die Böte mit Nummern versehen und sich anschreiben. Für jedes müsse dann eine Steuer von 10 Kopelen entrichtet werden. Von Rohjen bis in die Nähe von Uppeßgrihwe betrug die Zahl der nummerierten Böte schon 300.

B. Vier Werst vor dem zuletzt genannten Orte lag Wildendorf, wo ein Weg rechts nach Uggunziem abzweigte. Noch kam ein langer Fichtenwald und hinter ihm das ansehnliche Fischerdorf Uppeßgrihwe (Flußmündung), wo sich vier liebe Kommilitonen für den Sommer einquartiert hatten, um in Ruhe ihren Studien obzuliegen. Schön war der Wald

beim Dorfe. Am Abend gingen wir tief in ihn hinein. Dort wurde so manches herrliche Volkslied gesungen, das im schweigenden Fichtenwalde widerhallte. — 9. Juli. Erquickend war das Meerbad, angenehm der Aufenthalt am Strande im harzigen Fichtenwalde, wo viel Wachholder wuchs. Dünen waren hier fast gar keine vorhanden; erst weiterhin im Walde gab es kleine sich parallel dem Meere hinziehende Bodenerhebungen. Gar schwül wurde es um die Mittagszeit. Der Himmel war zum Theil bewölkt. Das Meer ruhte glatt und eben. In der Ferne zog sich der dunkle Wald längs dem hellen Ufer zum Kap Markgrafen hin, wo der weiße Leuchtturm hinter den Bäumen hervorblickte. In der Mittagsglut ruhten im Uferlande Schafe, auf deren Rücken ungestört Krähen saßen, die in gefälliger Weise die friedlichen Tiere vom Ungeziefer befreiten. In der Nähe des Dorfes befanden sich 4 eisenhaltige Quellen. Eine am Strande vor dem Dorfe lieferte den Bewohnern das nötige Wasser zum täglichen Gebrauch. — 10. Juli. Am Flüsschen, das auf steinigem Grunde durch Uppesgrihwe floß und ihm den Namen gab, lag hinter dem Dorfe im Walde ein Friedhof. Ein schlichter Holzzaun umgab ihn. Dort standen einige Trauerbirken, deren Zweige sich über die verfallenen, mit hohem Grase und Unkraute bewachsenen Gräber ausbreiteten. Nur wenige von diesen wurden gepflegt. Mutter Natur war hier die Hüterin der Toten. Auch die Bewohner des Dorfes schienen noch echte Naturkinder zu sein. Während sonst überall die Leute beim Familiennamen bekannt sind, wurden sie hier nach altväterlicher Sitte auch noch mit dem Vornamen benannt. So wandten wir uns, als ich die Absicht äußerte, mit einem Boote über das Meer nach Ungern zu fahren, an einen Fischer, der „Klibbais Aufsiz“ (der lahme Hans) hieß. Angesichts der herrschenden Windstille riet er von der Fahrt ab. Als die Sonne am Abend unterging, kleidete sie die Wolkengebilde am Strande in ein buntes,

phantastisches Farbgewand. Auch hier, besonders bei der Flußmündung, lagen im Ufersande viele Felsblöcke. — 11. Juli. Sand, Wiesenland und Gebüsch bildeten die Signatur der Gegend zwischen Uppesgrihwe und dem 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Werst landeinwärts gelegenen U g g n n z i e m (Feuerdorf), wohin wir uns am Morgen begaben. Es war ein Sonntag, und wir besuchten dort das Bethaus der Baptisten. (Die nächste lutherische Kirche befand sich in Markgrafen.) Zuerst sang man ein Lied, dann betete der Vorleser, dann sang man wieder, worauf ein Weiblein seine schluchzende Stimme erhob und ein herzliches Gebet sprach. Zum größten Teil bestand der Gottesdienst aus Gesang, doch wurde auch ein Schriftabschnitt verlesen. Anerkennenswertes leistete der vom Vorsänger eingeübte Chor. Mir ging der Gesang sehr zu Herzen, und lange noch klang mir der Refrain eines Liedes: „Mahzi drihs, kungs Jeshu!“<sup>1)</sup> im Ohre nach. Uggunziem lag am kleinen Flüsschen, das sich bei Uppesgrihwe ins Meer ergoß. Rundherum war viel Wald. Daher wohnte hier auch ein Forstausseher. Zu Herzog Jakobs Zeiten (1642—81) muß das Dorf ein bedeutender Industrieort gewesen sein, da sich damals hier ein Eisenhammer, eine Kirche und eine große Ansiedlung befunden haben. Noch jetzt waren auf der Anhöhe beim Forsthaufe Mauerreste zu sehen. Die Kirche existierte schon lange nicht mehr. Ihre metallenen Leuchter befanden sich jetzt in der Markgrafenschen Kirche, und ihre massiven Eingangstüren waren lange Zeit bei einem hiesigen Wirte zu sehen gewesen, jetzt aber verschwunden.

12. Juli. Am frühen Morgen nahm ich meine Strandtour wieder auf. Bis Markgrafen, einige Werst hinter Uppesgrihwe, bildete reiner Sand das Ufer. Beim Kap aber waren eine Menge Felsblöcke ins Meer hinein und auch

---

<sup>1)</sup> „Komme bald, Herr Jeshu!“ der vorletzte Vers der Bibel.

weiterhin längs dem Strande gelagert. Von einem Blocke am äußersten Ende des Kaps, der von den Wellen umspült wurde und auf dem ich rastete, konnte man den ganzen Strand bis Domesnäs hin überschauen, denn Markgrafen ist das zweitgrößte Kap Kurlands am Rigaschen Meerbusen. In der Nähe landeten einige Böte vom beutearmen Fischzuge. Hinter mir erhob sich im Dünensichtenwalde der Leuchtturm. Über felsiges Gestein ging der Weg weiter. Es war schönes, sonniges Wetter. Fast regungslos lag das unendliche Meer vor mir. Am Himmelrande zogen Wolken auf. In einer Bucht wurde die Flut vom Winde sanft gekräuselt. Unten am Ufer glitzerten dort zwischen den vielen Steinen die Wellen im Sonnenscheine, als ob sie reines Silber wären. In der Ferne zog sich in gerader Linie längs dem Meere der Dünenwald hin, hinter dem der langgestreckte, schilf- und entenreiche Angernsche See liegen mußte. Die Gegend bei der nächsten kleinen Bucht mit den breiten, sumpfigen Ufern, den Häusern auf den sandigen Dünen, wo einige krüppelige Kiefern standen, mit der Windmühle auf der Anhöhe, erinnerte mich lebhaft an die Landschaften der holländischen Maler vergangener Zeiten. Hin und wieder schaukelten sich auf dem Wasser Schiffe. Bei Riddjelenen („die Schiffsleute“), wo ein Kanal aus dem nahen Angernschen See ins Meer floß, wurde eins gebaut. Der Fichtenwald trat hier wieder näher ans Ufer heran. Im Dünenwalde gab es viele Beeren. Weiterhin war das Ufer mit Gras bewachsen. Mäwen und Taucher flogen in Menge vorüber. Beim nächsten Fischerdorfe Lepsten wurde in 3 Segelschiffe Holz verladen. Vor Bährfendorf hörten die Steine am Ufer wieder ganz auf. In nächster Nähe der See lag auf flachen Dünen ein ärmlicher Friedhof, wo einige Laubbäume die Gräber beschatteten. Hier, wo die Wellen beim Sturme die Grabhügel benetzten, mußte es schön zu ruhen sein! Im Dorfe befand sich eine Strandwache. Die

Mittagsstunde war gekommen, und ich hielt bei Fischern Raft. Diese Leutchen, mehrere Familien, wohnten noch nach uralter Sitte in einem Raume gemüthlich beisammen. Auch ihre Sinnesart war eine sehr ursprüngliche. Ein derber Wit, nach unseren Begriffen eine Zote, wurde von Mann und Frau unter herzlichem Lachen wiedererzählt. Dabei waren es durchaus gutmüthige Menschen, die von ihrem Pastor in Angern voll Liebe sprachen. Hinter diesem Dorfe bildeten Fichtenwald auf den Dünen, Rasen, Distelgestrüpp und Steine am Ufer lange die Physiognomie des Strandes.

C. Als ich hinter Ahbraggen um einen bewaldeten Strandvorsprung bog, lag jenseit eines aus dem Walde kommenden Baches, in dessen Nähe Holzstapel zu sehen waren, Angern mit seinen Fischergehöften und seiner hochgelegenen Kirche, deren schwarzer Turm einem gleich in die Augen fiel, vor mir. Hinter dem Orte zog sich das Ufer bis zum Raggendorfe (Raggaziem) hin, wo der Rigasche Strand schon nahe war. In der Ferne erhoben sich über dem Uferwalde größere Höhenzüge: die Berge bei Tuckum, in deren Mitte der Hüningberg besonders hoch emporragte. In Angern, 28 Werst von Uppegrihwe, fand ich bei meinem Kommilitonen W. Aufnahme. — 13. Juli. Zur Pfarre des in Angern wohnenden lutherischen Predigers gehören 3 Gemeinden: Angern, Markgrafen und Selgerben. Zur Hälfte sind seine 5000 Gemeindeglieder Fischer, die sehr ärmlich leben, zur Hälfte Landbauern. Im Garten des ansehnlichen Pastorates stand eine Reihe mächtiger, alter Linden. Eine von diesen zählte gewiß 1000 Jahre, da sich unter ihrem Laubdache ein ganzes Regiment Soldaten hätte lagern können. Eine andere Linde war in historischer Hinsicht bemerkenswert. Als im Jahre 1810 die Gemahlin Alexanders I. des Geseigneten, Elisabeth, in Plönen, 8 Werst von hier, badete, geruhete sie an einem freundlichen Sommernachmittage (den 15. August) nach Angern herüberzu-

kommen und gegen 2 Stunden beim Pastor Brandt zu verweilen. Noch zeigte man bei dem erwähnten Baume einen Stein, auf dem sie gegessen und ein Glas Milch getrunken habe. — Ganz nahe beim Pastorate erhob sich am Meere im Fichtenwalde ein hoher Dünenberg, bei dem unten der aus dem Angernschen See kommende Schwarzbach vorüberfloß. An diesen Berg knüpft sich folgende tragische Sage. „Vor vielen Jahren lebte hier in der Nähe ein Baron Nolken. Sein junger Sohn verliebte sich in ein hübsches Bauermädchen, was dazumal für ein großes Verbrechen galt. Oftmals trafen sich die Liebenden am Berge bei der tiefen, dunklen Schwarzbäche <sup>1)</sup>, wo sich im Gebüsch eine steinerne Bank befand. Eines Tages wurden sie dort vom Vater des jungen Edelmannes, der sie festnehmen lassen wollte, überrascht. Als sie keinen Ausweg zur Rettung sahen, suchten sie beide den Tod im nahen Bache.“ Noch sah man eine Vertiefung am Berge, wo die Steinbank gestanden haben sollte. Nach Bielenstein hat es hier zwei Schloßberge (pilskałni) gegeben. Vielleicht war der Nolkenberg einer von ihnen, wo in altersgrauer Zeit ein kurischer Seeräuberhauptmann sein Heim gehabt hat. — Von der Markgrafenschen Kirche, einer Filiale der hiesigen, erzählte man, daß sie früher vor dem Umbau durch ihren schlechten Zustand und ihre sonderbare Einrichtung bekannt gewesen sei. So z. B. habe die Kanzel über dem Altare gestanden, und den Ofen in der Sakristei ein Grapen ersetzt, in dem glühende Kohlen gehalten worden seien. — Ein Besuch galt der Angernschen Kirche. Ihr Inneres entsprach durchaus ihrem Äußeren: es war ebenso schlicht und freundlich. Ein Ölgemälde über dem Altare zeigte die Szene aus Christi Leben, wo er dem sinkenden Petrus

---

<sup>1)</sup> In Kurland hat sich noch bis heutzutage in gewissen Kreisen die alte Form „Bäche“ für Bach erhalten. So z. B. wird noch jetzt in Mitau die Drize, ein Nebenarm der Na, „die Bäche“ genannt; auch bei Goldingen gab es eine „olden Beke“.

die Hand reicht. Ein wahrer Gottesgeist schien in der Kirche zu wehen, deren Inneres trotz der Schlichtheit der Ausstattung von dem gläubigen Gemüthe der Gemeinde Zeugnis ablegte. Die mit Schleifen versehenen, an den Wänden aufgehängten Kränze zum Gedächtnis an früh verstorbene junge Mädchen, von denen manche Bräute gewesen waren, sowie der Klingbeutel mit dem Bilde eines Schiffes, was auf das Fischerleben voll Mühe und Arbeit hinwies, waren auch ein Beweis dafür. Die Fischer können mit vollem Rechte von ihrer Arbeit sagen: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Rechts vom Altare führte eine kleine Thür zum Friedhofe bei der Kirche. Wie so mancher hat hier bei Orgelklang und vielleicht auch Wogensang seinen letzten Gang getan! Außer W. und mir befand sich auch ein Kaufmann aus Mitau mit seinen Kindern in der Kirche. Dieser, gleich mir Gast bei W.s, war ein überaus frommer Mann. Zu jeder Mahlzeit sprach er ein herzliches Gebet, beim Anblicke eines wogenden Kornfeldes blieb er stehen und flehte für dasselbe um Gottes Segen. In der Kirche kniete er mit den Kindern beim Altare und betete. Als W. das schöne Lied: „Wo findet die Seele die Heimat der Ruh?“ auf der Orgel spielte, wurde es mir gar ernst und feierlich zumute. . . . Oben im Kirchturme hingen zwei Glocken. Die eine stammte aus dem Jahre 1620, und die andere trug seltsamerweise eine slavonische Inschrift. Dort konnte man Ausschau halten auf Angern, seine Häuser und Wiesenländer, die von Wald und Meer begrenzt wurden. Auf dem von Gebüsch umrahmten Friedhof fielen mir zwei Grabhügel auf: derjenige des Predigers Brandt, gest. 1835, welcher sich als Denkmal einen antiken Genius, der eine erlöschende Fackel nach unten kehrt, hat setzen lassen, und dann am Rande des Kirchhofs der Rasenhügel eines von den Wellen ans Land gespülten unbekanntes Mannes. Am Abend verschwand die rote Sonne hinter Wolken. Das Meer war bewegt, denn es wehte ein starker Wind

Am 14. Juli begaben wir uns über Tjesterziem (Küsterdorf) nach dem 8 Werst entfernten P l ö n e n. Bei Tjesterziem war unlängst ein Schiff vom Stapel gelassen worden, das sich jetzt auf den Fluten der See wiegte. Vor Plönen und besonders bei diesem Orte erreichten die bewaldeten Dünen eine beträchtliche Höhe. Dort stiegen wir hinan zum Friedhofe auf den Dünen. Gegen 20 Kreuze führten den Namen Tuomel. Diese Familie muß hier stark vertreten sein. Plönen bildet für den Juli den Aufenthaltsort des Adels aus der näheren und weiteren Umgegend. Als Badeort soll das Dorf seit 1810 aufgekommen sein, wo sich die Kaiserin Elisabeth im Sommer auf dem mehrere Werst landeinwärts gelegenen Kronsgute Plönen aufhielt und täglich zum Strande gefahren kam, um hier ein Bad zu nehmen. Für die hohe Frau sei zu diesem Zwecke damals ein besonderer Weg durch den Uferstrand gemacht und mit Bäumen bepflanzt worden. Jenseit der Dünen erblickten wir, rings um das Kurhaus gruppiert, die Villen der kurischen Adligen. Am Abend hatten sie einen großen Ball. Bis nach Mitternacht umstand eine Menge von Fischern und Juden, deren es am Orte viele gab, das Kurhaus, durch die Fenster dem Getriebe und Gewoge der adligen Herren und Damen zuschauend. Musiker spielten zum Tanze auf. Während die jüngeren Herren vom Adel mit rosigen, düstigen Edelvräulein im Saale umherschwebten, saßen in den Saalecken an langen Tischen die würdigen Mütter, ihre Lieblinge beobachtend und Tee schlürfend. Im Nebenzimmer hatten die Herren Väter an mehreren Spieltischen Platz genommen. In später Nachtstunde stieg ich auf die hohen Dünen und warf einen Blick auf das Meer. Wie eine zaubervolle Masse, von Wolken bedeckt — nur stellenweise brach das Mondlicht durch — wogte es hin und her. Deutlich sah man in der Ferne das Feuer von Markgrafen, und auf der See waren Fischer. Auch ein uns bekannter Wirt tat einen Zug und sing gegen

Strömlinge <sup>1)</sup>). — Unfern Rückweg nach Angern nahmen wir durch den Dünenwald, wo mehrere Bächlein quer über den Weg zum Meere flossen. In Angern war auch eine Seemannsschule. Hinter dieser, am Rande eines versumpften, von hohen Laubbäumen beschatteten Baches, erinnerten uns große Schutthaufen, die Abfälle eines ehemaligen Eisenhammers, an die Regierungszeit Herzog Jakobs. An einigen Stellen, wo sich Erdreich auf die Abfälle gelagert hatte, waren sie vom Grase überwuchert; andere Stellen jedoch lagen bloß, und dort konnte man die Schlacken sehen. Zwei schöne blau-grüne Stücke nahm ich zum Andenken mit. — In Angern hörte ich verschiedenes erzählen, das vom alten Volksaberglauben Zeugnis ablegte. Auffallend war manches davon. So z. B. glaubte das Volk, daß bisweilen der Tod eines Menschen durch folgende Erscheinung angekündigt werde. Während die Angehörigen eines solchen, der bald darauf stirbt, spät abends im Zimmer beisammen sitzen, hören sie, daß jemand dreimal wie mit einer Gerte an die Fensterscheiben schlägt. So soll es hier vor dem Tode eines Wirtes beobachtet worden sein. Von einem ähnlichen Falle wurde mir später an einem andern Orte (bei Riga) berichtet. Da vor dem Fenster, gegen das die Schläge gerichtet wurden, gerade frischgefallener Schnee lag, wo keine Fußspuren zu sehen waren, so konnte für die Erscheinung keine Erklärung gefunden werden. Aus katholischen Zeiten stammt wohl noch die Sitte, die in Aurland verbreitet ist, über die Türpfosten oder auch an anderen Stellen eines Gebäudes mit Kreide drei Kreuze zu machen: dadurch würden das Haus und seine Bewohner gegen böse Geister (oder Unglück) geschützt. — In Angern und Umgegend traf ich Leute an, die bei großer musikalischer Begabung das alte Volkslied und auch moderne Musik pflégten.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> 1 Band = 30 Stük.

<sup>2)</sup> Ich erkundigte mich hier nach der mitten im Riga= schen Meerbusen gelegenen kleinen Insel Runö, deren Lage und

## Landeinwärts.

16. J u l i. In der Morgenstunde verließen wir Angern. Am Rande der Richtung, wo das Dorf lag, warf ich bei einem goldenen Kornfelde noch einen Blick auf seine Kirche und Häuser. Darauf fuhren wir in Wald hinein. Allmählich wurde die Gegend hügeliger. Der Wald, der uns lange begleitet hatte, hörte wieder auf, und der Weg führte durch gutes Getreide- und Wiesenland. Das erste größere Gut am Wege war Middelssdorf, das bis vor kurzem einem Grafen L. gehört hatte, der ein ausgezeichnete Landwirt gewesen sein und selbst täglich alles inspiziert haben soll. Weiterhin fiel uns durch seine schöne Lage in bergiger Gegend an einem Teiche, wo stolze Schwäne schwammen, das vorzüglich gehaltene, einem Engländer gehörige Gut Kinseln auf. Das weidende Vieh war hier mit Herdenglöckchen versehen, die harmonisch durcheinanderklangen. Nun wurde die Gegend sehr bergig, romantisch. Bald erblickten wir in der Ferne die hochgelegene, stattliche Kirche vom S e l g e r b e n. Dort kehrten wir beim Lehrer, einem großen Bienenzüchter, ein, der uns mit echtem kurischen Honig an Ort und Stelle bewirtete. Zum Bau der Kirche habe, wie man mir erzählte, Graf L., der bei der Bevölkerung sehr beliebt gewesen sei, 20,000 Rbl. gespendet. Der Silberkranz, den die Gemeinden der Umgegend auf sein Grab gelegt hatten, hing rechts vom Altare. Vom Kirchberge aus hatte man eine

---

Bewohner (Schweden) mein Interesse geweckt hatten. Im September kamen die Runöer auch nach Angern zum Markte herüber, wobei sie mit Seehundsfellen und selbstverfertigten Kleidungsstücken, die sich durch Eigenart auszeichneten, Handel trieben. (Im Sommer 1899 war es mir vergönnt, mehrere Tage auf dieser merkwürdigen, früher zu Kurland gehörigen Insel zu verbringen, worüber ich in der Beilage zur Duna-Zeitung „Für Haus und Familie“, Jahrgang 1900, №№ 123, 129 und 135, unter „Runö“ Näheres berichtet habe).

schöne Aussicht auf den reizenden Selgerbenschen See, der sich unten im Tale hinzog. Pohnend war ein Spaziergang zu den nahen Kolterbergen. Dort gab es noch einen Eichenwald, einen Teil von dem großen, der hier einst früher überall die Berge bedeckt haben soll.<sup>1)</sup> Durch die romantischen, mit Laubwald bewachsenen Berge floß zwischen steilen Talwänden ein Bächlein zum Selgerbenschen See. Bei einem Gehöfte bildete es einen kleinen Fall, wo nach dem Regen das Wasser stark rauschte. An dem einen Ende des sich weit bis Iivenhof hinziehenden Sees lag das Gut Selgerben. In der Mitte des Wasserspiegels befand sich dem Gutsgebäude gegenüber eine kleine mit Schilf und Gebüsch (auch Birken) dicht bewachsene Insel. Über ihre Entstehung hörte ich folgende Sage. Eines Tages habe der Teufel in einem Seitentale beim See geschlafen. Da habe er plötzlich die Glocke der Iivenhöflichen katholischen Kirche läuten gehört. Dadurch sei er in die Flucht gejagt worden und nach den Kolterbergen entflohen. Als er über den See gelaufen, sei er gestrauchelt und habe sein Rissen, das er unter dem Arme getragen, fallen gelassen. Das sei nun diese kleine Insel. Auf den Kolterbergen habe er einen weitem Anlauf genommen, wobei er seine Fußspur in einem noch vorhandenen Steine zurückgelassen. Auf dem See, wo wir zu Boot fuhren, war es sehr schön. Still ruhte er, vom Abendscheine überstrahlt. Am Himmel sah man rosig angehauchte, schöngeformte Wolken. Auf einer Anhöhe stand die hübsche Kirche mit dem schlanken Turme. Ringsum waren grüne Ufer, Hügel, Täler und dunkler Wald. Am Ende das Sees schaute das dunkelrotgedachte Gutshaus aus grünem Gebüsch hervor. Die kleine Insel, „des Teufels Kopfkissen,“ lag lieblich mitten in der Flut. Leise bewegte sich das Uferrohr im Winde. Über den See flogen in kühnen Schwingen Schwalben.

<sup>1)</sup> Selgerben heißt auf lettisch „Dzirziems,“ Dorf im (großen) Walde.

Alles das verlieh dem Landschaftsbilde einen eigenen Reiz. Der See soll bis 4 Faden tief und fischreich sein; ein vom Bächter des Gutes gefangener Hecht habe 22 Pfund gewogen.

17. Juli. Der Lehrer führte mich mit seinem Gefährt weiter. Die Gegend blieb bergig. Links lag das Teufelstal, wo der böse Gesell dazumal geschlafen haben sollte. Überall Lehmboden. In einem grünen Tale, wo einst ein Flüsschen zum Selgerbenschen See geflossen, jetzt aber nur ein kleines Bächlein zu sehen war, lag das Mühlengefände. Von der Mühle war schon längst keine Spur mehr vorhanden. Als wir wieder bergan fuhren, waren überall Wiesen und Felder zu sehen. Oben auf dem Berge lag der wohlgepflegte Friedhof von *Pivenhof*. Er war mit einem großen Eingangstore versehen, über dem eine Glocke hing. Ein Gang in der Mitte teilte ihn in zwei Hälften: einen lutherischen und einen katholischen. (In *Pivenhof* soll es noch gegen 100 Katholiken geben.) Friedlich ruhten hier Gläubige und Ketzer beisammen. Nun führte der Weg bergab, vorüber am katholischen Pfarrhause und Schulhause, wie auch der Kirche. Einige Werst weiter lag hinter Wäldern das fürstlich *Pivensche* Schloß *Seuten*, ein sehr großes Gebäude. Ein merkwürdig kleiner, dicker Kastellan führte uns in seinen Räumen, wo es viel zu sehen gab, umher. Mächtige Säulen schmückten die Veranda an der Parkseite. Schöne Blumen und Gewächse in großen Behältern erfreuten dort das Auge. Im großen Saale hätten, nach der Aussage unseres Führers, früher, als der vor 7 oder 8 Jahren verstorbene alte Fürst seine Silberhochzeit gefeiert, Spiegel die Wände gebildet. Die derzeitigen Besitzer wohnten in *Fockenhof* und *Kabillen*. Bekanntlich führen die *Pivens* nach einer alten Überlieferung ihr Geschlecht auf den *Pivenkönig* *Kaupo* zurück. Daher habe der alte Fürst zuweilen im Gespräche mit seinen Leuten gesagt: „Ich bin ja auch eures Stammes.“ Eines alten mit Leder bezogenen Stuhles, der uns auf dem

Dachbalkone gezeigt wurde, muß ich erwähnen. Sobald früher ein Glied des hier ansässigen Geschlechts seinen Tod herannahen gefühlt, habe es auf dem Stuhle Platz nehmen müssen, um dort zu vercheiden. Also ein Familien-Sterbestuhl! Ein großer Park umgab das Schloß. Dort sollte sich eine Hauskapelle des verstorbenen Fürsten befinden. In der Grotte am verwachsenen Teiche hielten sich jetzt Schlangen und anderes Gethier der Nacht auf. Selten wird, wie der Aufseher sagte, das Schloß von seinen gegenwärtigen Herren besucht. Ihre letzte Ruhestätte haben die verstorbenen Besitzer von Senten in der Kirche zu Balgaln gefunden. Der Verwalter des Gutes, ein Baron H., wohnt in einem nahen Beigute. — Bis Zehren führte der Weg durch Wald und Feld über hügeliges Land. An einer Stelle sahen wir ganze Schwärme von Zitronenfaltern. Mein Führer erzählte mir manches Interessante. Bekanntlich findet zurzeit bei uns auf dem Lande eine Verminderung der Bauerngemeinden statt, indem die kleineren den größeren angeschlossen werden. Das führe oft zu Intrigen innerhalb der Gemeindeverwaltungen. Inbezug auf die Feier des Johanniabendes sagte er, es sei früher hier zu Lande eine Lust gewesen, zu sehen, wie sich jung und alt am Vihgosingen beteiligt, seine Zimmer mit Grünwerk und Blumen geschmückt, Hof und Hans und Felder umzogen und besungen hätte, wobei bei eintretender Dunkelheit auf den Bergen Freudenfeuer aufgелеuchtet seien. Die Leute in Selgerben seien geistig recht rege, läsen gerne Bücher und Zeitschriften. Auch noch folgende Erinnerung aus einer vergangenen Zeit unserer Heimat sei hier wiedergegeben. Als in den siebziger Jahren die „Balß“ (ein lettisches Wochenblatt „Die Stimme“) zu erscheinen begonnen, hätte ein Propst sie zu einer Predigersynode als „ein vom Teufel im höchsten Grade besessenes Blatt“ gekennzeichnet; ein anderer deutscher Pastor dagegen versichert, daß er den Redakteur (Herrn A. Weber) als einen sittlich un-

befcholtenen Mann kenne und in sittlicher Hinsicht nichts gegen das Blatt einzuwenden hätte. — Gut *Behren* besaß einen ansehnlichen Park und ein schönes Herrenhaus. Beim Friedhofe standen zu beiden Seiten des Einganges große, schöne Trauereichen. Hinter diesem Gute wurde die Gegend ebener: man konnte weithin über die niedrig gelegenen Wälder in die Ferne schauen, wo sich am Himmelrande im Nebelgestimmer der Kandausche Kirchturm zeigte. Hinter größeren Wäldern kreuzten wir die *Tuckum-Talsener* Chaussee. Drei Werst vor Kaudau lag links das Gefinde *Wehvern*, wo sich der charakteristische große Backofen einer Ziegelei erhob. Bald darauf blickte man hinab auf das nach *Puhren* hin weit zu überschauende *Abantale*. Wir passierten noch die freundlich gelegene *Kiegenische* Wassermühle und fuhren dann auf der Landstraße parallel der *Aban* im herrlichen Tale *Kaudau* zu.

### Wieder im Abantale.

*Kaudau*. In der Nähe von *Amt-Kaudau* trennten wir uns, und ich stieg einen hohen grünen, an den Seiten steil abfallenden Berg hinan, dessen abgerundete dreieckige Form unschwer einen heidnischen „*pilskalni*“<sup>1)</sup> erkennen ließ. Auf

---

1) Über diese in baltischen Landen zahlreichen *Schloßberge* („*pilskalni*“) sagt der *dim. Volksschulinspektor Treuland* (*Brihwosennieks*) in seinen 1887 in russischer Sprache herausgegebenen „*Lettischen Ortsagen*“ an einer Stelle folgendes, das von allgemeinerem Interesse ist: Die *Schloßberge* waren zur heidnischen Zeit mit Befestigungen versehen und haben den Bewohnern der Umgegend als Zufluchtsort bei feindlichen Überfällen gedient. Man nimmt an, daß sie zum Teil damals auch *Opferstätten* gewesen seien und daß auf ihnen oder in ihrer Nähe die *Priester des Pährkuon* (des alten lettisch-litauischen *Donnergottes*) ihren Wohnsitz gehabt haben. Gegenüber diesen „*Schloßbergen*“ der baltischen Eingeborenen erbauten gewöhnlich die deutschen Eroberer ihre *Ritterburgen*, deren Ruinen gleichfalls noch an so vielen Stellen in den baltischen

dem niedrigeren Teil der Bergkuppe mochte ein goldenes Ährenfeld, auf dem erhöhten Ende standen ein paar Bänke, die zum Sitzen und ruhigen Anschauen der Gegend einluden. Zwischen hohen Espen hindurch hatte man die Aussicht einerseits auf den hochgelegenen Teil von Raudau, dessen Kirchturm und rotgedachte weiße Häuser, auf hügelige Felder und die benachbarten Höhen, andererseits auf das schöne, hier ungefähr eine Werst breite, tiefe Abental, das jenseits vom dunklen Fichtenwalde begrenzt wurde. Unten führte gleich einem weißen Bande die Landstraße vorüber, längs der sich bis zum parallel fließenden windungsreichen Flusse grüne Wiesen und reisende Korusfelder erstreckten, um drüben bis an den Wald auf den jenseitigen Höhen hinauzureichen. Diese ebenen Wiesen und goldenen Felder glichen schönen, harmonisch gewirkten Decken und Teppichen, welche die Natur ausgebreitet hatte. Am Flußufer, wo Schilf wuchs, weideten Pferde und Rinder, die sich wie Kinderspielzeug auf sammetnem Teppich ausnahmen. Weit reichte der Blick über das Tal hinweg. Dort lagen kleine, dunkle

---

Provinzen zu sehen sind. Mit diesen Schloßbergen ist fast überall in Lettland die Sage verknüpft, daß auf ihnen entweder ein Schloß der Eingeborenen oder ein Heiligtum gestanden habe. Infolge eines Zaubers sei das Schloß oder das Heiligtum in die Erde versunken. Noch vor einigen Jahren, sagt man, sei der „Rauchfang“ des Schlosses zu sehen gewesen. Knaben hätten zuweilen in diese Öffnung Steinchen geworfen, die hinabfallend einen dumpfen Widerhall erzeugt hätten. Einmal habe man auch in das unterirdische Schloß einen Menschen hinuntergelassen, aber bis man ihn wieder herausgezogen, hätte er die Sprache verloren. Aus dieser Öffnung des versunkenen Schlosses seien auch um die Mittagszeit, am Abend und um Mitternacht kleine, hübsche Jungfrauen hervorgekommen, die vom Volke „heilige Jungfrauen“ genannt werden. Die alten Schloßherren der Eingeborenen sollen sich wieder einst aus der Erde erheben. Das werde dann geschehen, wenn der rechte Mann das rechte Wort spreche, wodurch der Zauber gelöst würde.

Häuser, dort Gehöfte mit rotgedachten und weißgetünchten Gebäuden, während sich am Horizonte überall bewaldete Höhen hinzogen. Wie ein Silberband schlängelte sich die Abau, stellenweise romantische Uferpartien bildend, durch das Tal, um sich jenseit Kandau in nebelhafter Ferne zu verlieren. Drüben sah man die Ruine einer gewesenen, angeblich aus Herzog Jakobs<sup>1)</sup> Zeiten stammenden Brennerei. Dort lag auch am Abauufer dem Städtchen gegenüber die Häusergruppe, welche Neu-Kandau genannt wird, von der über die mit vier stattlichen Bogen versehene Brücke der Weg in gerader Richtung nach Alt-Kandau herüberführte. — Die Espen rauschten im Winde, das Korn wogte hin und her, die Wolken wanderten am Himmel, die Schwalben flogen über dem Tale. Ruhe und Frieden lag über den lachenden, saatenreichen Fluren gebreitet. — Längs dem Rande eines kleinen, tiefen Seitentales ging es hinauf nach Amt-Kandau, von wo bald darauf zwei muntere Braune Herrn B., D. und mich zum zweiten Male den Weg nach Eivenhof bei Zabeln führten. Hinter Kandau lag rechts am Wege ein riesiger Felsblock, der Königsstein, welcher der Sage nach vom Teufel hierhergetragen wurde.

Z a b e l n. Hinter dem Hohenbergischen Krüge näherten wir uns im Tale Zabeln, das, von den rot-goldenen Strahlen der untergehenden Sonne lieblich beschienen, am Fuße der Berge dalag. Rechts stand das stattliche Gemeindehaus am Wege. Dann ging es über gepflasterte, mit Juden angefüllte Straßen in das Städtchen hinein, dort nach rechts bergan und darauf nach Eivenhof. — 18. Juli. Sonntag. Am Nachmittage zog ein Gewitter herauf. Dunkle, bläulich-graue Wolkenmassen näherten sich drohend unter Wetterleuchten, um bald die An-

---

1) Wenn man in Kurland reist, sieht man so recht, welch ein tätiger, unternehmender Geist dieser Herzog gewesen ist: obgleich schon über zweihundert Jahre seit seinem Tode verfloßen sind, ruft uns doch noch so vieles seine Regierungszeit ins Gedächtnis.

höhe, auf der Rivenhof lag, von allen Seiten zu umgeben. Ein fürchterlicher Windstoß ging durch die Wälder und Gärten, so daß die Bäume sich bis zur Erde neigten, und ein wolkenbruchartiger Regen mit krachenden Blitzen bald nah, bald fern, folgte ihm. Es war ein graufiges, zugleich großartig-schönes Schauspiel. Der alte Bährkuon erinnerte seine abtrünnigen Kinder mit achtungsgebietender Majestät, daß er noch hier zu Lande das Scepter führe. Nach dem Gewitter unternahm ich gegen Abend einen Spaziergang in den nahen, dufterfüllten Wald hinter morastigem Wiesenlande. Dort erhoben sich schlanke Tannen und säuselnde Birken, zu deren mittleren Höhe zahlreiche großblättrige Nußsträucher heranreichten. Auch Wachholder wuchs in ihrem Schatten, während im Waldesgrase viele reife Erdbeeren zum Pflücken einluden. Von winzigen Birken hübsch umrahmt, ruhten dort im grünen Moose auch ein paar Felsblöcke. Am Himmel zogen graue Wölkchen hin. Nur leise rauschte das Laub in den Wipfeln der Bäume. Die Abendstille im Walde weckte sanfte, friedliche Gefühle in der Menschenbrust. — Am 19. Juli galt mein Besuch dem nahen Zabeln. Wie schon bemerkt, erhoben sich bei dem Städtchen zwei größere Berge, zwischen denen der Weg landeinwärts führte. Der Kirchhofsberg (Kapellenberg) war der niedrigere von ihnen. Dennoch lagen dort die Gräber im Schatten von Fichten und einigen Laubbäumen recht hoch. Oben zog sich um den Friedhof ein von kleinem Gesträuche eingefaster Weg, zu dem ein anderer von unten hinaufführte. Vom noch höheren, benachbarten Schloßberge hatte man einen reizenden Anblick. Unten am Fuße der beiden Berge, an die sich rechts und links andere die hohe Talwand bildende schlossen, lag das kleine Städtchen mit seinen steinernen Häusern, deren braunrote Dächer recht verwittert aussahen und aus denen die Synagoge, vor allen die lutherische Kirche mit ihrem Turm hervorragten. Ringsum wurde es von grünen Wiesen und goldenem Korn

eingefaßt. In seiner nächsten Nähe floß die Alban vorüber, nach rechts an Breite zunehmend und sich in Krümmungen im dunklen Laube der Haine, die des Menschen Hand stehen gelassen, verlierend. Auch die Bergabhänge, die überall von Wiesen umfaßt und zerteilt wurden, waren dort rechts noch an manchen Stellen mit Laubwald bedeckt, was der Gegend ein romantisches Aussehen verlieh. Über den Fluß führte beim Städtchen eine hölzerne Brücke, wo der Weg nach Goldingen hinüberging, um jenseits in schräger Richtung den Abhang hinaufzusteigen und oben hinter wogendem Korne zu verschwinden. Zu Seiten dieses Weges lagen auf den jenseitigen Höhen die Güter Brink- und Fircks-Pedwahlen mit einer Brauerei und einem großen Park, wohin die Zabelner Sonntags Ausflüge unternehmen sollen. Der Schloßberg hatte die Form der schon früher bei Talsen und Kandau gesehenen: stumpf-dreieckig mit einer Erhöhung an der einen Seite. Auf dem niedrigeren Teile wogte im Winde ein Haferfeld. Von diesem Berge erzählte die Sage folgendes: In alten Zeiten lebte im Schlosse hier oben ein wunderschönes Edelfräulein. Viele Freier hoch und edel kamen, um ihre Hand zu werben. Doch keinem gelang es, die Probe zu bestehen, die das Fräulein ihnen auflegte: zu Pferde den steilen Berg von der Talseite hinaufzureiten; alle stürzten rücklings in den Burggraben hinab, wo sie ertrauken. Da nahte einst ein kühner fremdländischer Fürst, der mit einem Satze seines mutigen Rosses oben war. Für den Schluß der Sage gibt es zwei Versionen: nach der einen soll der Fremde, oben angekommen, das Herz des harten Edelfräuleins verschmäht und diese sich aus Verzweiflung in den Burggraben hinabgestürzt haben; nach der andern aber, habe das Pferd des Fremden oben Feuer und Schwefel gespien, worauf das Schloß mit Mann und Maus in die Erde versunken sei, wo es sich noch jetzt befinde. Als Beweis für die Richtigkeit der letzteren Version führte man an, daß einmal

von oben an einem Seile ein Knabe in eine Öffnung des Berges hinabgelassen worden, der tief-tief unten auf einen Balken gestoßen sei. Mag es nun damit seine Wichtigkeit haben oder nicht: jedenfalls umkleidet die Sage den aussichtsreichen Punkt mit dem Dufte der Poesie. — Das Innere der Zabelnischen lutherischen Kirche machte einen vornehmen Eindruck. Gleich beim Eintritt fiel mir das wundervolle Altarbild, 1860 von einem Baron Wolf gemalt, auf. Es stellte Christus am Kreuze mit der trauernden Maria zu seinen Füßen dar. So mild und überirdisch ruhig war der Gesichtsausdruck des Heilandes, in tiefem Schmerze kniete die Gottesmutter am Kreuzesstamme: unwillkürlich wurde das Gemüt religiös ergriffen und eine weihewolle Stimmung durchzog die Seele. Beim Altare standen an den Wänden schöne polierte Chorstühle, das Geschenk einer reichen Gönnerin. Bemerkenswert war auch die neue, große, melodisch klingende Orgel. Eine Flöte soll allein gegen 300 Rubel gekostet haben. Von den Glocken trug die kleinere folgende Inschrift mit altmodischen Buchstaben: „Oriemini cum pace — anno Domini MCCCCI.“<sup>1)</sup> Von der andern Glocke wurde folgendes erzählt. Sie sei vor Jahren irgendwo ausgegraben worden. Als man ihren Ton versucht, habe sie „Sjabileh, Sjabileh“ geklungen, was auf deutsch „nach“ oder „in Zabeln“ bedeutet (es ist der Lokativ). Da habe man gewußt, daß sie aus Zabeln stamme und dort hingehöre. Unter dem Fußboden der Kirche lagen alte, vermauerte Särge. Vor Zeiten soll ein Gang unter der Erde von der Kirche zu einem nahen Kloster oder Schlosse, das jetzt schon lange nicht mehr vorhanden sei, geführt haben. — Bei der 4 Werst hinter Zabeln gelegenen, mit Gebüsch bewachsenen Zigeunerinsel befand sich in der Abau ein kleiner Wasserfall. Die Uferwände

---

1) „Laßt uns mit Frieden beten — im Jahre des Herrn 1401.“

waren dort aus Kalkstein. Auf ebenem, festem Kalkboden (Fliesen) kam das Wasser angezogen, verdoppelte allmählich seinen Lauf und schoß dann in Silberstrahlen den einen Fuß hohen Felsenabsatz hinab, um unten schäumend und wirbelnd weiterzueilen und sich nur langsam zu beruhigen. Der Blick vom unteren Ende der Insel, wo die Abau von hohen, mit Tannen bedeckten Ufern begrenzt wurde, war schön. An einer Stelle lag bei der Insel im Flusse ein großer Felsblock, der im Laufe der Zeit vom Wasser, wohl hauptsächlich während des Eisganges, oben kunstvoll ausgehöhlt worden war. — In der kleinen Vorstadt Neu-Zabelu sollen recht viele Rechtgläubige wohnen, die einmal monatlich ein Geistlicher besuche, der dann im stattlichen Gebäude des Friedensgerichts Gottesdienst halte. Dort lag auch eine größere, einem Juden gehörige Gerberei. Am Anfang des 19. Jahrhunderts soll es in Zabeln nur zwei Juden, einen Fleischer und einen Grabengräber, die Abraham und Moses hießen, gegeben haben. Jetzt war das jüdische Element im Städtchen vorherrschend. In Zabeln, wo bloß 4 Straßen zu finden waren, existierten gegen 28 Schenken! Vor der Thür eines größeren Geschäfts (Hosiasjohu) stand als Wegeposten eine alte Kanone. Originell war die Ausstattung einiger Ladenfenster. So hingen in einem Fenster nur ein Paar Tragbänder, was andeuten sollte, daß sich dort ein Modewarengeschäft befinde. — Am Abend gab es in Livenhof im nahen Bache eine Krebspartie. — Am 20. Juli führte mich mein Weg nach Rönnen weiter. Als wir auf der Höhe jenseit der Abau zwischen Brink-Pedwahlen und dem Pastorate hindurchfuhren, hatten wir einen überaus schönen Anblick von Zabeln. Am Fuße des grünen Schloß- und Friedhofsberges lag, lieblich angeschmiegt, drüben das Städtchen, aus dessen Häusergruppe sich stolz, vom Laube einiger Bäume umgeben, die Kirche hervorhob. Vorüber floß die Abau, die wir soeben passiert hatten, und diesseits zog sich

der Weg gleich einem weißen Bande schräg die grünen Abhänge herauf. Durch goldene Kornfelder führen wir zum Kronsgute Walgalen, wo wir beim Arrendator dieses Gutes und der Güter Kronskönnen und Neuhof einkehrten. Im Obstgarten standen hier große herrlich rauschende Eichen. Auf einem früheren „Käsehäuschen“, jetzt Viehstalle, befand sich eine Wetterfahne, welche die Jahreszahl 1761 aufwies. Gegen Abend erreichten wir das 12 Werst weiter gelegene Gut Kronskönnen.

K ö n n e n. 21. J u l i. Vor dem Herrenhause lagen auf einer Wiese Mauerreste. An dieser Stelle hatte sich früher die Gemeindeverwaltung befunden. Ein altes Männlein soll erzählt haben, daß hier 1818 die Freilassung der Bauern bekannt gemacht worden sei. Sogleich hätten an jenem Tage alle ihre Arbeit eingestellt und Freudentränen vergossen. Es muß ein erhebender Augenblick gewesen sein, gleich demjenigen, den die russischen Bauern im Februar 1861 erlebt haben. — Am Vormittage machten wir einen Spaziergang zum 1 1/2 Werst entfernten Gute B r i n k - K ö n n e n bei der Abau, wo sich auch diesseits das eigentliche Können mit der Kirche und dem Pastorate befand. An der Landstraße standen kleine Pfosten, auf denen die Namen der Wirte verzeichnet waren, welche die einzelnen Strecken instand zu halten hatten. Mehrere wiesen einen mythisch klingenden Namen auf, wie z. B. Sperrwell („versetze dem Teufel eins mit dem Fuße“), Laima (die alte Glücksgöttin) und Pährkuons (der Donnergott). Bei Können wird Gips gebrochen und gemahlen. Hier soll eine der ältesten Papiermühlen Kurlands gestanden haben. Auf einem Hügel am Wege lag ein großer neuerbauter Krug. Wir setzten mit einer Fähre über den Fluß, um weiterhin beim Hotel „Halt an zum Abautale“ links zum Gute, das von einem großen Garten umgeben auf den Bergabhängen <sup>1)</sup> lag,

---

1) Die Bodenerhebungen in dieser Gegend sind Teile des niedrigen Erdrückens, der sich von Sessilen (bei Frauenburg) über Können nach Popen hinzieht.

abzubiegen. Eine Allee führte zum Parke. Das Herrenhaus mit dem altmodischen Außern mochte noch aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen. Von der Schloßterrasse hatte man eine weite Aussicht auf den Park und das schöne Abthäl mit der Kirche und den Gebäuden drüben bis zum Walde hin, der das Thal begrenzte. Im Garten wurden auch Wein und Aprikosen gezogen. Im 17. Jahrhundert soll hier ein Jagdschloß Herzog Jakobs gestanden haben, aus welcher Zeit noch die Überreste der großen in Form eines Vierecks um das Schloß sich hinziehenden Mauer stammen mochten. Nachher soll der Herzog dieses Schloß gegen Usnaiten eingetauscht haben und seitdem Können ein Privatgut sein. Bei einer Laube oder, besser gesagt, einem Schuttdache standen sehr alte Bäume. Eine Eiche war gewiß ihre fünfhundert Jahre alt. Der Park zog sich ins Thal hinab. Unten lag ein großer verwachsener Teich mit einer Insel. — Später zeigte mir der Küster das gefällige Innere der Kirche. Am Sonntage vorher hatte der Blitz den Kirchturm stark beschädigt. Noch jetzt sah man die Spuren davon, denn an einer Stelle war oben unter dem Dache das Sparrenwerk ganz zersplissen und unten von der großen hölzernen Eingangstür ein Stück herausgerissen worden. Die Kirche ist auf des letzten furländischen Herzogs Peter Biron Initiative an dieser Stelle 1785 errichtet worden und hat 1880 ihren schönen Turm erhalten. Dort hing oben eine Glocke, die wohl noch in der älteren Kirche gehangen haben wird, da ihre Inschrift besagte, daß „Catharina Becker, Wittibte Frau Pastor“ sie „anno 1725“ gestiftet habe. — Von der Kirche führte mich der Küster zur größten Sehenswürdigkeit Könnens, dem *Waldate-Wasserfall* beim Pastorate. Wir gingen längs einem Kornfelde, und nichts ließ mich die Nähe des Falles ahnen, bis ich plötzlich am Rande einer Felsenwand, wo tief unten in einer Schlucht der Wasserfall tosend rauschte, über-

rascht stehen blieb. Der Waldatebach stürzte dort, sich in zwei Arme teilend, gleichzeitig an zwei Stellen ungefähr 4 Fuß hinab. Überall war das Ufer mit dichtem Gebüsch bedeckt. Auf dem Grunde des untiefen Baches sah man reines Steingeröll, das von dem schnell dahineilenden, in der Tageshelle flimmernden Wasser beständig gewaschen wurde. Längs der kleinen Insel, die zu beiden Seiten vom Wasser umrauscht wurde, ging ich von unten nahe an den Fall heran. Dort machte er einen geradezu großartigen Eindruck. Unter betäubendem Rauschen stürzten die Wassermassen, zum Teil in feinen Staub zerprühend, den Felsenabsatz hinab, um beim Fallen auf vorragende Steine stoßend, in kristallene Strahlen zu zerprühen und sich darauf unten schäumend von neuem in fließendes Wasser zu verwandeln. Oberhalb des Falles lagen im Bache zwei riesige Felsblöcke. Ringsum erblickte man eine reiche Pflanzenwelt: Bergißmeinnicht, rote Blumen, großblättrige Gewächse fielen uns in die Augen, und überall, in einer jeden Felsenritze, wo nur ein wenig Erdreich vorhanden war, hatten sich kleine Kolonien von üppig wuchernden Pflanzen eingemistet. Bei dem tosenden Falle waren im schattigen Gebüsch mit Bänken versehene Gänge angelegt worden. Von oben leuchtete das blaue, sich in der beweglichen, von Stein zu Stein springenden Flut spiegelnde Himmelslicht in die Schlucht herein. An die hohen, unten aus Sandstein, oben aus Kalkstein und Lehm bestehenden Felsenwände lehnten sich mächtige, die Flut überschattende Laubbäume. Eine alte, gleich den anderen Bäumen moosbedeckte Buche wurzelte in der Felsenwand und bog sich schräg über den Fall. In ihrer Krone war ein Balkon errichtet, den wir bestiegen. Durch das Laub hindurch sah man, wie die wirbelnde Flut sich überstürzend dahineilte und mehr nach vorne zu unter dem Blätterdache der sich im Winde rauschend gegeneinanderneigenden Ufersträucher und Bäume verlор. Links erhob sich die hohe, steile

Felsenwand, rechts die gebüschreiche Insel. Im Frühlinge beim Mondenscheine, wenn die Nachtigallen schlagen, muß es wohl hier in der Schlucht beim Falle herrlich sein! Gegen 30 Fuß fällt der Bach allmählich ab, bis er die Abau im Talgrunde erreicht hat. — Mit Honig und Wein nahm der Küster den Gast bei sich auf. Seine Frau war schon lange tot, aber aus Treue und Liebe zu ihr pflegte er noch ihre Blumen, die Fensterbrett und Veranda schmückten. Unter anderem zeigte er mir einen schönen Oleander und eine Asklepie, deren Blütenbüschel wie reines Zuckerkonfekt ausfahen. Er besaß 8 Bienenstöcke. Die Bienenzucht soll, wie er erzählte, in Kurland sehr verbreitet sein; so z. B. besitze ein Lehrer in Kadzangen mehrere hundert Stöcke. — Hinter einem Gehöfte und dem Waldatebach lag im Gebüsch, von einem Graben umzogen, am Ufer der Abau der Rönnesche Pilska l n s. Er hatte die Form der schon von mir erwähnten Schloßberge, nur war er bedeutend niedriger. Hier finden, wie der Küster sagte, zuweilen Grünfeste statt. Früher dagegen seien hier die Missionsfeste gefeiert worden, die sehr besucht gewesen und bei denen viele Reden gehalten worden seien. Dabei habe es nicht an Hinweisen darauf gefehlt, daß auch hier vorzeiten die jetzt in anderen fernen Ländern ihr christliches Werk treibende Mission gewirkt habe, daß gerade hier auf diesem Berge heidnische Fürsten gelebt hätten und die alten Götter angebetet worden seien. Hoch waren beim Pilska l n s die Abauufer. Oft möge früher bei den wilden Kämpfen zwischen Kuren und deutschen Rittern die Flut von Blut gerötet gewesen sein, wovon sich noch ein Nachklang in alten Volksfagen erhalten hat. Gerade hier in der Nähe bei Weggen, in der Mitte zwischen Rönnen und Zabeln, sollen die Eingeborenen einmal die Deutschen besiegt und 700 von ihnen getötet haben. Jetzt waren die Zeiten friedlicher geworden, und Ruhe herrschte im Abautale.

Zur Marienhöhle. Am Abend fuhren wir zu

Boot flüßaufwärts. Die Abau war auch hier noch ein schöner windungsreicher Fluß. Überall wurde das hohe Ufer von Gebüsch bedeckt, das bis zur Flut herabreichte. Wir waren ein gutes Stück hinaufgefahren, da meinte der Bootsmann, daß es bis zur bekannten Marienhöhle nur noch 3 Werst seien. Kurz entschlossen bat ich, mich aussteigen zu lassen, da ich durchaus diesen merkwürdigen Ort auffuchen wollte. Während die anderen mit dem Boote zurückfuhren, begab ich mich längs dem rechten Ufer der Abau zu den „Mahras Kambari“ (Marien Kammern). Lange hatte ich zu gehen, denn aus den 3 Werst wurden, wie es schien, doppelt so viel. Es hatte tagüber oft geregnet, jetzt brach die Sonne durch und beschien das liebliche Tal, über ihm einen doppelten Regenbogen bildend. Ein romantischer Reiz schien auf der Gegend zu liegen, wozu die Volksfage nicht wenig beitragen mochte. Hier sollte es gewesen sein, wo einst auf einem großen Fichtenbaume am hohen Ufer ein Drache gewohnt und Feuer in die Umgegend gespieen habe, wodurch das fruchtbare Wiesenland inmitten der Wälder, die früher das Tal bedeckt hätten, entstanden sei. An einer Stelle auf dem Grunde des Flusses sei ein feuriges Rad zu sehen. Als nämlich (1727) Prinz Moritz von Sachsen über die Abau nach Usmaiten geflohen, sei seiner von sechs Pferden gezogenen Kutsche beim Passieren des Flusses ein Rad entfallen, das noch jetzt dort unten feurig leuchte. Längs Feldern und dem nassen Gebüsch, welches das Ufer säumte, ging ich rasch dahin. Bald erkundigte ich mich bei fornmähenden Landleuten, bald in einem Gesinde, wo mir ein lieblicher flachshaariger Knabe entgegenkam, nach dem weiteren Wege. Einmal lief ein Hase über den Pfad. Zuletzt erfuhr ich im Gesinde Strehlen, daß die folgende zum Flusse hinabreichende Waldspitze in nächster Nähe der Marienhöhle liege. Über nasse Wiesen und durch düsteres Gesträuch gelangte ich dorthin, suchte lange im Ufergebüsch, fand aber

kein Anzeichen von einer Felsenwand oder einer Höhle. Schon dunkelte es. Da begab ich mich zum nahen Staps-Gefinde, wo die Leute gerade zu Abend aßen. Der Wirt gab mir einen Hüterjungen mit. Schnell ging der barfüßige Knabe durch dick und dünn, bald über eine Wiese, bald durch Gestrüpp und düstern Wald. Er hieß Jahniht (Hänschen) und war zur Zeit „Schafhirtchen“. Oft werde, so sagte er, die Marienhöhle besucht; noch heute sei der Könnensche Förster Baron Behr dagewesen. Die meisten Besucher kämen über Kalitzen. Am Rande des düstern Waldes schaute ich plötzlich hinunter in eine dunkle Schlucht, wo sich helle Felsenwände unterscheiden ließen. Ein kleiner mit Stufen versehener Pfad führte uns hinab. Unten standen sich zu seiten eines vertrockneten Bächleins, das hier früher einen 7 Fuß hohen Fall gebildet haben soll, zwei weiße Sandsteinfelsen gegenüber, in denen größere dunkle Öffnungen zu sehen waren. Hier nun soll vor Zeiten die heilige Mahrja (Marie) mit ihrer Nixenschar gelebt haben. Folgende Sagen geben uns davon Kunde: „Man erzählt, daß in alter Zeit an den Abenden auf Freitag aus den Marienhöhlen starker Rauch aufgestiegen sei und oftmals die Leute vom Tahleji-Gefinde (zum Pastorat Können gehörig) gehört hätten, wie die „heiligen Jungfrauen“ in den Höhlen Wäsche geklopft.“ (Treuland.)<sup>1)</sup> „In der Marienhöhle wohnt eine Jungfrau mit ihren Mägden; deutlich hört man sie in stillen Nächten spinnen. Naht sich aber der Höhle ein Sterblicher, so verschwinden die geheimnisvollen Frauen. Wer in der Höhle gräbt und mit der Schaufel auf einen harten Gegenstand trifft, muß stark zustoßen, dann hat er eine der

---

<sup>1)</sup> Da nach einer andern Sage im großen Walde zwischen Babeln, Können und Usmaiten in alten Zeiten Räuber gehaust haben, so wäre es möglich, daß hier in dieser Schlucht einer von ihren Schlupfwinkeln gewesen ist, welcher Umstand den Anlaß zu der poetischen Sage gegeben haben könnte.

Nixen auf den Kopf getroffen und dadurch getödet.“ (Biene-  
mann.) Dichtes Laub umgab und bedeckte überall die Schlucht,  
die zu dieser Stunde in geheimnisvolle Dämmerung gehüllt  
war. Eine Unmenge von Inschriften waren in die Sand-  
wände eingekratzt. Nach meines kleinen Führers Worten  
hatte der Wirtsohn Schanno sogar die Jahreszahl 1410  
unter dem Moose gefunden. Als ich in eine der Höhlen hin-  
eintrat, flog eine Schar Fledermäuse heraus. Es wurde einem  
recht unheimlich zumute, und die Sagen der Vorzeit schienen  
aus den Höhlen und dem düstern Laubgrunde hervorzulauschen.  
Die Tiefe der Schlucht schätzte ich auf ungefähr 20 Fuß.

Nun schied ich vom kleinen Fahnst und ging in den  
Wald hinein, wo mir Wacholder und anderes Dickicht  
gespensterhaft entgegenragte, das ich durchwandern mußte, um  
einen kleinen Fahrweg zu erreichen. Lange ging ich die-  
sen entlang. Ringsum Wald, nichts als Wald. Kein Laut,  
kein Anzeichen von Menschennähe. Der Weg führte an  
einer morastigen Pflanzung vorüber, wo über den jenseitigen  
Baumkronen noch der letzte Tagesglanz leuchtete. Dort  
fiel es schon an sich geheimnisvoll zu regen und zu bewegen;  
der Nebel stieg, verschiedene märchenhafte Formen annehmend,  
in die Höhe. Mir war es, als ob jetzt dort die Waldesmutter  
umherwandele und mir winke. Darum beschleunigte ich meine  
Schritte. Endlich kam ich bei einem Gefinde heraus. Hier  
wäre ich auf einem schlüpfrigen über einen Bach führenden  
Stege beinahe ausgeglitten. Wieder ging es durch Wald und  
wieder Wald. Als ich auf eine Pflanzung hinauskam, funkelten  
mir die Sterne verschwommen entgegen, während sich rechts  
die unsicheren Umrisse von Gebäuden zeigten. Hier wehte ein  
frischer Wind, und nach der dumpfen Luft im Walde konnte  
man freier aufatmen. Nochmals führte der Weg in Wald  
hinein. Überaus unangenehm war es, so ganz allein im  
Finstern, wo man kaum den Weg unterscheiden konnte, zu

wandern. Da plötzlich — ein Schauer überläuft dich — sieh, dort flimmert und leuchtet es im dunklen Gestrüpp auf und dort wieder! Es waren Johanniskwürmchen. Vor Mitternacht kam ich bei Brink-Können heraus, setzte über die Abau und gelangte bei Mondschein nach Kronskönnen, wo bereits alles zur Ruhe gegangen war. Zum Glück fand ich eine Heubodentür offen, verkroch mich dort oben in das Heu und schlief nach dem aufregenden und ermüdenden Gange bald fest ein.

### Usmaiten.

22. Juli. Am Nachmittage unternahm ich eine Wanderung zum 12 Werst entfernten Usmaitenschen See, der jenseit der Abau im Gebiete der großen Wälder liegt, die sich von der Windau nach Dondangen hinziehen. Bei Brink-Können stieg ich vom Tale aufwärts und erreichte hinter einer freien Fläche einen großen Fichtenwald. Nun blieb das liebliche Abautal, das von weitem wie mit einem lichten Nebel überflort erschien, hinter mir. Als der Weg sich teilte, schlug ich den mehr befahrenen ein. Im Fichtenwalde kreuzte bei einer Lichtung ein stiller einem Moore zufließender Bach den Weg. Dann kam ein Tannenwald, wo wiederum ein Bächlein dahineilte. Der Boden war hier sandig und torfreich. An einigen Stellen ruhten im Waldesdunkel kleine Seen. Weiterhin zog sich wieder ein Fichtenwald hin, der sehr an den Dünenwald am Strande erinnerte, denn im fargen Sandboden wuchsen Strandnelken, rote Dünenblümlein und recht viel Wacholder. (An diesem Gesträuch waren die Wälder hier sehr reich, und mit Wehmut gedachte ich eines lieben Heimgegangenen, der gerne in Walde umhergestreift war, sich Wacholderstännchen zu Spazierstöcken aussuchend und mit einem Handbeilchen zurichtend. Hier hätte er eine reiche Ausbeute finden können.) Wieder blinkte links ein lieblicher kleiner Waldsee, worauf der Weg bald in einen

schönen düstern Tannenwald hineinführte. Eichkätzchen liefen hurtig über den Weg. Von einem Manne aus Moordangen, der große Ballen führte, brachte ich in Erfahrung, daß dies der Weg zur Könnenschen Forstei und nicht der nach Usmaiten sei. Bald gelangte ich auf eine große Lichtung, wo, von grünem Laube umgeben, an einem länglichen Waldsee die *F o r s t e i* lag. Bei einem Bauernhause fiel mir hier das bemalte geschnitzte Bild eines wütenden Männerhauptes auf. Feurig leuchteten die Augen unter den buschigen Brauen hervor, und das reiche schwarze Kopfhaar, das mit einem großen zerzausten Barte das Gesicht umrahmte, war oben zusammengeflochten. Ein alter Mann sagte mir, es sei hier in der Nähe ausgegraben worden. Ich konnte mir seinen Zweck nicht erklären. Sollte es vielleicht ein Götzenbild, das Antlitz des alten Höllengottes Picuolis sein? Aber dann hätten sich die Farben nicht so frisch erhalten. Schöner hoher Hopfen wurde bei diesem Hause gezogen. Gegenüber dem stattlichen braunen Herrenhause schaukelte sich bei einer Badehütte im Uferschilf ein Boot. In stillen Abendstunden muß es sich auf diesem Waldsee gut träumen lassen! Im Walde hinter der Forstei, wo ich nach links abbog, gab es viele saftige Schwarzbeeren. Ein Platzregen überraschte hier den Wanderer. Stark duftete nach dem Regen der Forst im Walde. Über eine öde Fläche und durch jungen Nadelwald gelangte ich nach *M o o r d a n g e n*, einer Glashütte und einer Ansiedlung inmitten einer sandreichen Gegend. Die Werkführer und auch viele Arbeiter waren hier Preußen. Sie bildeten eine deutsche Kolonie im Lande. In der Glashütte standen bei den feurigen Öfen weiße Männer in Holzpantoffeln und gaben der glühenden flüssigen Masse die nötige Form, meist die von Bier- und andern Flaschen. Ringsumher lagen ganze Berge von schon fertigen Glasgefäßen aufgestapelt. Nun ging es weiter nach Usmaiten. Lange hatte ich noch durch schönen, von der Abendsonne traulich beschienenen

Wald zu wandern, wo an einigen Stellen Vieh weidete, bis mich schließlich ein grüner, von Wacholder und Fichten begrenzter Waldespfad zum Dörfchen Usmaiten am Usmaitenschen See hinausführte.

Ich suchte den Sänger der hölzernen, auf einer kleinen Anhohle am Seeufer gelegenen Kirche auf und ließ mir deren Inneres zeigen. Sie stammte aus dem Jahre 1703 und war sehr baufällig, ihre Einrichtung altertümlich. An der Decke und den Wänden sah man Spuren von Ölgemälden. Lustig in Blau gekleidete, schwebende Engel bliesen Posaunen und trugen in der Hand breite Bänder mit der Aufschrift: „Heilig, heilig ist der Herr!“ in altmodischer gotischer Schrift. Das Altarbild mit der Unterschrift: „Amor meus crucifixus“,<sup>1)</sup> war primitivster Art. Der Altar und die Kanzel waren reich mit altem Holzwerk verziert. Die Kanzel schmückten die Gestalten der zwölf Apostel; Moses, die Gesetzes tafeln in der Hand, trug sie mit seinem Kopfe. Unten im Gewölbe vor dem Altare wurden mir die halbvermoderten Reichname zweier unbekannter Personen, vielleicht ehemaliger Besitzer oder „Disponenten“ von Usmaiten, gezeigt. An der Seite eines riesigen Mannes ruhte eine kleine weibliche Gestalt, an der sich noch Spuren von Kleidung (Spitzen, Seidengaze) unterscheiden ließen. Der Sänger leuchtete mir in der dunklen Kammer mit einem Lichte. Angesichts der Reichen wurde es mir so trübe, so unangenehm zumute. Der Anblick dieser verwesten unjormlichen Körper erinnerte daran, daß alles, auch die Herrlichkeit dieser Erden, vergänglich ist und zu Moder und Staub werden muß. Mit diesem niederdrückenden Gedanken verließ ich das Grabgewölbe und die dem Einsturze nahe hölzerner Kirche. Jeden 3. Sonntag soll der Pastor aus Können herüberkommen, um die Predigt zu halten. Bei der

---

1) „Der am Kreuz ist meine Liebe“.

Kirche befand sich der Kirchhof. Auf einer alten Fichte sollen sich hier einst Störche ein Nest gebaut haben; als gerade die Jungen dringewesen, sei ein Sturm gekommen und habe die Baumkrone mit dem Neste abgebrochen. — Von der Kirche ging ich zum Schloßberge, einem mit kleinen Fichten und Wacholder bewachsenen Berge an einer Ausbuchtung des Sees. An der Uferseite war er ungefähr 40—50 Fuß hoch und recht steil. Dort oben konnte man auf den herrlichen See mit seinen dunklen bewaldeten Inseln und Ufern hinaussehen. Zwischen die Inseln fiel der Blick auf die schon im Abendnebel verschwimmenden weiten jenseitigen Ufer. Die Sonne, dem Untergange nahe, war als eine große Feuerkugel hinter einer Wolke sichtbar, verbreitete von dort aus ringsum einen blaß-rosa Schimmer und färbte die Wolkenränder am Himmel rosig-golden. Es war ein schöner Sonnenuntergang. Im Abendscheine, vom Winde, der kleine Wellen an das Ufer sandte, frisch bewegt, lag weit-weit vor mir der silberne See. Anheimelnd rauschte der Wind in den kleinen Bäumen auf dem Berge, der steil vor mir abfiel und unten nur durch einen Streifen Landes von der Flut getrennt wurde. Über dem See am lichten Abendhimmel schwirrten auch hier wieder in weiten Kreisen Schwalben. Der heidnische Fürst, der einst hier sein Heim gehabt, muß sich wahrlich als Herrscher der ganzen Umgegend vorgekommen sein. Wie eine Sage berichtet, ist das Schloß, das hier gestanden, eines Tages in die Erde versunken. Der Usmaitensche See gehört zu den „von Gott herabgelassenen“. Über seine Entstehung erzählt die Sage folgendes: „Einmal vor alten Zeiten gerade um die Mittagsstunde kamen mit dumpfem Getöse schwarze Gewitterwolken heraufgezogen, und es erhob sich ein furchtbarer Sturm. Die Leute dachten, es nahe sich jetzt in der Luft ein ganzes Meer. Sie fragten einander: „Was sollen wir tun?“ Da ging ein kleiner siebenjähriger Knabe auf den Hof hinaus und

sagte : „Ufma kommt!“<sup>1)</sup> Er hatte den richtigen Namen des Sees genannt : sofort ließ sich dieser auf die Erde herab und nahm die Stelle ein, wo er sich jetzt befindet.“ (Trenland.) — Im Salmgriesschgesinde unweit der Kirche fand ich ein Obdach beim Sänger. Für die Nacht bat er, mit einer Schlafstätte auf dem Heuboden, wo sich auch seine Leute still und sittsam zur Ruhe begaben, vorlieb nehmen zu wollen.

23. Juli. Um die 4. Morgenstunde standen die Leute auf, um an die eilende Feldarbeit zu gehen, da gerade Korn gemacht wurde. Beim Morgensonnenscheine fuhr ich mit dem Sänger in einem Fischerboote über den See zum *Mori tholme*, der ungefähr 6 Werst von der Kirche entfernt lag. Der See hatte meist flache, bewaldete Ufer. Er ist bis 12 Werst lang, bis 6 Werst breit und erreicht stellenweise eine Tiefe von 12 Faden; sein Grund ist sandig. Oft fallen die Ufer im Wasser steil ab, und sehr ungleich sind die Untiefen, wo Schilf und Rohr wächst, verteilt. Der See, einer der größten Kurlands, hat einen Umkreis von 35 Werst. Sein einziger Abfluß ist die Anger. In ihm liegen 4 Inseln: der große Fischholm, überall mit Fichtenwald bedeckt, die große und kleine Ellerninsel (lett. *Uksnife*), die mit Ellern bewachsen sind, und der Moritzholm. Außer dem Schloßberge am unteren Ende des Sees liegt noch rechts am anderen Ende im Uferwalde der Kieferkalkns („Guckberg“), von wo aus vor ein paar Jahren die Gegend gemessen worden ist. Während wir über den See führen, war er nur wenig bewegt. Im Herbst sollen hier auch große Stürme vorkommen. Aufgewuhlt seien dann seine Fluten, weißer Schaum bedeckte die Oberfläche und haushoch wogten die Wellen hin und her, so daß niemand hinauszufahren wage. Dann höre man am Morgen meilenweit im Umkreise das in den Uferwaldern mächtig widerhallende Ge-

---

1) Ufma = Usmaiten.

töse. Noch hatte die Morgensonne den Nebel nicht verschenkt, der Ufer und Wald umfing; daher erschien noch alles in der Ferne weiß und verschwommen. Auf der Flut zeigte sich kein Leben. Freie Jagd und Fischerei sollen die Zahl der Wildenten und Fische sehr verringert haben. Die Ufer und Inseln strecken mehrere Ausläufer (der Rette sagt „Hörner“, raggi) in den See hinaus. So passierten wir, über die große freie Mitte (lett. liela ährta) fahrend, das Schilfhorn, einen Ausläufer des Fichtenhornes auf dem Fischholme. Diese Insel lag uns zur Linken. Dort sah man auf der Wenterdanga (Netzwiese) am Ufer eine Vorrichtung zur Gewinnung von reinem Sande für die Glashütte in Osln. Zwischen dieser und der kleinen Ellerninsel hindurchfahrend, näherten wir uns jenseit derselben dem sich poetisch aus der Flut erhebenden, von Laubbäumen beschatteten Moritzholme, lett. Moritzkalwa genannt. (Sonst heißt Insel im Lettischen „Salla“, nicht „Kalwa“.) — Diese Insel hat vor Jahren in der Geschichte Kurlands eine gewisse Rolle gespielt. Daher sei es uns erlaubt, die betreffende Stelle aus Cruses Geschichte Kurlands anzuführen. Nach dem Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm, der eine russische Großfürstin zur Gemahlin hatte und mit dem der Mannesstamm des Kettlerschen Hauses erlosch, wurde Prinz Moritz von Sachsen zum Herzoge von Kurland erwählt. Die russische Regierung erkannte jedoch die Wahl nicht an und entsandte zur Entscheidung der kurländischen Frage eine Kommission nach Mitau. „Der Graf Moritz hatte bei Ankunft der Kommission Mitau (September 1727) verlassen, war aber noch in Kurland geblieben, bis er, die Unwirksamkeit des Widerstandes erkennend, der Übermacht wich, ohne seine Rechte aufzugeben. Es waren die russischen Truppen unter Bibikow und Rasky, die ihn verfolgten. Da ihn niemand mehr aufzunehmen wagte, zog er sich mit einem kleinen Gefolge auf eine Insel des Usmaitenschen Sees zurück, die seitdem den Namen Moritzholm führt.

Hier wurde er von den russischen Truppen umsetzt. Allgemein glaubte man, er werde der Gefangenschaft nicht entgehen, als man erfuhr, er habe sich in Windau eingeschifft. Ob er wirklich die Aufmerksamkeit seiner Verfolger getäuscht oder diese geheime Anweisung gehabt haben, ihn entkommen zu lassen, oder ob sie selbst ihn lieber entkommen lassen als gefangen nehmen wollten, mag unentschieden bleiben. Wer die Lage der Insel kennt, möchte geneigt sein, sich für das Letztere zu erklären.“ Schräg gegenüber auf dem Festlande lag das Kanonenhorn (lettisch *Dišgabbalrags*), wo unten im See eine Kanone liegen soll. Einigemal hätten sich dort die Netze der Fischer verwickelt. (Auch von vergrabenen Schätzen spricht man hier: einer liege auf dem Moritzholme, ein anderer im Walde zwischen *Ušmaiten* und *Rönnen* vergraben.) Sehr gut machte sich von der Insel aus der Blick auf das Kanonenhorn und die jenseit desselben in einer Bucht hintereinanderliegenden *Guodel-* und *Sjaminsjörner*. Der aus zwei größeren zusammenhängenden Hälften bestehende Moritzholm war mit schönem, dichtem Laubgehölz bewachsen. Alle Baumarten Kurlands sollen hier vorkommen. Tatsächlich fanden wir dort eine Menge der verschiedenartigsten Bäume. Auch mächtige alte Eichen gab es da, die nicht nur den Grafen Moritz, sondern noch ältere Generationen gesehen haben mußten. Die Insel war unbewohnt. Nur an Festtagen finden dort Grünfeste statt. Jenseit der Insel lag drüben das Gut *Krous-Ušmaiten*. Hier war es am leichtesten, von einem Ausläufer des Holmes aus das Ufer des Festlandes zu erreichen, denn Pferde können an dieser Stelle leicht durchgeschwemmt werden. Der Sänger meinte: „Von diesem Horne ist der Moritz-Prinz zum Gute *Ušmaiten* hinübergelohen“ (lettisch: *pahršpehris pahr*). Einsam stand an dieser Spitze der Insel eine Eiche, als ob sie ein Zeichen dafür wäre. Drei Viertelstunden hatte die Fahrt bis zur Insel gedauert, ebenso lange sahen wir uns diese an; nun

ging es wieder zurück. — Es war eine schöne Fahrt. Die Wellen glitzerten so frisch im Sonnenscheine. Ein angenehmer Wind kam von Osten. Die Uferwälder standen schweigend da. Wo die Bäume ein wenig zurücktraten, lagerte noch im Waldesschatten der Morgennebel. Aber schon wurde mit dem Höhersteigen der Sonne die Luft klarer, und alles trat reiner und schöner hervor. Die großen schweren Wolken vom Tage vorher waren jetzt in eine Menge kleiner lichter Wolkenballen aufgelöst, die wie riesige Schneeflocken am hellblauen Himmel hingen. Wir kehrten zum Sjalngriesch-Gefinde zurück. Mein Wirt wollte mich ohne Frühstück (lettisch: launags) nicht fortlassen. Die mir vorgelegte Kartoffelsuppe (eigentlich Gemüsesuppe) schmeckte vortrefflich. Als ich mich nach den Verhältnissen auf dem Lande erkundigte, meinte der Wirt, daß es hier den Bauern leidlich gehe. Mir erschienen die Leute noch recht wenig von der Kultur belect, friedlich, arbeitfam und sittenrein. Ihre Tageseinteilung ist im Sommer folgende: um 4 Uhr wird aufgestanden, um 7 ist Frühstück, um 12 Mittag, um 5 ein Imbiß (lettisch: palamags), nach dem Abendessen geht man um 10 Uhr schlafen; um die Mittagszeit hält man gewöhnlich auch ein Schläfchen. Im Winter werden an den langen Abenden meist Hausarbeiten verrichtet — auch einen großen Webstuhl bemerkte ich im Wohnzimmer des Sängers — wobei man sich unterhält, etwas erzählt oder vorliest. — Nach dem Frühstücke verließ ich Usmaiten mit der alten Kirche am lieblichen See und begab mich durch schönen Urwald, wo im Schatten von Fichten und Tannen stille Waldbäche dahinfließen, heimwärts. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, eigentümliche rote Heuschrecken zu beobachten.

### Goldingen.

Am 24. Juli machte ich mich von Krons-Rönnen nach dem 18 Werst entfernten Goldingen, der ehemaligen zwei-

ten Hauptstadt des Gottesländchens, auf den Weg. Trotz der heißen Julisonne schritt ich wohlgemut durch schönen Nadelwald dahin. Ein gelinder Wind bewegte Wald und Busch. Überall im Grase zirpten Heuschrecken. Oben am blauen Himmel zogen weiße Wolken. Im Schatten von Erlengebüsch, in der Nähe angenehm rauschender ehrwürdiger Laubbäume hielt ich vor Neuhoß Kast. Hinter diesem Gute trat der Wald vom Wege zurück. Das Gelände ward hügelig und feldreich. Besonders das Grandpuislesche (Kornfluß-) Gebiet war reich an goldenem Korne, in dem allerorten die Sense klang. Die Leute, die mir begegneten, waren sehr freundlich. Ein großer Krug und eine Ziegelei lagen am Wege. Herrliche Wolkengebilde waren am Himmel zu sehen. So beobachtete ich, wie die Sonnenstrahlen, eine silberne Wolke treffend, in allen Richtungen sich brachen und pfeilförmig über die Wolkenränder hervorschoßen. Nach dem 9. Werstpfosten führte der Weg von den wogenden hügeligen Feldern in ein Tal hinab, wo im Gebüsch ein Bach murmelte, der hier beim Gesinde Rumbenieten („die am Falle Wohnenden“) einen ungefähr  $\frac{1}{2}$  Fuß hohen Fall bildete. Durchs Gebüsch beschien die Abendsonne die steinigen Ufer des Bächleins, wo sich stolze Tannen zum blauen Himmel erhoben. Schön war es, auf einem Felsblocke zu sitzen und dem Rauschen des Falles zu lauschen. Weiterhin lag im Walde die Goldinger Forstei. Darauf machte der Weg im Fichtenwalde noch eine große Biegung, und dann erblickte ich plötzlich zwischen hohen Bäumen in der Ferne einen weißen Turm mit rotem Spitzdache. Dort lag im Windautale G o l d i n g e n. Über ärmliches Wiesenland, wo nur hier und da Wacholdergestrüpp zu sehen war, führte der Weg zum Streichenkrüge, bei dem sich die Landstraßen von Rönnen, Tuckum und Frauenburg trafen. Durch eine breite, mit Seitengängen und Bänken versehene Allee von Laubbäumen, in der, da es Schabbes war, ausgeputzte Jnden umherspazierten,

ging es zur schönen neuen Steinbrücke über die Windau,<sup>1)</sup> wo die Stadt im Abendschimmer in nächster Nähe vor mir lag. Links von der Brücke rauschte unten im Flusse, so daß es weithin schallte, ein Wasserfall, die 6 Fuß hohe Kummel. In der Stadt geleitete mich der kleine Sohn eines Friseurs, eines echten „Goldinger Kindes“, durch mehrere enge und krumme Straßen und Gassen, deren es hier recht viele gab, zum Hause meines Kommilitonen J.

25. Juli. Über die Entstehung der Stadt Goldingen und des Wasserfalles bei ihr gibt es verschiedene Sagen. Nach der einen soll sie von Riesen erbaut worden sein. „Beim Herbeischaffen des Bauholzes habe ein Riese einen ganzen Balken allein auf der Schulter herbeigetragen. Die Balken seien 5 und noch mehr Faden lang gewesen. Mit der einen Hand habe der Riese den Balken am oberen Ende gehalten, mit der anderen das Beil gehandhabt und den Balken behauen. Einmal seien sie während des Baues der Stadt an Tabak zu kurz gekommen. Da sei einer von ihnen zur Zeit der Mittagsruhe, die zwei Stunden gewährt habe, nach dem 7 Meilen (49 Werst) entfernten Flecken Zabeln gegangen. Nachdem der Riese dort den Tabak gekauft, habe er sich wieder auf den Rückweg gemacht, unterwegs hingelegt und eine ganze Stunde geschlafen. Als er darauf zu seinen Kameraden gekommen sei, hätten diese noch geschlafen: es waren noch keine zwei Stunden verflossen. Einmal sollen sich zwei Riesen beim Radtreiben (einem alten, beliebten Spiel der Landbewohner) entzweit haben. Der eine sei geslohen, aber mitten in der Windau vom andern erreicht worden. Da habe nun ein fürchterlicher Ringkampf stattgefunden. Während des Kampfes hätten die beiden Riesen mit den Füßen

---

<sup>1)</sup> Goldingen liegt am diesem aus Litauen kommenden Flusse, 20 Meilen von seinen Quellen entfernt. Die Steinbrücke ist ein bleibendes Denkmal ihres Erbauers, des ehemaligen kurländischen Gouverneurs Paul von Lilienfeld.

eine tiefe Grube im Flusse aufgewühlt, wodurch die Kummel entstanden sei. Darauf hätten sie Balken ergriffen und sich damit wie mit Knütteln so lange geschlagen, bis der eine liegen geblieben. (Nach anderen Sagen wird die Entstehung der Kummel auf einen Versuch des Teufels, den Fluß abzusperren, zurückgeführt.) Später seien die Riesen in Folge einer Pest ausgestorben, und seitdem gebe es in Kurland keine mehr. Der Rock eines Riesen habe noch lange nachher in der Kirche zu Goldingen gehangen. Die Fäden, mit denen er zusammengenäht gewesen, hätten die Dicke eines Fingers gehabt, und seine Knöpfe seien so groß wie Schüsseln gewesen: ein zehnjähriger Knabe habe einen Knopf nur mit Mühe aufheben können.“ (Treu-land.) — Aus der G e s c h i c h t e wissen wir, daß die alte Burg Goldingen (lett. Kuldiga) weiter stromaufwärts gelegen hat, wo sich noch jetzt am hohen, steilen Ufer der Windau ein Schloßberg erhebt. 1244 wurde nach der Zerstörung dieser alten Burg vom Ordensmeister Dietrich von Gröningen das große feste Schloß Goldingen oben bei der Kummel erbaut, in dem während der Ordenszeit die Goldinger Komture ihren Wohnsitz hatten. In nächster Nähe dieses Schlosses siedelten sich schon früh Deutsche an und legten den Grund zu einem städtischen Gemeinwesen, so daß Goldingen als die älteste Stadt Kurlands angesehen werden kann. Burg und Stadt Goldingen sind in alter Zeit oftmals von Litauern, Samaiten (im Nordwesten des Gouvernements Kowuo wohnhaft) und Kuren überfallen und belagert worden. Als der livländische Ordensstaat im 16. Jahrhundert sich auflöste und Kurland unter dem letzten Ordensmeister Gotthard Kettler (1561—87) ein selbständiges Herzogtum wurde, brach für Goldingen eine Zeit der Blüte an, die trotz des großen Brandes im Jahre 1563 und der großen Pest von 1602, wo in der Stadt 4000 Menschen gestorben sein sollen, hundert Jahre lang währte. 1566 wurde hier Herzog Gotthard mit seiner

Gattin Anna, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg, von der Ritter- und Landschaft und der Goldinger Bürgerschaft prunkvoll empfangen, wobei mehrere Tage große Festlichkeiten stattfanden. 1596 erwählte Herzog Wilhelm, nachdem er sich mit seinem Bruder Friedrich, der in Mitau seinen Wohnsitz hatte, in die Herrschaft über Kurland geteilt, Goldingen zu seiner bleibenden Residenz. Im Februar 1610 führte er hier seine Gemahlin Sophie, eine geborene Prinzessin von Brandenburg, heim. Am 7. November desselben Jahres wurde hier der spätere Herzog Jakob in der Stadtkirche getauft. Im Oktober 1645 feierte dieser hierselbst durch 7 Tage währende Festlichkeiten die Heimführung seiner Gemahlin Luise, einer Schwester des großen Kurfürsten. Ebenso hielt 1691 Herzog Friedrich Kasimir mit seiner Gattin einen feierlichen Einzug in die Stadt. Dieser Herzog, welcher von 1681—98 regierte, ließ hier auch mit großen Kosten einen schönen Tiergarten anlegen. Da sich der herzogliche Hof oft in Goldingen aufhielt, so waren hier viele Beamte und Edelleute ansässig. Dadurch nahmen Handel und Verkehr einen großen Aufschwung, wobei als Hafenstädte Windau, Sackenhäusen und Riban dienten. Schon 1594 soll ein hiesiger Kaufmann Gößing, der 12 Schiffe besessen habe, in geschäftlicher Verbindung mit Lübeck, Holland, Frankreich und Spanien gestanden sein. Besonders blühte der kurländische Handel unter Herzog Jakob, dessen Schiffe sogar nach Amerika, wo ihm die Insel Tabago gehörte, und nach Afrika gingen. Als später die Herzöge Mitau zur dauernden Residenz erwählten, Kriege übers Gottesländchen hingen und 1709 die schreckliche Pest das platte Land und die kurländischen Städte entvölkerte, sank Goldingen zu einer armen Stadt herab. Dennoch hat es sich als Sitz eines Oberhauptmannsgerichts und als Kreisstadt eine gewisse Bedeutung bis in die neueste Zeit hinein bewahrt. (Vgl. Abb. kurl. Aufsichten. Goldingen.)

Unser erster Gang am Morgen war zur lutherischen Kirche, wo der lettische Prediger, Pastor J., da es Sonntag war, vor sehr zahlreicher, gläubiger Gemeinde seines Amtes waltete. J. und seine Eltern gingen zum heiligen Abendmahl. Die Predigt des bei der Gemeinde überaus beliebten Pastors zeichnete sich durch Volkstümlichkeit aus. So gedachte er in derselben sogar eines Schweinebüchchens, das auch seine Pflicht erfüllen und seine kleine Herde treu hüten müsse. Nach der „Kirche“ sahen wir uns die nette kleine Stadt an. Die Hauptpromenade, in der Art der Rigaschen und Mitauschen Großen Straße, war die Ribausche Straße. Dort lag das Lehrerseminar mit der rechtgläubigen Kirche und etwas abseits von ihr die Synagoge, in deren Nähe die Trümmerstätte von 40 unlängst abgebrannten Häusern zu sehen war. Durch die Stadt floß in engen Steinwänden der Alexibach zur Windau. Auch am ehemaligen Gymnasium, wo so mancher strebsame Kommilitone auf der Schulbank gesessen hatte, gingen wir vorüber. In der katholischen Kirche lag die andächtige Menge auf den Knien und der Priester mit den Chorknaben verrichtete seine religiösen Ceremonien. — Am Nachmittage unternahmen wir in größerer Gesellschaft einen Ausflug nach dem ein paar Werst von Goldingen an der Windau gelegenen „Florians Hain“, wo sich bei einer Bierbrauerei ein Garten befand. Die Teilnehmer, junge Herren und Damen, gehörten zum größten Teil den mittleren deutschen Bürgerkreisen an und waren überaus liebe Menschen. Ich bemerkte bei ihnen keine Spur von Voreingenommenheit und Eigendünkel. Bei Spiel und auch Tanz wurde die Zeit sehr angenehm bis zum Abend verbracht. Die nahe Windau, nach der Na der größte Fluß Kurlands, floß zwischen Felsenüfern. Gerade hier rauschte ein Bach ihr zu. An manchen Stellen war der Fluß recht tief, an anderen dagegen floß er über einen ebenen Fliesenboden, wo die Flut überall nur bis zum Knöchel reichen mochte.

Auf einer Veranda beim Garten hatten die Goldinger Pri-  
maner, der letzte „Cötus“ des gewesenen Gymnasiums,  
darunter auch J., ihre „Fuchschmore“ gehalten. Die Wände  
waren mit Sprüchen über das Trinken bekräftelt, von denen  
so mancher gar witzig lautete, wie z. B. der folgende :

„Aber wer dem braunen Stoffe  
Schwelgend sich ergibt, der hoffe  
Ungestrast nicht zu bestehn :  
Eine kugelrunde Tonne,  
Muß er zu der Spötter Wonne  
Reuchend durch das Leben gehn.“

Bei Sternenhimmel und Mondenschein kehrten wir nach Gol-  
dingen heim.

26. Juli. Am Morgen besuchten wir den lauschigen  
Schloßpark, an der Stelle am hohen Ufer der Windau gelegen,  
wo früher das Schloß gestanden, in dem Herzog Jakob das  
Licht der Welt erblickt hat. Beim Parke unten befand sich die  
Rumme l, zu der wir auch hinabgingen. Großartig war  
der Anblick des mächtig rauschenden, über den ganzen Fluß  
sich hinziehenden Falles. Die Goldinger Herren nehmen hier  
im Sommer ihr Morgenbad. Schön muß es wohl sein, unter  
dem Falle die Wasserstrahlen über sich errauschen zu lassen!  
Doch muß der Badende zu schwimmen verstehen, da sich, wie  
man mir erzählte, hier im Flusse eine Tiefe von 12 Fuß vor-  
finde. Hier war es auch, wo die Fische in der Luft gefangen  
werden, was eine Erfindung des Herzogs Jakob sein soll.  
Die Fische schwimmen stromaufwärts, suchen durch Springen  
über den Fall hinüber zu gelangen und fallen dabei in die oben  
an hölzernen Gerüsten (Böcken) aufgehängten Reißigkörbe und  
Neze hinein. Einmal habe man auf diese Weise sogar einen  
Stör von großem Gewichte gefangen. Wir besuchten auch  
eine Sitzung des Goldinger F r i e d e n s g e r i c h t s. Hier  
fiel mir der Ehrenfriedensrichter, ein Baron zu M., mit wich-

tiger Miene und massiver goldener Amtskette auf. Sehr schlaue Gesichter trugen die Angeklagten und als Zeugen geladenen Juden zur Schau. Es handelte sich um eine Brandstiftung. — Von Goldingen begab ich mich um die Mittagszeit auf den 18 Werst weiten Weg nach Edwahlen, dessen sagenreiches, interessantes Nachbargebiet Alschwangen mich anzog. Hinter der Stadt ging es wieder bergan, wo mich ein Fichtenwald begrüßte. Hier warf ich noch einen Blick auf die im Tale liegende Stadt. Freundlich blinkte der weiße Turm der von lichtem Grün umgebenen lutherischen Kirche mir zu. Ich wünschte der alten Stadt an der Windau ein fröhliches Gedeihen und wanderte weiter.

### Alschwangen und Edwahlen.

Der Weg führte über Tal und Höhen. Schöne Waldpartien und wogende Kornfelder, hin und wieder auf grüner Anhöhe ein Gefinde, gaben liebliche ländliche Bilder. Ich passierte die Gebiete Krahen, Kurmahlen und Dexten; darauf zeigte ein Grenzpfosten den Anfang des Edwahlenschen Kirchspiels des Windauer Kreises an. Am Abend erreichte ich eine schöne Lauballee, die mich zum Gute Edwahlen führte. Hier fiel mir die altertümliche Fassade des Schlosses auf, das von den Wirtschaftsgebäuden, wo reges Leben herrschte, von einem großen Parke und einem Obstgarten umgeben, an einem größeren Mühlenteiche lag. Weiter ging der Weg über einen Damm durch den Teich, in dem sich eine kleine laubbeschattete Insel spiegelte. Drüben bei der Schmiede wiesen mir schwarzberußte Schmiedegesellen den Fußpfad zum Schulhause.

Am folgenden Tage, dem 27. Juli, wurde unter Führung des Hilfslehrers A. ein Streifzug in das nahe Alschwangensche Gebiet unternommen. Am frühen Morgen gingen wir aus. Gleich anfangs passierten wir einen mit Fichten bestandenen Berg, der im Volksmunde „Schwedengräber“ hieß;

nach der Überlieferung sollte dort Geld vergraben liegen. Darauf gelangten wir zum Kuschke-Gefinde, wo uns ein lieblicher Birkenhain in seinen Schatten aufnahm. Hinter dem Haine kamen wir auf eine Lichtung hinaus. Hier wies uns bei einem Gefinde ein Hüterweib den Weg durch den Wald nach Schloß Reggen. Baron S., dem Reggen gehörte, sollte eine alte Chronik besitzen, die über die Katholisierung Alschwangens durch einen Grafen Schwerin Näheres enthalte. Das schöne neue Schloß lag an einem Teiche. Wir besichtigten die geschmackvoll eingerichteten Innenräume. Der Baron weilte mit seiner Gemahlin im Auslande, und nur ein kleiner Stammhalter, Bodo mit Namen, der unter der getreuen Obhut der Gouvernante zu Hause geblieben war, begrüßte uns mit kindlichem Lächeln. Über die Chronik mußte mau uns nichts zu sagen. In einem Zimmer wurde mit der Schleudermaschine Honig gereinigt; schon gegen 10 Töpfe standen damit gefüllt an der Wand. — Hinter Reggen durchschritten wir einen Wald und erreichten dann das Alschwangen-Gebiet. Hier leben gegen 6500 katholische Ketten, die gleichsam einen besonderen Bezirk im Lande bilden, da sie sich durch ihre Sitten, ihre alte Tracht und ihren Glauben auffallend von den ringsum wohnenden lutherischen Ketten, von denen sie „Smiten“<sup>1)</sup> genannt werden, unterscheiden. Sie selbst nennen sich Katholiken und ihre Heimat, welche die großen zum Hasenpoth'schen Kreise gehörenden Gemeinden Alschwangen, Guddenleken, Bassen und Felixberg am Strande (mit einer Filialkirche) umfaßt, Alßunga. Zur Reformationszeit war auch Alschwangen lutherisch geworden, aber um 1630 trat der Besitzer des großen Gutes zum Katholizis-

---

<sup>1)</sup> Das Wort stammt entweder von „Jesuit“ oder dem livischen „suoi“ (sumpfig) her. Nach Ulmann lautet es Smitjis (suis), was einen „Sprachmenger“ bedeuten soll.

mus über und zwang darauf seinen Untergebenen von neuem den katholischen Glauben auf. Im Jahre 1634 vertrieb er den lutherischen Prediger und ließ die Kirche in Alschwangen wieder für den katholischen Gottesdienst einweihen. Gleich beim Betreten des Gebietes sahen wir eine Smitin in ihrer eigenartigen Tracht des Weges gehen. Ihre Lieblingsfarbe war rot. Der lange rote Rock mit schwarzer Verzierung reichte bis zur Brust, und ein ebenso gefärbtes Jäckchen bildete das obere Kleidungsstück, während ein rotes Tüchlein das Haupt bedeckte. Durch die hügelige, wiesenreiche Gegend von Allmahlen gelangten wir zur uralten sogenannten „heiligen Linde“ an der Landstraße nach Sibau, 3 Werst von der Kirche zu Alschwangen. Von dieser Linde wird erzählt, daß im Jahre 1634 am Morgen des Pfingstsonntages der protestantische Prediger Nylander, der vor dem gewalttätigen Grafen Schwerin weichen mußte, hier, in einer Vertiefung des Baumes stehend, seine letzte Ansprache an seine ihm treu gebliebenen Gemeindeglieder gehalten und zum letzten Male das heilige Abendmahl verteilt habe; danach sei er fortgezogen, um nie mehr zurückzukehren. Von diesem Baume soll sich das Volk auch erzählen, daß er stetig der Kirche in Alschwangen näherrücke. Wenn er bis zu ihr gelangt, dann werde Alschwangen wieder lutherisch werden. Daher sollen die Leute auf eine jede Weise versucht haben, die Linde zum Verdorren zu bringen, aber das sei ihnen nicht gelungen: wer nur die Art gegen den Baum erhoben oder einen Ast abgebrochen, von dem sei zur Stunde der Segen des Himmels gewichen und Unglück habe sich fortan an seine Fersen geheftet. Noch jetzt sah man im mächtigen Stamme Spuren von diesen Versuchen, den Baum zum Verdorren zu bringen. Die großen Narben und Einbuchtungen konnten unmöglich von Natur entstanden sein. Moosbedeckt waren die kolossalen Äste des Jahrhunderts alten Baumes, aber in voller Lebenskraft stand er noch

da, wahrlich wie ein Symbol des evangelischen Glaubens. Ein gemauerter Pfosten mit drei Heiligenbildern in seinem Schatten sollte den Zweck haben, seine Fortbewegung zu verhindern. Die Linde stand auf einer Anhöhe, von der man über eine weite Richtung blicken konnte, wo nur Wiesen, Wacholder und kleine Fichten zu sehen waren. Rechts lag das letzte lutherische Gehöft, während links die Suiten-Gesinde ihren Anfang nahmen. — Weiter gehend sahen wir mehrere größere Holzkreuze mit Heiligenbildnissen am Wege. Wo ein Gewässer war, sei es auch nur ein Graben, sollte das Bild Johannes des Täuflers, des „Wasserheiligen“, stehen. Manche Kreuzesstämme waren bunt bemalt und mit Verzierungen versehen. Fast um einen jeden waren Blumen gewunden, oder es war daran ein Rosenkranz für den Wanderer, der den seinen verloren haben sollte, angebracht. Die Männer entblößten vor dem Kreuze das Haupt, während sich die Frauen bekreuzigten und den Stamm küßten. — Unser nächstes Ziel war der R i c h t b e r g (l. tieššas kalns), dessen Name seine Bestimmung in alter Zeit andeutete. Dort standen nur ein Paar einsame Birken, sonst bedeckte niedriges Wacholdergestrüpp den Boden. Von diesen Birken berichtete eine Sage, die mein Führer als kleiner Knabe von einem alten Mütterchen gehört haben wollte, folgendes: „Einstmals vor vielen Jahren, als hier die Leibeigenschaft herrschte, widersetzte sich das Volk dem Gutsherrn, der ihm Unrecht tat. Da wurden zwei Brüder ergriffen und schuldig gesprochen, das Volk aufgewiegelt zu haben. Sie mußten beide sterben, obgleich sie ganz unschuldig waren. Da sie sich sehr lieb hatten und einer den andern nicht sterben sehen wollte, baten sie, man möchte sie zu gleicher Zeit den Tod erleiden lassen. Ihrer Bitte sollte entsprochen werden. Laut weinte das auf der Richtstätte, dem „tieššas kalns“, versammelte Volk, als der Henker fragte, ob nicht jemand einen Strick bei sich habe,

mit dem man die Haare der Brüder zusammenbinden könnte. Niemand antwortete; doch fand sich ein Mann, der einen Riemen reichte, damit die Qualen der Ärmsten nicht zu lange währen möchten. Mit dem Riemen band der Henker beider Haare zusammen und enthauptete sie darauf mit einem Streiche seines Schwertes. Der Himmel aber wollte aller Welt zeigen, daß ihr Blut unschuldig geflossen war. Zur Stunde entsprossen dem dürren Boden zwei Birken, an denen sich bald Auswüchse bildeten, die den Gesichtern der Brüder ähnlich sahen, und an mehreren Stellen der weißen Birkenrinde erschienen Blutflecken.“ — — Vom Nichtberge konnte man die Gegend weit überschauen: Das Auge schweifte mit Wohlgefallen über die wald- und feldreichen Gefilde, die am Horizonte vom schimmernden Baltischen Meere begrenzt wurden.

Von diesem Berge wandten wir uns der Kirche und dem Schlosse in Alschwangen zu. Eine Stelle am Wege, wo ein Kreuz mit verwitterter Inschrift in lettischer Sprache stand, soll früher durch Gespenster oder böse Geister gefährdet gewesen sein. Das habe so lange gewährt, bis man an dieser Stelle ein Kreuz errichtete. So sei eines Abends ein Suiten-Wirt beim Priester in Alschwangen zum Besuch gewesen, und als er im Dunkeln nach Hause gegangen, sei ihm hier ein schwarzer Hund mit funkelnden Augen begegnet und habe ihm nicht erlaubt, seinen Weg fortzusetzen. Der Wirt habe umkehren und sich vom Priester den Segen erbitten müssen. Darauf sei ihm der Hund nicht mehr erschienen. — In dieser Gegend soll noch an stillen Sommerabenden in feiner eigenen Weise auf Hügeln und Anhöhen der alte lettische Volksgesang ertönen. Sonst ist er im lettischen Gebiete schon fast überall erloschen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Nach der Einleitung zur „monumentalen“ Baronschen lettischen Volksliederammlung gehörte Alschwangen zu den sehr wenigen Orten, wo die Sammler im 19. Jahrhundert noch mehrere Tausende von Volksliedern (Bierzeilern) aus dem Munde des Volkes haben aufzeichnen können, und nach der Aussage der Ed-

Zur Rechten zweigte ein Seitenweg zum stattlichen Schulhause ab. Bald darauf betraten wir das katholische Pfarrhaus in Alschwangen. Da der ältere Priester nicht zu Hause war, wandten wir uns an den jüngeren mit der Bitte, das Gotteshaus besichtigen zu dürfen. Freundlich geleitete er uns selbst zu der großen bequem eingerichteten Kirche. Drei Altäre zierten den Innenraum. Die Altarbilder waren Kopien nach Raphael (Mariä Himmelfahrt), Tizian und Rubens (Christus am Kreuz). Die fromme Hand der Gläubigen hatte die Altäre mit frischen Blumen geschmückt, doch waren deren Farben, wie die Städter sagen würden, banernhaft: grell-gelb (Sonnenblumen) und rot. Früher soll von der Kirche unter dem Leiche ein unterirdischer Gang zum Schlosse geführt haben. Im Gewölbe der Kirche waren Graf Schwerin und seine unglückliche Schwester bestattet, jedoch der Eingang zum Gewölbe vermauert. Jedesmal beim Passieren des Hauptaltars fiel unser Führer auf die Kniee und betete. Von Geburt war er ein Vitauer, daher war es ihm nicht schwer geworden, die lettische Sprache zu erlernen, die er ganz gut beherrschte. Als wir von der Kirche zum Pfarrhause zurückgekehrt waren zeigte er uns einen in einem Grabe gefundenen metallenen Ringgürtel. (Dieser Art Gürtel sind vor vielen Jahrzehnten von Mädchen auf dem Lande getragen worden; vergl. Beschreibung des Gouvernements Kurland, Mitau, 1805, Seite 104.) Da wir uns für die Tracht der Einwohner interessirten, schenkte er uns ein rot, gelb und schwarz gefärbtes Wolltuch, wie es zur Zeit am Orte getragen wurde. Das Tuch hatte eine Magd für eine gehaltene Messe dem Priester anstatt Zahlung gegeben. — Auf dem Wege zum Schlosse gingen wir beim früheren Gemeindelehrer an, der uns einige interessante

---

wahlenschen Lehrer R. und A. sollen dort noch jetzt viele Frauen und Männer leben, die eine Menge Sagen, Märchen und Volkslieder kenneten.

Nachrichten über die Esuiten mittheilte. Früher habe jedes Gebiet seine besondere Tracht gehabt. Die „Willaine“ (Wolltuch), die wir vom Priester erhalten, sei ein ganz neues, seit etwa 20 Jahren von den Turlauern <sup>1)</sup> übernommenes Gewandstück. Früher hätten die hiesigen Frauen weiß und schwarz gestreifte Wolltücher getragen, noch früher weiße mit grün-blauen Verzierungen an den Rändern. Diese Tücher seien meist an Sonn- und Festtagen getragen worden, wobei eine „Sjakta“ (Fibel, Spange, „Breze“) sie vorne zusammengehalten habe. Die Sjakten seien sehr verschieden gewesen, groß und klein, sowohl aus Messing als auch aus Silber, je nachdem, ob die Eigentümerin Wirtstochter oder einfacher Leute Kind gewesen. Manche Sjakten aus Silber, mit eichelartigem Schmuck, roten und grünen Glasstückchen verziert hätten 10—14 Rubel gekostet. Solch eine Sjakta besaß z. B. die Tochter des Schullehrers. — Als wir diesen Besuch erledigt hatten, bestiegen wir den Kanonenberg am Teiche, der, seiner Form nach zu urtheilen, früher eine Befestigung gewesen sein mußte. Oben wuchsen Fichten, die aber nur eine mittlere Höhe erreichten. Aus dieser Tatsache haben

---

1) Von diesen Turlauern erzählte mir mein Führer, daß sie noch größere Sonderlinge als die Esuiten seien. Bei ihnen sollen alle, Mann und Frau, klein und groß, rauchen. Bereits der kleinste Schweinehirt gehe mit einer großen Pfeife auf die Hütung und rauche wie ein Erwachsener. Wenn die Turlauer in der Kirche säßen, sollen sie gleich den Indianern die Friedenspfeife von einer Bank zur andern wandern lassen, und ein jeder müsse sie der Reihe nach rauchen. Ihre Frauen sollen sich durch energisches und mannhaftes Betragen auszeichnen. Wenn sie in einen Krug oder eine Schenke kämen, nähmen sie einen Tisch für sich in Anspruch, ließen sich Bier und Branntwein vorsetzen, rauchten ihre Pfeifen an und schütteten alsdann einander ihr Herz aus. Nachher koste es den Männern Mühe, sie nach Hause zu bekommen.

einige geschlossen, daß sich im Berge (besser Hügel) ein Gewölbe befinden müsse, das den Wuchs der Fichten hindere. Von diesem Hügel hatten wir einen schönen Ausblick auf das Tal zu beiden Seiten, sowohl auf die Kirche, das Pfarrhaus und den Krug, als auch auf das alte Schloß Alschwangen jenseit des Teiches, das sich noch zum Teil in der Gestalt erhalten hat, in welcher es 1372 vom Ordensmeister Wilhelm von Brimersen erbaut worden ist. Diesem Schlosse wandten wir uns nun zu und betraten durch das große, gemauerte Tor den Schloßhof. Im Schlosse machte alles einen verwahrlosten Eindruck. In seinem Hauptteile wohnte jetzt der Arrendator. Im Schloßsaale trafen wir junge Mädchen und eine ältere Frau mit Handarbeit beschäftigt an. Früher hatte hier das Geschlecht der Grafen Schwerin gelebt, jetzt <sup>1)</sup> erinnerten nur die altertümliche Fassade und die geheimen Gänge unter dem Schlosse an die alte Zeit. Über die Katholisierung Alschwangens haben sich folgende Nachrichten erhalten, die Wahrheit und Dichtung in bunter Mischung wiedergeben. Im Anfange des 17. Jahrhunderts gehörten alle Güter im Umkreise dem Grafen Ulrich Schwerin (im Volksmunde „wezais Swiringſch“ genannt). Wegen Vorranges im Kirchengestühle entzweite er sich mit einem Nachbar, gegen den er in Polen einen Prozeß anhängig machte. (Kurland stand damals unter polnischer Oberhoheit.) Dort verliebte er sich in die Tochter eines polnischen Magnaten, Barbara Konarska. Aber sowohl in seinem Prozeß als auch in seiner Liebe konnte der Graf erst dann von Erfolg sprechen, als er auf Wunsch der Geliebten zum katholischen Glauben übergetreten war. Nach Alschwangen zurückgekehrt, ging er mit großem Eifer daran, auch seine Leibeigenen zu katholisieren,

---

1) Seit mehr als hundert Jahren ist Alschwangen ein Kronsgut.

was unter Anwendung von Gewalt gegen die Widerstrebenden geschehen sei. Damit war aber seine streng lutherisch gesinnte Mutter durchaus nicht zufrieden. Um die von neuem katholisch gewordenen Bauern auch äußerlich von den Lutheranern zu unterscheiden, zwang ihnen der Graf eine besondere Tracht auf, nämlich den Männern große lange Röcke mit bunten steifen Kragen und großen Knöpfen und den Frauen gleichfalls lange Röcke. Endlich war der Tag gekommen, an dem die Kirche für den katholischen Gottesdienst eingeweiht werden sollte. Der Graf und die Gemeinde waren versammelt, es fehlte noch des Grafen Schwester. Da stürzte plötzlich voller Zorn und Entrüstung die Mutter des Grafen in die Kirche, bahnte sich durch die Leute einen Weg zum Altar, ergriff die brennenden Richte und schleuderte sie mit dem Fluche zu Boden, daß ebenso ihr Geschlecht erlöschen, ihre Kinder in Not und Armut sterben und deren Gebeine nie vermodern möchten, worauf sie fortstürzte und sich das Leben nahm. Ihr Fluch ging in furchtbarer Weise in Erfüllung. Dem Grafen starb die Braut, er selbst ergab sich aus Gram dem Trunke, veräußerte seine Güter und starb, verachtet und verlassen von seinen Leuten (Mai 1636). Eine Überlieferung besagt, daß der Graf auch seine Schwester mit Gewalt gezwungen habe, katholisch zu werden; auf der Flucht vor dem Bruder sei sie aus einem Turmfenster gesprungen und habe sich dabei den Fuß gebrochen. Lange nachher hat man im Gewölbe der Kirche die einbalsamierten Leichname des Grafen und seiner Schwester sehen können, wobei die Gräfin am Fuße, wo der Bruch gewesen, einen silbernen Ring gehabt habe. Noch jetzt soll es im Schloßkeller verborgene Räume geben, wo früher gegen sich nicht befehrende Bauern die Folter angewandt worden sei. Leider war der Arrendator nicht zu Hause und daher konnten wir nicht in den Keller gelangen, der mit seinen geheimen Gängen tief in die Erde hineinreichen soll. Das Schloß

hatte zwei Türme. In dem einen wohnte der Milchpächter, in dem andern fielen uns alte Malereien an der Wand auf: dies sollte der Turm sein, aus dessen Fenster sich die Gräfin damals gestürzt habe. In einem Teil des Schlosses, jetzt die Herberge genannt, wohnten die Schloßbauern. Hier erstand ich eine schöne Willaue, wie sie vor fünfzig Jahren an Festtagen in Alschwangen getragen wurden: weiß mit bunten Mähdern. Beim Betrachten der Leute fiel es mir auf, daß die meisten noch kleine Sacken und nicht Knöpfe zum Zusammenhalten ihrer Kleidungsstücke verwandten. In den Wohnräumen war die Wiege nach alter Art hängend an einer von der Lage schräg herabreichenden Stange befestigt.

Auf dem Rückwege nach Reggen machten wir einen Besuch beim Müller in der Raibul-Mühle, die einer Überlieferung zufolge im Leben des Grafen Schwerin eine traurige Rolle gespielt haben soll. Einmal sei er in Reggen gewesen und habe die dortige Besitzerin zum Uebertritt bereden wollen. Diese aber habe schon längst einen Haß gegen den Grafen gehegt und ihm eine vergiftete Speise vorgesetzt. Als der Graf gefühlt, daß er vergiftet worden, sei er rasch zu Pferde nach Hause geeilt. Unterwegs habe er im Raibul-Gehöft Milch verlangt, der Müller aber ihm diese verweigert. Bis er nach Alschwangen geritten, habe das Gift schon seine Wirkung getan, und bald darauf sei er eine Leiche gewesen. Als wir von Sacken sprachen, wies uns der Müller einige einfache vor, welche die Suiten für Getreidemahlen verpfändet hatten. — Weiter führte uns der Weg über einen aus dem Grütze-See kommenden Bach. Bei Reggen suchte mein Führer das Grabgewölbe eines früheren Besitzers dieses Gutes im Walde, der von den Suiten für einen Zauberer gehalten worden, da er im Sommer ohne Hilfe von Pferden oder anderen Tieren mit einem Schlitten zur Besichtigung der Landarbeit auf das Feld gefahren sei. Aber der Abend nahte, die

Grabstätte ließ sich nicht finden, und daher begaben wir uns durch Feld und Wald zum Kaluaraj-Gesinde, dem letzten der Suiten nach Edwahlen zu. „Kaluaraj“ bedeutet Berglandmann, und das Gesinde lag auf einem Berge. Dort erstanden wir von einem Mädchen eine Sackta und ein Paar buntgestrickte Strümpfe, die ein originelles, farbenreiches Muster zeigten. Diese Gegenstände entnahm sie ihrem Aussteuerkasten, dem „Puhrs“. — Als der Abend dämmerte, begaben wir uns auf den Heimweg. Der letzte bemerkenswerte Ort am Wege war der Dsolkals (Eichenberg), der höchste <sup>1)</sup> in dieser Gegend, den wir auch bestiegen. Schaurig rummorte oben der Wind im Gebüsch, während der Himmel überall mit großen dunklen Wolken bedeckt war; nur meerrwärts zeigte sich am Horizonte an einer Stelle die Abendröte, die ein klein wenig das Dunkel erhellte. Um 11 Uhr nachts erreichten wir unser Heim, und süß war die Ruhe nach dem anstrengenden Wandertage. — Die alten Sitten sangen auch in Alschwangen allmählich an zu schwinden, an ihrem katholischen Glauben aber halten die Bewohner des Gebiets zähe fest und suchen sogar die unwohnenden Lutheraner zum Übertritt zu bewegen, was ihnen auch manchesmal gelingen soll. Wir kam in Edwahlen ein lettisch geschriebenes Büchlein zu Gesicht, dessen Zweck darin bestand, die katholischen Ketten vor dem Eingehen von Mischehen zu warnen. — Der Dialekt von Alschwangen und Edwahlen ist der talmische, und einige Wörter unterscheiden sich sehr vom Schriftlettischen. So gebraucht man hier „buhju“ für „biju“ (ich war), „ziers“ für „zirmis“ (Beil), „buors“ für „burwis“ (Zauberer) u. s. w. In alten Zeiten haben hier Liven gewohnt. Manche Ortsnamen sind noch jetzt rein livisch, z. B. der Gesindenamen „Pujalg“ (Holzfuß).

---

<sup>1)</sup> Die Bodenerhebungen des Alschwangen-Edwahlenschen Gebiets gehören dem Anboten-Windauer Höhenzuge an.

Am 28. Juli hatte der Lehrer K. die Freundlichkeit, mir auf einem Spaziergange die Sehenswürdigkeiten E d w a h l e n s zu zeigen. Zuerst besichtigten wir die Kirche. Auf der Schwelle lag in den Boden eingelassen ein großer Grabstein, dessen Inschrift durch das allsonntägliche Gehen der Kirchenbesucher weggetreten war. Der Sage nach lag hier Johann von Behr, der aus Eifersucht seinen Bruder ermordet und vor seinem Tode die Weisung erteilt habe, ihn an dieser Stelle zu bestatten, damit zur Strafe auch seine Gebeine keine Ruhe fänden, gleichwie er zeitlebens ohne Ruhe gewesen. (Ein Blutfleck an der Wand im Turmzimmer, wo der Mord geschehen, soll noch bis vor kurzem zu sehen gewesen sein. Man habe ihn auf keine Weise vertilgen können: immer wieder sei er von neuem zum Vorschein gekommen. (Vgl. dazu Bienemanns Sagenbuch.) Das Innere der Kirche machte einen gefälligen Eindruck: die Lage war bemalt, der Altar und die Kanzel mit Holzschnitzereien verziert, die im Jahre 1697 ein Bauernwirt freiwillig geliefert haben soll. Über dem Altare stand die ernstmahnende Inschrift: „Memento mori!<sup>1)</sup> Der Tod ist gewiß, die Stunde ungewiß!“ In der reich verzierten Kirche hingen vom Gewölbe alte Standarten mit Bildnissen verstorbener Barone von Behr herab. Vor einigen hundert Jahren soll es nämlich in Kurland Sitte gewesen sein, solche Standarten dem Sarge eines Edelmanns (Erbherrn) bei der Beerdigung nachzutragen, wobei unter dem Bildnis ein Lobspruch zu lesen gewesen. So wurde auf einer Fahne ein Behr als „des Vaterlandes schönste Bier“ gepriesen. — Von der Kirche gingen wir längs dem Mühlenteiche und der daran stoßenden Brennerei in den schönen lauschigen am Edolbache gelegenen Schloßpark. Dort war es wohl herrlich im Laubgange, wo die Blätter im Winde rauschten und raschelten, während die

---

1) „Gedenke des Todes!“

Sonnenstrahlen flimmernd durch das Laub der Ahornbäume drangen. Am Ufer stand an einer Stelle ein eigentümlich geformter Stein, der wie mit einer flachen Mütze bedeckt aussah. Das sollte der Sage nach ein verzauberter Ritter sein. Das weiße Schloß mit den 4 Ecktürmen war früher von mit Wasser gefüllten Gräben umgeben. Es soll im Jahre 1275 vom Ordensmeister Walter von Nordeck erbaut worden sein, nach anderen Nachrichten vom kurländischen Domkapitel zwischen 1264 und 1276. Schloß Edwahlen nebst dem angrenzenden Gebiete hat bis 1561 dem Bischof von Pilten gehört, von da an bis heute der aus Hannover stammenden Familie von Behr. Der jetzige Baron soll ein menschenfreundlicher, allgemein beliebter Gutsherr sein. Von einem früheren Barone (im Volksmunde heißt er die Weißmütze „balkepure“) erzählt eine Sage, daß er einmal den Zwergen gestattet habe, eine Hochzeit im Schloßsaale zu feiern, und versprochen, daß sie dabei niemand belauschen werde. Dennoch habe er selbst durch ein Schließelloch das Treiben des kleinen Volkes beobachtet. Als er am Tage darauf durch den Park geritten, sei ihm bei einer Eiche ein Zwerg erschienen und habe ihm deswegen Vorwürfe gemacht. Sein Pferd habe gescheut, und er sei so unglücklich heruntergefallen, daß er auf der Stelle tot gewesen. Noch stand die uralte Eiche, bei der das geschehen sein sollte. Sie maß 24 Fuß im Umfange und erhob, obgleich angefault, ihr grünes Haupt noch hoch über alle anderen Bäume im Parke. Auf dieser Eiche lebt eine besondere Art von Bienen, welche die verzauberten Zwerge von anno dazumal sein sollen. (In Bienemanns Sagenbuche wird eine ähnliche Sage auf den schon genannten Johann von Behr bezogen.) — Durch den schönen Park gingen wir über die sogenannte „Kirchenbrücke“, längs großen Kartoffelfeldern, zu einem Mausoleum auf einer Anhöhe hinauf, wo die verstorbenen jüngeren Glieder des Behr'schen Geschlechts im Schatten

von Fichten ruhten. Oben stehend bemerkten wir hoch oben in der Luft ein Paar große Vögel, die mein Führer für Kraniche oder Seeadler erklärte; sie gaben eigenartige schrille Töne von sich. — Auf dem Rückwege zum Schulhause passierten wir den Galgenberg (lett. Kahtjakalns, „Prangerberg“ genannt). In alten Zeiten bestanden harte Gesetze. Für den kleinsten Diebstahl, sei es auch nur, daß eine Ente oder ein Huhn gestohlen worden, soll schon die Todesstrafe vorgesehen gewesen sein. Auf diesem Berge wird wohl so mancher Armesünder sein Leben gelassen haben. — Zum Imbisse im Schulhause nach dem Spaziergange wurden uns von der Frau Wirtin echte kurische Rauschen (Kuchen aus gegorenem Teige) vorgesetzt. Sie hatten ungefähr einen halben Fuß im Durchmesser, doch sollen sie in manchen Gegenden Kurlands sogar einen Durchmesser von einem Fuß aufweisen. Die Frau, eine Tochter der hiesigen Gegend, erzählte uns, es sei nicht gar lange her, wo man auch in Edwahlen eine besondere Tracht gehabt habe. Das weiße Wolltuch der edwahlenischen Mädchen sei mit dicken schwarzen Streifen versehen gewesen. Als vor Jahren unweit von hier Kaiser Alexander II. mit seiner hohen Gemahlin nach Libau durchgefahren sei, hätten sich an einer Stelle am Wege eine Menge junger Mädchen dieser Gegend, je zwei von jeder Gemeinde, in ihren schönsten Nationalkostümen zur Begrüßung des Kaiserpaares aufstellen müssen. Als die Kaiserin dieser Gruppe von Mädchen ansichtig geworden, habe sie sich sehr gefreut, sei aus dem Wagen gestiegen und habe die Volkskostüme näher in Augenschein genommen. Bei einem jungen Mädchen, dessen Kleid besonders kunstvoll und eigen ausgesehen, habe sich die hohe Frau nach der Ellenzahl erkundigt, die zur Herstellung des Kostüms nötig gewesen. Vor lauter Überraschung habe das Mädchen keine Antwort finden können, und der betreffende Schullehrer der Kaiserin die gewünschte Auskunft erteilen müssen.

## Nach Pilten.

Meine Absicht war, über Pilten Windau zu erreichen und von dort, um eine Seefahrt kennen zu lernen, mit dem Schiffe nach Riga zurückzukehren. Doch sollte es anders kommen. — Von Edwahlen führte der Weg anfangs durch eine schöne bergige Gegend, wo viele Gehöfte und Felder zu sehen waren. Dann wurde der Boden ebener, und werste- weit ging es durch einen Fichtenwald, wo man keinem Menschen begegnete. Der Himmel war bewölkt. Es war recht warm und im Walde windstill. Nachdem ich 10 Werst gegangen war, kam ich auf die Goldingeu-Windauer Landstraße hinaus, wo bald rechts der Neuenkrug lag. Auch hier war überall nur Wald zu sehen. Nach kurzer Rast schlug ich einen nahen Seitenweg nach Pilten ein, der wieder durch schönen Wald, wo prächtige Schwarzbeeren wuchsen, führte. Auf einer Lichtung weidete ein Knabe singend das Vieh. Der Weg führte zur Windau, die hier schon größer als bei Goldingen war, da sie die Gewässer der Aban aufgenommen hatte. Beim Flusse lag das Zihrul- (Verchen-) Gesinde. Ein alter tahmischer Fährmann setzte mich über. Bis Pilten waren es noch gegen 6 Werst. Diese ganze Strecke ging der Weg über flaches Land, wo dichtes Wacholdergestrüpp den Boden bedeckte. Am Wege selbst lag kein einziges Gehöft; weiterhin seitwärts ließ sich Wald sehen. Überall vernahm ich das Klimpern der Blechkästchen, mit denen an Stelle von Herdenglößchen das hier frei weidende Vieh versehen war. Als ich mich in der Abendstunde Pilten näherte, kam die feurige Sonne zwischen den Wolken zum Vorschein, und schöne Wolkengebilde, verschiedenartig gefärbt, bedeckten den Himmel. Am Horizonte sah ich einen Kirchturm und Häusergruppen auftauchen: das war Pilten. Gar seltsam wurde es mir zumute, als ich durch die öde Gegend beim Lichte der purpurnen Abendsonne

einer historisch merkwürdigen Stätte zuschritt. Dabei wußte ich nicht, wie und wo ich in Pilten Unterkunft finden würde, denn ein dort wohnhafter Herr, an den ich von seinen früheren Studiengenossen schriftliche Empfehlungen mitbekommen hatte, war mir persönlich unbekannt und vielleicht in Amtsgeschäften ausgefahren. Immer näher kam ich dem Orte, wo sich schon wieder Gesinde und Kornfelder zeigten. Endlich, beim Anbruche der Dämmerung, bog ich in die einzige große Straße von Pilten ein. Links lag, vom Laube umgeben, die Kirche, in deren Nähe sich, etwas weiter vom Wege ab, ein Trümmerhaufen erhob: die letzten Reste des stolzen Piltenschen Schlosses, dessen Geschichte so lehrreich und interessant ist. Hier hat einst eine der ältesten christlichen Burgen, noch vor der Eroberung des Landes durch die Deutschordensritter von den Dänen erbaut, gestanden; hier haben die Bischöfe von Kurland in Pracht und Herrlichkeit gelebt, denn Pilten war ihre Residenz; hier ist der „König von Livland,“ Herzog Magnus, ein dänischer Fürstensohn und Schwager Iwans des Schrecklichen, 1583 nach einem bewegten Leben gestorben; und noch bis in die Neuzeit hinein hat das Stift Pilten seine eigene Verfassung gehabt und einen selbständigen kleinen Staat im Staate gebildet. — In Pilten erging es mir in später Abendstunde recht schlecht. Der Herr, bei dem ich eingekehrt war, lag krank zu Bett. Für die Nacht fand ich in seinem Hause kein Unterkommen. Schon wollte ich gleich nach Windau weiterwandern, da erfuhr ich von einem Juden — Pilten ist hauptsächlich von Juden bewohnt —, daß das Schiff erst am 5. August nach Riga gehe. Ohne Paß, ohne Bekannte und ohne Geld konnte ich in Windan nichts anfangen. Da beschloß ich vorderhand in Pilten zu übernachten. Aber wo? In ein Gasthaus, das Gott weiß welcher Art war, getraute ich mich nicht einzukehren, und der Schloßkrug lag schon in Finsternis gehüllt da. Ich beeilte mich, den Ort wieder zu verlassen, und

ging den Weg, den ich gekommen, zurück. Doch war es nicht ratsam, in der Nachtfrühe, nachdem man den ganzen Tag gewandert und seelische Aufregungen erlebt hatte, dem übermüdeten Körper das Äußerste zuzumuten. Noch bei Piltten selbst ging ich auf ein Feld, wo zusammengelegte Haufen von Roggengarben standen. In einem von diesen machte ich eine Öffnung, setzte dort meinen kleinen Reisekoffer hinein, hüllte mich in die Willaine aus Aschwangen und verkroch mich unter den trockenen Roggen, um dort in sitzender Stellung zu einer kurzen Nachtruhe die Augen zu schließen.

### Heimwärts.

29. Juli. Noch blinkten am Himmel die Sterne und Nebel bedeckte die Flur, als ich mich erhob, um beim ersten Schimmer der Morgenröthe heimwärts zu wandern. Ringsum war alles still, nur in der Ferne ließ sich Hundegeheul vernehmen. Immer heller leuchtete links im wogenden Nebel das Morgenrot, was schön phantastisch aussah. Der niedrige Wacholder am Wege schien mit Raketen bezogen zu sein, denn auf den Spinnweben zwischen seinen Ästen lagerte überall der weiße Schimmer des Morgentaues. Gar bald gelangte ich beim raschen Gehen zur Fähre bei der Windau, wo diesseits das Dorf *Pardünen* (l. *Paig'dihnu ziems*) sich befand. Diese Stelle führte auch den Namen *Bolderi*, welches Wort möglicher Weise auf das Schießen mit einer Wurfmaschine hinweist<sup>1)</sup>. Wenn diese Annahme richtig ist, wird hier auf dem

<sup>1)</sup> Vergl. dazu auch die „*Bolder-aa*“ bei der Festung *Dünamünde* (*Ustj Dwinst*), in der Nähe von *Riga*, wie auch das lettische Verbum „*bulderāht*“, das nach *Ulman* in *Edwahlen* „*potern*, *Lärm machen*“ bedeutet; gleichfalls das mittelhochdeutsche „*bolere*“ = *Wurfmaschine*, wie auch das damit zusammenhängende neuhochdeutsche „*der Böller*“ = *Schießmörser*; vor allen die Erläuterungen

hohen Ufer am Flusse vorzeiten eine Befestigung des Stiftes Bilten gelegen haben. Noch schlief in der frühen Morgenstunde der alte Fährmann drüben den Schlaf des Gerechten, und lange mußte ich seiner warten. Folgende Zeilen wurden da zur Erinnerung ins Tagebuch geschrieben: „Nebel bedeckt die Flur. Wie ein weißes Gewebe hat er sich über der Windau und ihren Uferweiden gelagert. Bei einem großen Gebüsch auf der Uferanhöhe schießen hinter hellgrauen Wolken die ersten Strahlen der eben aufgegangenen Sonne empor. Schon wird es drüben lichter, und die jenseitigen Ufer lassen ihre Umrisse erkennen. Die Vögelin sind erwacht: ein Gezwitzcher ertönt überall als Morgengruß für die liebe Sonne. Man hört in der Nähe das Geläute des zur Weide ziehenden Viehes. Hähne krähen hin und wieder. Nebenbei sprudelt ein erquickender Quell aus den Uferanhöhen hervor und fließt rauschend zur Mutter Windau hinab. Taubedeckt sind noch die Wiesen.“ Endlich erschien der Fährmann und setzte mich über. Er trug noch die altmodische Tracht. Auf dem Kopfe hatte er eine Mütze mit Ohrenklappen; die Jacke mit den großen metallenen Knöpfen hielt oben eine Sackta fest; die Hosen gingen bis zu den Knöcheln, wo sie mit den Bändern der Pasteln umwickelt waren. Der siebzigjährige Mann lahmt auf einem Beine. Er war sehr freundlich und hinterließ mir das beste Andenken an die Wentinji, den lettischen Volksstamm am unteren Laufe der Windau, zu dem er seinem talmischen Dialekte nach zu gehören schien. — Hinter dem Neuenkrüge erholte ich mich im schattigen Fichtenwalde, da die Sonne schon wieder lange vom Himmel herabbrannte und ich müde geworden war. Durch Fichten- und Tannenwald, vorüber an einem nahen See (bei Tigwen), dem ein Bach zuströmte, ging es weiter. Allmählich wurde

---

zum Verbum „b o l d e r n“ in „Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm“, II. Band, Leipzig, 1860.

die Gegend freier, und ich näherte mich dem Windauntale bei Goldingen. Rechts lag an einer Stelle das nette weiße laubbeschattete Herrenhaus von Rimahlen. Auf den freien Anhöhen, über die der Weg führte, brannte die Sonne heiß. Das veranlaßte mich im *Wagenhöfischeu Krüge* Einkehr zu halten. Bis Goldingen waren es noch 8 Werst. Es war Abend und die Luft kühler geworden. Ich traf ein Weiblein, das nach Krahen unterwegs war. Wir gingen zusammen und unterhielten uns. Vertrauensvoll erzählte sie mir von ihren Sorgen, von ihrem Sohne, der in der Fremde als Soldat gestorben, wobei ihr die tiefe innere Bewegung anzumerken war. Wenn man mit dem einfachen Volke menschlich redet, als Mensch zum Menschen, so lernt man seine Gesinnung und sein Denken kennen, gewinnt tiefe Einblicke in die Volksseele . . . . Das von der Abendsonne beschienene Goldingen grüßte mich freundlich von ferne. Ich ging durch die Stadt, über die Windaubrücke, mich nochmals am Anblicke der Kummel ergötzend, und dann durch die Alleen weiter. Die rote Sonne verschwand seitwärts von Goldingen und hinterließ die herrliche purpurne Abendröte. 8 Werst hinter Goldingen übernachtete ich in einem Krüge. Die Krugsleute waren Deutsche.

30. *Juli*. Um 3 Uhr morgens setzte ich meinen Heimweg fort. Der Himmel war bewölkt. Als ich mich hinter großen, sich durch Reichthum an Beeren auszeichnende Wälder *Kabillen* näherte, das, von Gesinden, Feldern und Wiesen umgeben, auf einer freien hügeligen Fläche lag, fing die Sonne an zu scheinen. Einige Werst hinter diesem Orte kehrte ich unweit der Wassermühle in dem *Buuzen-Knechts*gesinde ein, wo man Pferde zum Fahren erhalten konnte. Als hier die Frauen mein Wolltuch sahen, meinten sie, man habe nicht gar lange zurück auch in *Rönnen* (15 Werst von hier entfernt) ähnliche „*Willaines*“ getragen. Während ein Knecht sein Pferd anspannte, um mich 27 Werst weiter nach *Samiten* zu

fahren, unterhielt ich mich mit zwei freundlichen treuherzig blickenden Bauernknaben, von denen besonders der eine sehr geweckt und begabt schien. Gern, erzählte er, würde er mehr lernen, als ihm die Gemeindeschule bieten könne. Doch heißt es in dieser Beziehung bei einem Knechtskinde oft, wie der Pette sagt: „*kas tuo duos?*“<sup>1)</sup> — Um die Mittagszeit fuhr ich nun weiter. Am Wege lag das alte Gut Wahren. Die Kirche mag noch die Zeiten erlebt haben, wo Herzog Gotthards Rat Salomon Henning hier sein Heim gehabt hat. Überall sah man nur Felder und grüne Wiesen. Erst bei der schön gelegenen Matkulnischen Forstei fing der Wald wieder an, der sich bis Samiten hinzog. Mächtige Eichen rauschten am Wegesrande, während vom blauen Himmel die goldene Sonne herabschien und ein erfrischender Wind über die Fluren wehte. Es war ein schöner echter Julitag. An vielen Stellen wurde Getreide eingeführt. Nach mehreren Stunden näherten wir uns *S a m i t e n*, wo mir das Schloßgebäude inmitten eines Parkes auffiel. Im Schulhause erholte ich mich bei guten Menschen, worauf ich nach dem Mittagessen zu Fuß weiterwanderte. Heiß brannte die Sonne. Dennoch fiel einem das Gehen nicht schwer, da die Gegend längs der Chaussee viel Abwechslung bot: Anhöhen und Täler, Wälder und Felder, Güter und Gesinde. Vor *S a h t e n* lag ein großes schloßartiges Schulhaus am Wege. Die von Bäumen umgebene Sachtensche Kirche stand auf einem Berge. Am Ufer eines der nahen Abau zusießenden Baches lud hier ein schattiger Hain zum Rasten ein. Hinter dem Kirchberge zweigten von der Tuckumer Landstraße zwei Wege ab. Links lag seitab an der Randauschen Straße die Sachtensche Ackerbanschule, rechts an der Doblenschen — das Trmlausche Lehrerseminar,

---

1) „Wer wird das geben?“ — Wer wird das einem zuteil werden lassen?

dem viele tüchtige Volksschullehrer Kurlands ihre Ausbildung verdanken. Über eine steinerne Brücke passierte ich wieder die hier noch recht kleine in einem wiesenreichen Tale fließende Abau. Im Frühjahr soll sie austreten und sehr reißend werden. Hier begegneten mir Zigeuner, die achtungsvoll grüßten und meine Willaine priesen. Ungern wäre ich ihnen im Walde begegnet, der nun begann und bis Tuckum mein Begleiter blieb. Es war ein schöner Laubwald, dessen Bäume hoch zum Himmel emporragten. Auch Nadelwald erschien stellenweise. Bis Tuckum waren es noch gegen 12 Werst. Da traf ich im Walde einen Fuhrmann, der mich mitnahm. Unterwegs machte mich dieser bei einer Pachtung in einem Tale — die Gegend war bergig — auf das Gehpen-Gefinde aufmerksam, dessen Besitzer den Obstbau sehr rationell betrieb: sogar längs den Gräben zwischen den Kornfeldern hatte er Obstbäume gepflanzt. Meine Willaine anlangend, sagte der Fuhrmann, daß auch in der Tuckumer Gegend früher ähnliche Umlegetücher im Gebrauch gewesen, jetzt aber schon seit Jahrzehnten verschwunden seien. Wir begegneten Equipagen, deren Insassen zum Teil eingenießt waren: die Sommerfaison in Plönen war zu Ende und die Badegäste kehrten auf ihre Güter zurück. Einige Werst vor Tuckum hatten wir von einem Berge, über den der Weg führte, einen schönen Ausblick auf die Gegend vor uns. Dort lag auf einer grünumfangenen Anhöhe am Fuße mächtiger bewaldeter Höhenzüge, über die der Hüningsberg sein Haupt emporhob, das Städtchen T u c k u m mit seinen weißen Häusern. Es war eine lohnende Fernsicht. Kurz vor Tuckum fuhren wir an der Mühlenstauung vorüber, die in einem sumpfigen Tale lag. Hier badeten sich unweit der Landstraße ganz sans gêne verschiedene Menschlein. Im Städtchen selbst gab es ein reges Leben: ausgeputzte Juden spazierten, da es Schabbes war, überall umher, und dann fanden sich auch schon verschiedene Fremde, z. B. Zigeuner,

zum großen Markte ein, der hier Montag stattfinden sollte. — Am Abend führte mich das Dampfroß wieder meiner Vaterstadt zu. Das Abendrot leuchtete wie zum Abschiede über den Wäldern, Feldern und Mooren Kurlands am Wege, das ich, reich an schönen Erinnerungen und voll Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft, in Remmern, wo ich es bei der Hinfahrt betreten hatte, wieder verließ.

---